



ZÜNDFUNKE

Das Gaslaternen-Journal

Nummer 53 * Ausgabe 7-8/2014 * Jahrgang 7 * 6,50 Euro

17. August 2014

53



NÜSCHT WIE
LAMPE



Mehr auf Seite 31

DÜSSELDORF: Die Stadt am Niederrhein ist nach wie vor zusammen mit Berlin die Gaslicht-Hauptstadt. Etwa 15.500 Gasleuchten sorgen für einen einzigartigen Lichterschein. Doch in den letzten Jahren verschwanden zahlreiche Gaslichter von der Bildfläche. Auch die Gasansatzleuchten in der Uerdinger Straße sind inzwischen Geschichte. Das Titelbild entstand im Jahr 2009. Mehr zu Düsseldorf im Innenteil des Heftes.

Bild: Thomas Schmitz

Eleganz vs. Öde

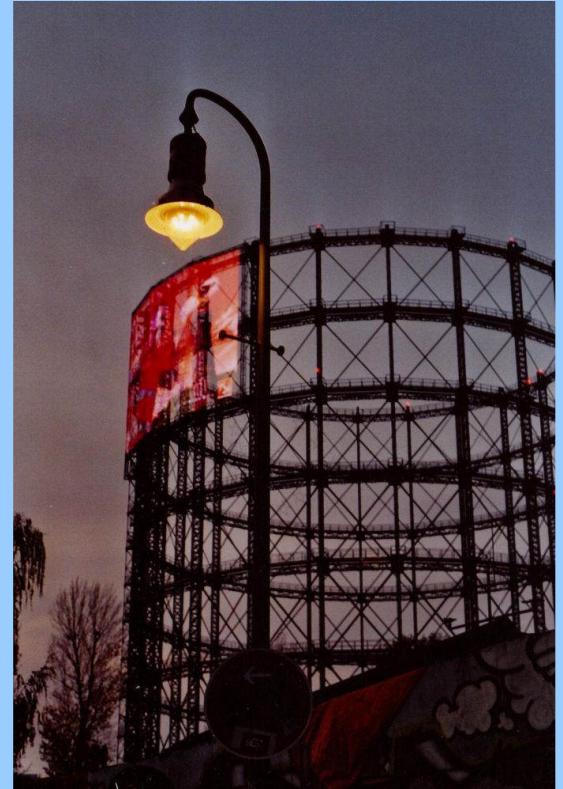
ProGaslicht fordert umfassenden Schutz für Gaslaternen. Gaslicht ist nationales Kulturerbe.

INHALTSVERZEICHNIS

Herzlich willkommen	3
Szene, Freiraum, Gaslaternen	3
Gaslaternen – Nur lästige Kostenstelle oder leuchtendes Kulturgut?	4
Alles schon mal dagewesen	5
<i>Berlin aktuell</i>	7
⇒- Desasterplan für Berlin	7
⇒- Die angeblichen Gaslicht-Schutzgebiete	8
⇒- Den Finger in die Wunde gelegt	10
⇒- Honi soit qui mal y pense – Ein Schuft, wer böses dabei denkt	13
⇒- Erbitterter Streit um das Gasnetz	13
Blackout – Mit Gaslicht wär' das nicht passiert	14
Hier braut sich was zusammen	15
Das Gaswerk Berlin-Mariendorf	17
<i>Düsseldorf aktuell</i>	19
⇒- Düsseldorf im Ausnahmezustand	19
⇒- Tot über'n Zaun gehängt	23
⇒- Do bes de platt – Düsseljeck sin Jedanke	24
<i>Frankfurt am Main aktuell</i>	25
⇒- Allen Protesten zum Trotz	25
⇒- Leserbrief	26
Mainz – Trauerspiel um die Gasleuchten	28
Lübeck – Personalengpass sorgt für Streit	29
Trübes Spiel um die Gasglühkörper	29
Nüschts wie Lampe	31
Big Brother und die Leuchtdioden	32
Vor hundert Jahren – Die Gaslaternen von St. James	33
Vor achtzig Jahren – Gedenken an Erich Mühsam	36
Vor dreißig Jahren – Gasometer sprengt man nicht	40
Voll Grass – Als aus Rixdorf Danzig wurde	41
Graf Koks – Fleisch gewordene Abrissbimen	44

BERLIN AKTUELL – DIE ABRISSPLÄNE

Mehr dazu ab Seite 7



Das Wahrzeichen von Berlin-Schöneberg,
der ehemalige Gasometer,
Bild: Sammlung ProGaslicht.



Der Zündfunke im handlichen
Zeitschriftenformat.
Abonnement für ca. 8-10
gedruckte Ausgaben pro Jahr
38 Euro
Bestellungen unter:
www.progaslicht.de
verein@progaslicht.de

IMMER BESTENS BELEUCHTET! *DER ZÜNDFUNKE*

Impressum * **DER ZÜNDFUNKE** *- Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.

Bild Titelseite: Bettina Grimm

Redaktion: Bettina Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: Bettina Grimm *

Erscheinungsweise der Printausgabe: Mindestens 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € für maximal 10 Ausgaben pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto-Nr. 217 131 1007 *

IBAN: *.DE96 1009 0000 2171 3110 07.* BIC: * BEVODEBB *

Verwendungszweck: Zündfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf *

V.i.S.d.P.: Bettina Grimm *

Druck: www.monath-copy.de

DER ZÜNDFUNKE³

HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE JULI / AUGUST 2014, LIEBE FREUNDE DES GUTEN LICHTS!

Die Zeit ohne Zündfunken ist passé. Nach gut zwei Monaten Pause erscheint nun die Ausgabe Nr. 53. Leider steckt die Ausgabe voller nicht ganz so schöner Nachrichten. Selten hat die Vorbereitung eines Journals so wenig Spaß gemacht.

Als erstes schauen wir auf Neuigkeiten aus Berlin, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Mainz und Lübeck. Berlins Senatsverwaltung legte die weiteren Pläne zur Abschaffung des Gaslichts vor, etwa 3.300 Berliner Gasleuchten will man angeblich unangetastet lassen. Wer's glaubt. Viel schlimmer sind die Nachrichten aus Frankfurt, wobei die Entscheidung, alle Gasleuchten in den nächsten zehn bis zwölf Jahren abzuschaffen, nicht wirklich überraschend kommt. Frankfurts engagierte Bürger haben sich eingebracht wie selten, von den verantwortlichen Politikern wurden sie nicht erhört. Und wenn dann neben politischen Fehlentscheidungen auch noch die Natur übel mitspielt wie in Düsseldorf, dann jagt wirklich ein Desaster das andere. Selten hat ein Unwetter solche Ausmaße angenommen wie am Pfingstmontag in diesem Jahr. Die Stadt war regelrecht verwüstet, es kostete drei Menschenleben und vernichtete mehrere zehntausend Bäume, die Infrastruktur brach teilweise zusammen. In Mainz hat die Stadtverwaltung gezeigt, was man gegenüber den Bürgern von früheren Versprechungen hält. Nichts! Und in Lübeck bekommt man es scheinbar nicht hin, für ausreichend Personal im Einsatz für die Gasbeleuchtung zu sorgen. Ein Armutszeugnis.

Wie gesagt, wir haben nach guten Nachrichten gesucht. Gefunden haben wir diesmal nicht allzu viel. Das ist dann auch das erste Mal, dass dem Glühwürmchen nichts Gutes mehr zum Schluss einfällt. Es übt stillen Protest.

Abgesehen von den aktuellen Gaslicht-Schreckensmeldungen haben wir uns diesmal mit verschiedenen Jubiläen beschäftigt. Es sind allesamt durchaus bedeutende, aber gleichzeitig auch überwiegend traurige Jahrestage.

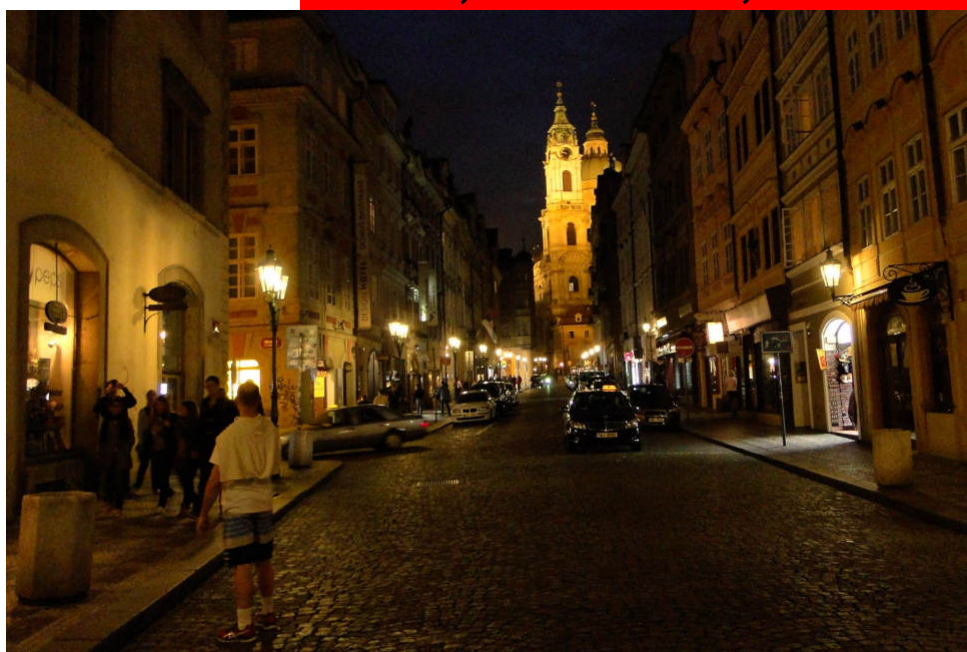
Nicht ganz so auf die Stimmung drücken die Reportagen über Berlin-Neukölln als Drehort für „Die Blechtrommel“ sowie über die durchaus spannende Zukunft des ehemaligen GASAG-Standortes in Berlin-Mariendorf.

Die „Latemenkunde“ lassen wir im Moment mal pausieren. Wäre noch „Graf Koks“ mit seinen Gedanken über „Diesel“ und „Jenet“, diesmal kommt übrigens auch sein Düsseldorfer Kollege „Düsseljeck“ zu Wort. Dieser nimmt jemanden aufs Korn, der nun plötzlich „tot über'm Zaun hängt“, was der so sicherlich nicht wollte.

Zum Schluss unsere Bitte: Nicht verzagen, nicht unterkriegen lassen wegen all dieser Schauergeschichten. Das Gaslicht wird weiterleben. Versprochen!

Die Zündfunken-Redaktion

SZENE, FREIRAUM, GASLATERNE



PRAG

Die tschechische Hauptstadt gehört zu den beliebtesten Städten Europas. Jedes Jahr kommen Hunderttausende Besucher in die „Goldene Stadt“ an der Moldau. Wenn Abends die etwa 700 Gasleuchten in der Altstadt Straßen und Plätze in goldenes Gaslicht tauchen, schlendern unzählige Menschen durch die Stadt, überschreiten die mit Gas beleuchtete Karlsbrücke und lassen ihre Seele baumeln. Im Stadtteil Kleinseite (Malá Strana) führt die mit zahlreichen Gaslaternen umsäumte Mostecká (Brückengasse) bis hinauf zur Prager Burg.

Bild: Bettina Grimm

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

GASLATERNEN – NUR LÄSTIGE KOSTENSTELLE ODER LEUCHTENDES KULTURGUT?



Deutschland ist die Hochburg des Gaslichts. Weltweit. Genaue Zahlen weiß niemand, doch es lässt sich mit einiger Bestimmtheit sagen, dass von geschätzten 90.000 Gas-Straßenleuchten auf allen Kontinenten maximal 70.000 in Europa zu finden sind, davon etwa 62.000 in Deutschland. Damit soll nach dem Willen der Elektro-Lobby Schluss sein. Eine mächtige Elektrolobby aus Politik, Verwaltung, Versorgern, Leuchten- und Leuchtmittelherstellern sowie Baufirmen führt einen Feldzug gegen die Gaslaterne.

Man hat in ihr die Wurzel allen Übels ausgemacht. Schuldig an maroden Stadtsäckeln, am Weltklima, an der Schadstoffbelastung, an Verkehrsunfällen, an Energieverschwendung und weiß Gott noch alles. Die unschuldige Gaslaterne muss aus Auge und Sinn verschwinden. Und die Stromlobby geht weit. Sehr weit.

*Links: Berlin-Neukölln, Alt-Rudow im Jahr 2005,
Bild: Markus Jurziczek*

In den letzten Jahren fand und findet ein beispielloser Akt der Zerstörung statt. Die wenigen übrig gebliebenen, aber auch vor einigen Jahren neu eingerichteten Gaslicht-Refugien in ausgesuchten Städten sollen verschwinden. Unter allen Umständen soll die alternative Möglichkeit, Licht – noch dazu ein besonders wertvolles und schönes Licht – aus einer Energiequelle jenseits der Elektrizität, ausgemerzt werden.

Dies scheint ganz im Sinne von Bürokraten wie von Geschäftemachern und Energieversorgern zu sein.

Wir wollen an dieser Stelle gar nicht auflisten, welche große Anzahl von Gasleuchten in den letzten Jahren in Berlin, Düsseldorf, Dresden, Mannheim, Chemnitz, Bonn oder Baden-Baden abgebaut worden sind. Frankfurt am Main bildete da bisher eine Ausnahme, doch hier soll nun ebenfalls zum großen Schlag gegen die komplette Gasbeleuchtung ausgeholt werden.

KULTURELLE BARBAREI

Nein, es gab auch andere Fälle des kulturellen Vernichtungszuges. Im Einzelnen vielleicht klein, doch im Ganzen haben die verschwundenen Gasleuchten Symbolcharakter.

So ließ man in Essen ein komplettes innerstädtisches Freilichtmuseum mit über 200 Leuchten abreißen. In Dortmund ignorierte man die Urheberrechte eines Künstlers und entstellte ein vor Jahren eigens für die Elemente Gas und Wasser geschaffenes Kunstobjekt. In Wien wurde die allerletzte Gashängeleuchte „entkemt“ und mit LED „verstromt“, die durchführende Firma, ein Düsseldorfer LED-Geschäftsmacher brüstet sich mit den Taten in Dortmund und Wien auf seiner Internetseite. Und es gibt noch weitere traurige Beispiele, so z. B. aus Willich, Monheim oder Thom (Niederlande)

Sind diese Vorkommnisse allesamt Zufall? Eher nicht. Die dafür Verantwortlichen Politiker, Leuchtenhersteller und anderweitig Involvierte haben miteinander Kontakt, soviel ist klar. Man trifft

sich, beispielsweise bei Messen wie der Light & Building. Dort scheint ausgekugelt zu werden, wer wann wo zu welchem Schlag ausholt. „Die Politik“ goutiert das alles, für viele Leute in entscheidenden Positionen scheint die öffentliche Beleuchtung von eher untergeordneter Bedeutung zu sein, wird meist geradezu stiefmütterlich behandelt. Ohnehin beschließt „die Politik“ lediglich, was ihr die vermeintlich sachkundige Verwaltung präsentiert. Dass da mit fragwürdigen Argumenten hantiert wird, bekommen die Entscheidungsträger häufig gar nicht mit.

Die eigentlichen und geschäftstüchtigen Drahtzieher halten sich eher im Hintergrund, sie liefern die Zahlen so wie es ihnen profitabel erscheint. Und man bedient sich der üblichen Methoden bei der Lobbyarbeit, lädt zu Vorträgen und Präsentationen, überreicht neben Schnitzchen und Kaltgetränk wohlfeile Hochglanzprospekte mit zukunftsweisenden „High-Tech-Leuchten“. Es muss vorangehen, und wer der angesprochenen Technokraten oder politisch Verantwortlichen will schon stehen bleiben?



In den 1960er und 1970er Jahren ein gewohntes Bild in den allermeisten Städten: Die Gasleuchten wurden abgerissen und durch technische Stromleuchten ersetzt. Auf historische Belange oder wertvolle Kandelaber wurde keine Rücksicht genommen. Alles wanderte in den Schrott oder bestenfalls in private Hände. Und dann fristeten sie ein eher trostloses Dasein als bezugloses Protzobjekt in irgendeinem Vorgarten, verbastelt und auf Strombetrieb „umgerüstet“.

Bild: Foto unbekannt, Slg. ProGaslicht.

5 DER ZÜNDFUNKE



Abgerissen oder „entkernt“, d.h. die Gasbeleuchtungstechnik entfernt und elektrifiziert:

Oben links: Der Burgplatz in Essen. Das gesamte Laternenmuseum wurde abgebaut. Oben rechts: Zwei dieser nur in Wien vorkommenden Gashängeleuchten existierten in der Josefstadt. Hier eine Aufnahme aus dem Wiener Technikmuseum mit einem Museumsstück ohne Funktion.

Bilder unten: Selbst vor Kunstobjekten und deren Urheberrechten macht die Stromlobby nicht Halt. Der 1982 errichtete Dortmunder Gauklerbrunnen und die dazu gehörenden Lichtstelen sollten an die Gas- und Wasserversorgung Dortmunds erinnern. Die Gaslicht-Stelen waren einzigartige Kunstwerke, eigens konzipiert für Gasbetrieb. Inzwischen hat man sie elektrifiziert und mit LED bestückt.

Bilder: Rolf Hälterhoff (oben links), Günter Eis (oben rechts) und Stefan Kirch.

ALLES SCHON MAL DAGEWESEN – UND NICHTS DAZUGELERNT

Was in Frankfurt am Main gerade beschlossen wurde, in Düsseldorf seit einiger Zeit eher im Stillen erfolgt und in Berlin Bestandteil eines rot-schwarzen Koalitionsvertrages ist, wurde schon vor Jahrzehnten mit Brachialgewalt praktiziert:

Die Abschaffung einer bei den Menschen beliebten Stadtbeleuchtung mit Gaslaternen, das Erlöschen eines Lichts mit Flair und Genuss sowie Identität stiftendem Wohlfühlfaktor.

„Den ... Gaslaternen hat die letzte Stunde geschlagen! – Seit über einem Jahr sind die Stadtwerke eifrig darum bemüht, Zug um Zug die Ära der gewohnten Stadtlichter zu beenden. Stadtviertel um Stadtviertel vollzieht sich die „Umrüstung“ der Straßenbeleuchtung von Gas auf elektrisches Licht.“

Bereits jetzt sind der gesamte Industriegürtel und das Bahnhof- und Bismarckviertel erledigt; die Umbaumaßnahmen ... stehen kurz vor dem Abschluss... Der Bürger „nimmt“ den epochenmachenden Prozess „zur Kenntnis“.

Der Umbruch schreitet zügig voran. Schätzungsweise wurden bereits 70 % der insgesamt wohl 2.500 ... Gaslaternen von den Stadtwerken „umgerüstet“.

Während in den Randzonen die Gaslaternen total abgetragen werden, experimentiert man in der Altstadt damit herum, die Elektrizität in die alten Laternen zu zwingen. Gas raus – Strom rein!

Im Bereich ... ersetzen die ... Beleuchtungsexperten mit beachtlichem städtebaulichem Einfühlungsvermögen das Gaslicht durch eben die gleichen Peitschenlampen, die auch in den Randbereichen hauptsächlich verwendet werden.

Die nachstehenden gelb unterlegten Zeilen haben wir auszugsweise aus einer Reportage aus dem Jahr 1975 entnommen. Die Ähnlichkeiten zu den aktuellen Plänen und bereits erfolgten Abrissen sind frappierend. Um welche Stadt es sich hier handelte, findet der Leser am Schluss des Berichts. Doch der Leser wird schnell feststellen: Es ist alles schon einmal dagewesen.

Bilder ... zeigen die Peitschenlampen in ihrer edlen Schlichtheit – bundesdeutsches Einheitsmodell – streng funktionsgerecht, mit Leuchtstoffröhre, ohne überflüssige Schnörkel; daneben die ... Stadtlaterne kurz vor der Demontage.

Eigentlich ist der gesamte Umbruch der städtischen Straßenbeleuchtung in seinem ganzen Ausmaß schlicht ein Nebenprodukt der Umstellung der ... Gasversorgung von Stadt- auf Erdgas. Die Stadtwerke jedenfalls rechneten seinerzeit dem ... Stadtrat vor, dass die Umrüstung des Gaslichts auf Strom zwar zehnmal so teuer wie die Umstellung auf Erdgas kommen würde, die erheblich höheren Ausgaben (Kostenpunkt 5.000.000 DM) sich aber in einem guten Jahrzehnt amortisiert haben würden. Die weitere Wartung des elektrischen Lichts komme billiger. Ob diese Kalkulationen tatsächlich aufgehen, bleibt dahingestellt, denn bekanntlich bewies die Stadt in letzter Zeit bei der Einschätzung von Energiekosten keine sehr glückliche Hand.

Aber abgesehen davon: Sind Gaslaternen eine derart unzeitgemäße Straßenbeleuchtung, dass man sie mit einigen technokratischen Bemerkungen und Kostenprognosen aus der Welt schaffen kann? Sind sie nur kostspielige Nostalgieobjekte für Romantiker oder eben doch mehr?

6 DER ZÜNDFUNKE

Laternen jedenfalls – seien es nun Gasleuchten oder elektrische Modelle – stellen zweifelsohne eine bedeutende stadtgestalterische Komponente dar.

...
In ... weiß man offensichtlich weder Laternen noch das vorhandene Gaslicht zu schätzen. Vielmehr wird stur nach (unverbindlichen) DIN-Vorschriften elektrifiziert. Die dabei verwendeten Hochdruck-Quecksilberdampflampen erscheinen viel zu grell und wären eher für Flutlichtanlagen geeignet. Durch ihren ungünstigen grün-violetten Frequenzbereich ist die Sehausbeute für das Auge trotz höherer Lichtstärke geringer; es wird lediglich geblendet. Die umgebenden Well- bzw. Milchglasscheiben schaffen zwar eine gewisse Abmilderung, beeinträchtigen jedoch den ursprünglichen Laternencharakter erheblich.

...
Romantische Gaslaternen – klare Konturen, blendfreies Licht, deutliche Schatten.

Zerstörte Atmosphäre durch totale Ausleuchtung ... mit ... überdimensionierter Neonbeleuchtung. – Gerade im Bereich ... installierten die Stadtwerke mit ihren Hg-Lampen eine wahre Lichtorgie; es bleibt kein dunkler Winkel, kein bizarrer Schatten. Teilweise wurden die erheblich stärkeren Elektrolampen auch noch in engeren Abständen gesetzt. Alles in Allem ein Altstadtsupermarkt, in dem Nostalgie zum Ausverkaufspreis an den Mann gebracht werden soll.

...
Bleibt noch die Frage, was mit den ausrangierten Laternen geschieht. Ein Großteil vergammelt auf Bauhöfen, wenn nicht gar auf dem Schrottplatz. Einige andere verschwinden als Protzobjekte hinter privaten Hecken und Zäunen. In ihrer

Bezuglosigkeit wirken sie dort mehr als lächerlich. Auf jeden Fall beweist dieses sogenannte „Liebhabertum“, dass Gaslaternen auch von dem heutigen Menschen durchaus als etwas Individuelles und Wohnliches betrachtet werden.

Für die Allgemeinheit stehen diese Reize bald nicht mehr zur Verfügung, falls nicht im letzten Augenblick eine Wende herbeigeführt wird!

Laternen sind keineswegs nur „städtische Straßenbeleuchtung“. Sie sind vielmehr charakteristisch für das jeweilige Stadtbild. In ... besitzen sie darüber hinaus eine bekannte industrielle Tradition. Allgemein sind Kandelaber ein Element von wesentlicher stadtgestalterischer Bedeutung. In Verbindung mit historischer Baustruktur bilden sie eine geradezu denkmalwürdige Einheit (Ensembleschutz). Gaslicht ist eine, ... gut angepasste Beleuchtungsart und in seiner Wirkung durch elektrisches Licht nur unvollkommen zu ersetzen. Am ungeeignetsten erscheinen die ... verwendeten Hg-Lampen.

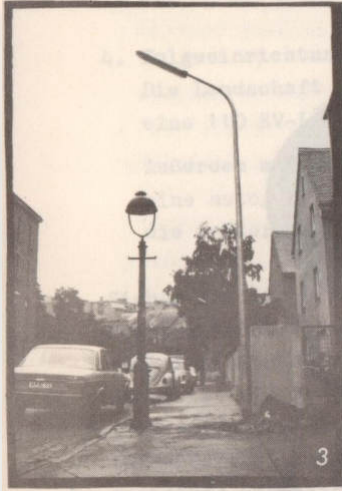
Zur Rettung der letzten ... Gaslaternen sind als **Sofortmaßnahme sämtliche Umrüstungsarbeiten einzustellen** die restlichen Laternen lediglich von Stadt- auf Erdgas umzustellen bereits elektrifizierte Hg-Laternen im Laufe weniger Jahre mit ... blankem Fensterglas zu bestücken.

Bettina Grimm

Quelle: „Gaslaternen, Romantik oder mehr“ von Kurt Pfeiler, erschienen in Augsburg Blätter, Jahrgang 1, Heft 4, (1975).



Der Anfang vom Ende: Demontage auf Raten - Laternenort in der Nibelungenstr. (s.S.2)



Augsburg Mitte der 1970er Jahre:

Bilder links und Mitte: Hinrichtung auf Raten. Erst wird der Kandelaber „enthauptet“, später wandert alles in den Schrott. Das Stadtbild ist geschädigt, die „moderne“ Elektroleuchte wirkt gegenüber der früheren Gasleuchte geradezu verstörend. Bild rechts: Bundesdeutsche Standardbeleuchtung von Flensburg bis Füssen. Eine Elektrolängelleuchte am Peitschenmast ersetzt die idyllisch wirkende Gaslaterne.

So oder ähnlich verschwanden in den letzten Jahrzehnten weit über 200.000 Gasleuchten. Das heute überhaupt welche existieren, sind meist regionalen Zufällen und Besonderheiten zu verdanken. Doch sie stören die Kreise der Stromlobby. Mit Effizienz- und Ökologie-Geschrei will man ihnen jetzt an den Kragen.

Bildquelle: Augsburg Blätter, 1975, s.o.



Auch in Berlin wurden viele Gasleuchten in den letzten 50 Jahren Opfer von Elektrifizierungen. Links ein typisches Beispiel aus Ostberlin, die Wolliner Straße im Jahr 1961. Das letzte Stündchen der Gasbeleuchtung hat hier gerade geschlagen. Die DDR-Führung betrieb seit Beginn der 1960er Jahre den radikalen Abriss der Gasbeleuchtung und setzte konsequent auf Strom.

Rechts ein Anblick in der Anhalter Straße in B-Kreuzberg in den späten 1980er Jahren. Viele Gasleuchten im Westen Berlins wichen elektrischen Laternen mit Langfeld-Röhren. Bilder: Slg. PGL



BERLIN AKTUELL



DESASTER-PLAN FÜR BERLIN

Berlins Senatsverwaltung für Stadtentwicklung lud mal wieder ein, und zahlreiche Medienvertreter kamen am 26. Juni 2014 ins Nachbarschaftsheim Neukölln. Sie ließen sich „des Kaisers neue Kleider“ präsentieren. Staatssekretär Christian Gaebler, Berlins Gaslichtfeind Nr. 1, stellte stolz seine Gasersatzleuchte mit Eisschranklicht vor. Berlins Journalisten zeigten sich beeindruckt, jedenfalls die überwiegende Anzahl. Und so erschienen kurz danach viele Artikel in verschiedenen Zeitungen mit den ausführlichen Begründungen der Senatsverwaltung. Warum denn die Gasleuchten schlecht und deren Ersatz so wunderbar sei.

Nach dem Kahlschlag bei den Gasreihenleuchten, es existieren lediglich noch etwa 2.250 von ursprünglich über 8.000 dieser Leuchten, geht es nun zur Eliminierung der Gasaufsatzleuchten, Berlins Klassiker. Etwa 30.700 Stück sind auf Berlins Straßen präsent, 95 % davon im Westteil der Stadt. Den ersten soll es nun an den Kragen respektive an die Glühkörper gehen. Das Schillerkiez-Projekt – es wurde im Zündfunken bereits vorgestellt – wird gestartet. 600 Gasleuchten sollen verschwinden und durch 700 Gaslaternen-Attrappen mit LED ersetzt werden.

Es ist im Grunde langweilig für unsere Leser und alle Gaslicht-Freunde, dass die Senatsverwaltung alle hinlänglich bekannten Argumente gebetsmühlenartig stetig wiederholt. Weniger Kohlendioxid, weniger Kilowattstunden Energie, weniger Kosten, weniger Störungen.

Auf den Punkt brachte es hingegen Jutta Matuschek (Linke), Fachfrau für Haushaltsangelegenheiten und Mitglied des Abgeordnetenhauses: „...man will hier ein riesiges Investitionsprogramm zugunsten einer bestimmten Branche aufbauen...der Anteil der Gasbeleuchtung am gesamten Berliner CO₂-Ausstoß läge bei unter einem Prozent.“ Wenn man sich die Vorgänge um die Demontage der Gasreihenleuchten betrachtet, so kann man schon ins Grubeln kommen. In der Tat rollt hier der Rubel, bei einem führenden Leuchtenhersteller aus Marienfelde klingelt die Kasse wegen des Absatzes der dort entwickelten „Jessica“-Sparleuchte, die nun für kaltes Verhörlicht in bereits Hunderten von Straßen sorgt, die dereinst mit Gaslicht beleuchtet waren. Und der gleiche Hersteller hat auch beim Abriss der Gasaufsatzleuchten erneut die Finger im Spiel. Denn häufig müssen neue Maste her, da die bisherigen nicht für Strombetrieb geeignet sind. Diese Maste werden u.a. von eben dieser Firma hergestellt, die Sockelinschrift lügt nicht. Manche munkeln bereits, ob es denn Zufall ist, dass der Firmenstandort im gleichen Bezirk liegt wie der Wahlkreis des zuständigen Senators.

Staatssekretär Gaebler jedenfalls hält unbeirrt an seinem Plan fest, Berlins Gaslicht aus dem öffentlichen Leben zu verbannen, auch wenn er vermeintlich großzügig den „Liebhabern der Tradition“ (Originalton Gaebler) einen Kompromiss anbot: 7,5 Prozent der heute existierenden Gasleuchten dürfen mit Gasbetrieb stehen bleiben, dies seien im gesamten Stadtgebiet etwa 3.300 Gasleuchten.

Wer aber glaubt, solchen Versprechungen zu trauen, dem sei gesagt, dass bisher ähnliche Zusagen von anderen betroffenen Kommunen letztlich nie eingehalten worden sind. Beste aktuelle Beispiele sind Bonn und Mainz. In beiden Fällen hatte die Stadt zugesagt, einen Restbestand in einem bestimmten Stadtgebiet zu erhalten. Doch in beiden Fällen greift ein bekannter Spruch, dem Konrad Adenauer zugesprochen wird: „Was geht mich mein Geschwätz von gestern an“. Die Sache lief in Bonn und Mainz nämlich so ab: Die immer weiter abnehmende Zahl der Gasleuchten wird vernachlässigt, oder besser gesagt heruntergewirtschaftet. Die letzten Gaslaternen sind in einem grauenhaften Zustand, der niemand gefällt. Den Bürgern nicht, der Stadt sowieso nicht. Und dann verschwinden auch die letzten Gaslaternen, die man eigentlich hatte erhalten wollen. Und so könnte es auch in Berlin passieren.

Schlussendlich sei noch daran erinnert, dass das Berliner Abgeordnetenhaus in seiner Vergangenheit mehrmals Bekenntnisse zur Gasstraßenbeleuchtung abgab.

Heute geht das Abrissprogramm von Müller, Gaebler & Co. weitgehend am Abgeordnetenhaus vorbei. Dort wurden zwar nach langem Tauziehen 29,5 Millionen Euro für den Abriss der Gasreihenleuchten bewilligt. Doch über die Entfernung der nahezu gesamten Gasstraßenbeleuchtung wurde weder diskutiert noch entschieden, es gibt hier lediglich die merkwürdig anmutende Vereinbarung im rot-schwarzen Koalitionsvertrag, alle Gasleuchten bis zum Jahr 2020 abzuschaffen. Dass so etwas Eingang in einer Koalitionsvereinbarung findet, ist schon seltsam. Als ob Berlin keine anderen und viel wichtigeren Probleme hätte.

Erschreckend ist der unkritische Umgang der Medien zu diesem Thema. Die Journalisten verhalten sich nahezu allesamt wie Hofberichterstatter. Niemand fragt, ob sich das alles rechnet. Keine Frage zu der zahlreichen Kritik unabhängiger Experten. Dazu kommt ein gewollt oder ungewollt verfälschendes Spiel mit Zahlen. In der Berliner Morgenpost war folgendes zu lesen: „Wirtschaftlich lassen sich die Auswirkungen der Umrüstungen schon in Zahlen ausdrücken: Im Jahr 2013 fiel die Gasrechnung des Landes Berlin um eine Million Euro niedriger aus als noch im Jahr zuvor. Dem gegenüber standen Stromkosten in Höhe von 24.000 Euro.“ Was soll das nun heißen? Der Leser könnte es so verstehen, dass die Elektrobeleuchtung nur 24.000 Euro kostet, während die Gasleuchten in die Millionen gehen. Das führt aber völlig in die Irre.

Und weil sich die Berliner Obrigkeit, sprich der Berliner Senat seiner lokalen Medien offenbar so sicher ist, gibt es gleich noch Spott für diejenigen, die es wagen, die kritische Brille auszusetzen. So verstieg sich Staatssekretär Gaebler dazu, die in Kultur und Feuilleton arbeitenden Journalisten, die als einzige deutlich Kritik an den Gaslicht-Abriss-Plänen äußerten, zu veralbern: „Das Feuilleton darf ja alles jenseits von Fakten formulieren.“

8 DER ZÜNDFUNKE

DIE ANGEBLICHEN GASLICHT-SCHUTZGEBIETE

Bei Betrachten des von der Senatsverwaltung präsentierten Straßenplans und der dazu gehörenden Straßenliste kommt einem das Gruseln.

Der Bezirk Neukölln fehlt komplett, hier ist also ohnehin keine einzige Gasleuchte mehr vorgesehen.

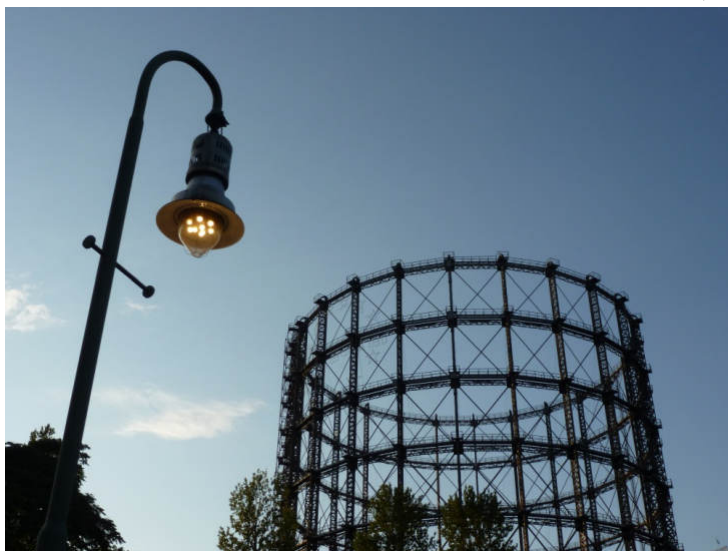
Im Bezirk Tempelhof-Schöneberg soll außer einem winzigen Flecken rund um den Lichtenrader Dorfteich die gesamte Gasbeleuchtung verschwinden. Die Torgauer Straße will man erhalten, obwohl diese inzwischen von einem privaten Investor beansprucht werden soll.

Im Bezirk Marzahn-Hellersdorf dürfen genau zwei Straßen ihre Gasleuchten behalten. Alles andere hat zu verschwinden,

darunter die in den 1990er Jahren aufwändig neu installierten Gasleuchten in vielen Straßen von Biesdorf, Kaulsdorf und Mahlsdorf.

Auch in Steglitz-Zehlendorf bleibt nur ein minimaler Gasleuchten-Rest erhalten.

Am auffälligsten ist noch die recht hohe Zahl an Gaslaternen, die im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf stehen bleiben dürfen. Ob dies damit zu tun hat, dass gerade hier der Widerstand aus der Bevölkerung besonders groß war?



Die Gasleuchten in der Torgauer Straße in B-Schöneberg – einst GASAG-Standort – sollen angeblich bleiben. Doch stehen dort schon seit Jahren auch Bischofsstab-Maste mit elektrischen Kunststofflaternen. Ohnehin ist die Zukunft der Straße ungewiss. Bilder: Tilman Agena (li.) und Bettina Grimm (re.)

ÜBERSICHT DER „GASLICHT-SCHUTZGEBIETE“ – HIER WILL MAN DIE GASLEUCHTEN STEHEN LASSEN:

Reinickendorf:

Zeltinger Platz, Wiltinger Str., Mintheimer Str., Markgrafenstr., Edelhofdamm, Ludolfinger Platz, Alt-Tegel, Greenwichpromenade, Schulstr., Brunowstr. Brunowplatz, Eisenhammerstr., Kirchgasse, Medebacher Weg, Treskowstr., Schlossstr., Alt-Lübars, St. Galler Str., Romanshorner Weg, Schillerring, Gotthardstr., Emmentaler Str., Bieler Str., Baseler Str., Thurgauer Str., Deutsche Str., Alt-Reinickendorf, Freiheitsweg, Hinter der Dorfaue, Luisenweg.

Mitte (einschl. Tiergarten und Wedding):

Dubliner Str., Corker Str., Bristolstr., Windsorer Str., Oxforder Str., Glasgower Str., Liverpooler Str., Schöningstr., Ofener Str., Feldstr., Gartenplatz, Hussittenstr., Jasmunder Str., Max-Urich-Str., Usedomer Str., Voltastr., Wattstr.

Spandau:

Gesamte Altstadtinsel, Grunewaldstr., Plantage, Gartenstadt Staaken, Siemensstadt Bereich zwischen Rohrdamm, Saatwinkler Damm, Jungfernhaideweg, Heckerdamm, Geißlerpfad, Popitzweg, Nonnendammallee, Wernerwerkdamm, Wattstr., Grammeistr., Rothenbücherweg zwischen Bardeyweg und Wendeschleife.

Charlottenburg-Wilmersdorf:

Alt-Lietzow, Guerickestr., Arcostr., Lüdtgeweg, Röntgenstr., Galvanistr., Riehlstr., Wundstr., Dernburgstr., Herbartstr., Kurt-Fischer-Str., Trendelenburgstr., Witzlebenstr., Steifensandstr., Leonhardtstr., Stuttgarter Platz, Bismarckallee, Bismarckplatz, Caspar-Theyß-Str., Herberstr., Herthastr., Lynarstr., Schinkelstr., Margaretenstr., Beverstedter Weg, Borkumer Str., Harlinger Str., Lentzeallee, Misdroyer Str., Nordemeyer Str., Sylter Str., Zoppoter Str., Pestalozzistr., Karl-August-Platz, Ahrweiler Str., Aßmannshäuser Str., Bergheimer Platz,

9 DER ZÜNDFUNKE

Bergheimer Str., Bonner Str., Eberbacher Str., Geisenheimer Str., Homburger Str., Landauer Str., Laubenheimer Str., Lorcher Str., Ludwig-Barnay-Platz, Marbacher Str., Markobrunner Str., Rauenthaler Str., Rüdesheimer Str., Rüdesheimer Platz, Wetzlarer Str., Am Bahnhof Westend, Behaimstr., Christstr., Danckelmannstr., Fritschestr., Gardes-Du-Corps-Str., Gierkeplatz, Gierkezeile, Haubachstr., Hebbelstr., Horstweg, Knobelsdorffstr., Lohmeyerstr., Nehringsstr., Neue Christstr., Neufertstr., Nithackstr., Otto-Grüneberg-Weg, Philippistr., Schloßstr., Schustehrusstr., Seelingstr., Sophie-Charlotten-Str., Sophie-Charlotte-Platz, Stallstr., Wulfsheinstr., Zillestr.

Steglitz-Zehlendorf:

Altkanzerstr., Poßweg, Quematenweg, Täubchenstr., Wasserkäfersteig, Wilskistr., Königin-Luise-Str., Prinz-Friedrich-Leopold-Str., Jungfernstieg, Erdmann-Graeser-Weg, Goethestr., Am Fischtal, Am Fuchspaß, Am Hegewinkel, Am Lappjagen, Am Wieselbau, Auerhahnbalz, Biesalskistr., Eisvogelweg, Hochsitzweg, Hochwildpfad, Holzungsweg, Om Gestell, Reiherbeize, Riemeisterstr., Treibjagdweg, Waldhüterpfad.

Tempelhof-Schöneberg:

Torgauer Str., Alt-Lichtenrade, Bornhagenweg, Marienfelder Str.

Treptow-Köpenick:

Dammheidestr., Güldenauer Weg, Pflanzgartenstr., Unter den Birken, Annenallee, Borgmannstr., Elcknerplatz, Gelnitzstr., Hämmerlingstr., Kiekebuschstr., Kinzerallee, Langerhansstr., Parrisiusstr., Puchanstr., Seelenbinderstr., Thürnagelstr., Weinbergstr., Spreestr.

Marzahn-Hellersdorf:

Brodauer Str., Dorfstr.

Friedrichshain-Kreuzberg:

Am Tempelhofer Berg, Arndtstr., Chamissoplatz, Fidicinstr., Kloedenstr., Kopischstr., Marheinekeplatz, Mittenwalder Str., Nostitzstr., Schenkendorffstr., Schleiemacher Str., Willibald-Alexis-Str., Adalbertstr., Bethaniendamm, Erkelenzdamm, Legiendamm, Leuschnerdamm, Mariannenplatz, Mariannenstr., Naunynstr., Reichenberger Str., Ritterstr., Segitzdamm, Waldemarstr., Wrangelstr.

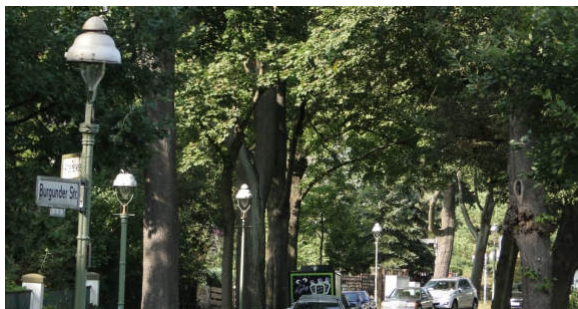
Diese Liste war unter anderem in der Berliner Morgenpost, Ausgabe vom 27. Juni 2014 abgedruckt, als Quelle war die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung angegeben. Doch wie es eben immer ist, steckt der Teufel im Detail. So findet sich unter dem Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf die Bismarckstraße. Doch die Bismarckstraße ist eine vielspurige Magistrale quer durch den Bezirk, mündet in den Kaiserdamm. Dort existieren keine Gasleuchten. Auch die Namen anderer Straßen irritieren, da dort zwischen den Gasleuchten längst auch elektrische LED-Plagiate stehen, z.B. in der Thurgauer Str. Dass die Torgauer Str. in Tempelhof-Schöneberg aufgeführt wird, ist schlechterdings ein Witz. Dort wurden schon 2007 elektrische Leuchten zusätzlich zu den Gasleuchten aufgestellt. Mittelfristig ist auch davon die Rede, dass die Straße privatisiert und dem sogenannten EUREF-Campus zugeschlagen werden soll. Und es stecken viele weitere Fehler drin. So ist unter Reinickendorf der Zeltiger Platz in Frohnau erwähnt. Dort gibt es aber ebenfalls keine Gasleuchten. Und der im gleichen Ortsteil liegende Ludolfinger Platz hat nur vier Leuchten, Nachbauten sogenannter „Schwechten“-Laternen im Inneren des kreisrunden Platzes, ansonsten ist dort kein Gaslicht.

Weiterhin fällt auf, dass nahezu alle Straßen im Osten Berlins, die man in den 1990er Jahren aufwändig mit neuen Gasleuchten versehen hatte, nicht enthalten sind. Zur Wendezeit hatten zahlreiche Anwohner von Köpenick, Kaulsdorf, Biesdorf und Mahlsdorf mit Verve für die Erhaltung der letzten Ostberliner Gasleuchten gekämpft. Das soll nun – 25 Jahre später – umsonst gewesen sein? Damals wollten die Ostberliner SED-Bürokraten sämtliche Gaslaternen entfernen und verschrotten bzw. einige auserwählte ins „kapitalistische Ausland“ verhökern, zuvor hatte man sie jahrelang völlig verwahten lassen. Aber die mutigen Anwohner im Osten Berlins stellten sich 1989/90 vor ihre Laternen und ließen die Abrisstrups unverrichteterdinge wieder abziehen. Treten nun anstelle der damaligen kommunistischen Stadtverwaltung die heutigen Senats-Technokraten?

Und was die übrigen Bezirke anbelangt, so findet sich unter Steglitz-Zehlendorf zwar der Jungfernstieg. Doch der wurde kürzlich „umgerüstet“, genauer gesagt wurden die Gasreihenleuchten demontiert und geschreddert. Bei der Nennung der Prinz-Friedrich-Leopold-Straße in Zehlendorf wird auch getrickst. Denn unter Erhaltung sind offenbar nicht die zahlreichen Gasaufsatzleuchten gemeint, sondern lediglich der mehramige Platzkandelaber vor dem S-Bahnhof Nikolassee – mit Modellleuchten, die äußerst ungepflegt aussehen.

Wer mag, kann sich eingehender mit der Senatsliste beschäftigen. Aber ob sich das lohnt? Es sind zu viele Tricksereien drin, außerdem fehlen andere prächtige Orte wie der Arconaplatz in Mitte oder die Rehwiese in Nikolassee. Und wer den Bezirk Neukölln vermisst hat – er ist in der Tat überhaupt nicht vertreten. Wohnen dort „nur Bürger der zweiten „Beleuchtungsklasse““

BG



Bilder: Gasleuchten in Nikolassee: Links: Auf der Rehwiese; rechts Hohenzollernplatz/Prinz-Friedrich-Leopold-Str., Bilder: Joachim Raetzer

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

DEN FINGER IN DIE WUNDE GELEGT

Wie die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung mit der öffentlichen Beleuchtung umgeht, ist wie wir glauben, inzwischen hinreichend bekannt. Mit ungewohnter Eile werden Gasreihenleuchten abgerissen und teilweise noch an Ort und Stelle zerstückelt, des besseren Abtransports wegen. Geradezu überfallartig wird eine Straße nach der anderen mit elektrischen Kompaktleuchtstofflampen namens „Jessica“ bestückt. Und weil die beteiligten Tiefbaufirmen so wundersam schnell arbeiten, fließen ungeahnte Mengen an „Schnelligkeits-Prämien“ in die Kassen dieser Unternehmen. Aktuell ist gerade der Hindenburgdamm in Steglitz dran, eine der Straßen mit den meisten Gasreihenleuchten überhaupt.

Seltsam, dass andere Bauvorhaben im Tempo eher einer Wanderdüne gleichen. So war zu beobachten, dass – um nur ein Beispiel zu nennen – an der Ecke Mohriner Allee/Hochkönigweg (B-Britz) jetzt ein neuer Lichtmast aufgestellt wurde, nachdem die dort befindliche Stromlateme vor etwa eineinhalb Jahren von einem Autofahrer umgesäbelt worden war. Immerhin – jetzt endlich steht ein Mast ... doch eine Leuchte dazu ist nicht in Sicht.

LESERBRIEF

ÜBERHOLTE ARGUMENTE – VERSCHLEUDERUNG VON STEUERGELDERN

Ich habe eben ihre Seiten zur Umrüstung der weltweit einmaligen Gasbeleuchtung gelesen. Ich bin zutiefst erschüttert über die Art und Weise der Darstellung, um den Bürger "weichzuspülen".

Sie argumentieren: Die Beleuchtung ist teuer und der CO₂-Ausstoß soll gesenkt werden. Ja, die Gasbeleuchtung ist teurer als die mit Strom. Über den CO₂-Ausstoß würde ich mich streiten. Aber: Gibt es in Berlin nichts anderes zu tun, als diese einmaligen Straßenmöbel durch hässliche 0815-Uralt-Technik (Leuchtstoffröhren!!!) - Leuchte "Jessica" – zu ersetzen? Gaslaternen werden inzwischen mit Bio-Gas betrieben! Ist das Ihnen überhaupt bekannt? Und entgegen Ihrer falschen Darstellung werden Glühstümpfe schon lange nicht mehr nur in Indien hergestellt, sondern es gibt auch einen inländischen und deutlich billigeren Anbieter. Warum aktualisieren Sie nicht Ihre Informationen? - Weil damit Argumente gegen die Gasstraßenbeleuchtung wegfallen würden.



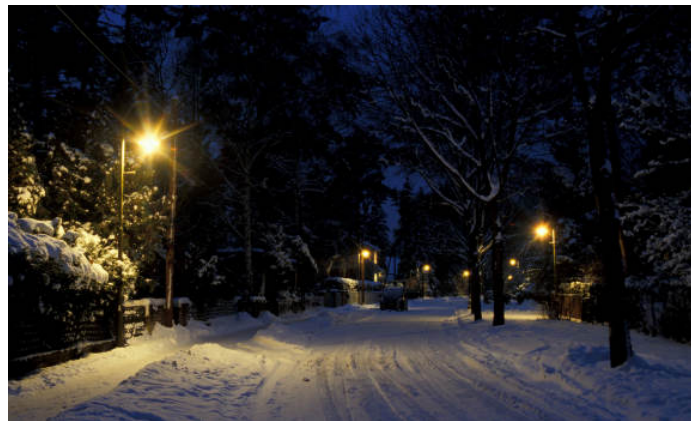
Berlin-Köpenick: Impressionen aus der Hämmerlingstr.: Gaslichtblick vor elektrischen „DDR-Bassgeigen“, Bild: Tilman Agena

Auch an anderen Stellen ist kurioses zu beobachten. Der neueste Clou dürfte wohl sein, dass die „Jessica“-Kompaktleuchtstofflampe der Marienfelder Firma Se'lux jetzt auch an Holzmasten mit elektrischen Freileitungen montiert wird. Offenbar ist diese „formschöne“ Industrie Leuchte mit dem Charme eines „Billig-Duschkopfes“ und der Verbreitung eines Lichts des Typs „Krankenhausflur“ eine Art Allzweckwaffe. Zur Vereintopfung der Berliner Stadtlandschaft. Und zum Wohlgefallen des Produzenten.

Matthias Abel, Gaslichtfreund und Gasleuchtenbesitzer, sowie aufmerksamer und kritischer Bürger, hat sich dazu so seine eigenen Gedanken gemacht. Er schrieb mit recht deutlichen Worten mehrmals an die Stadtentwicklungsverwaltung und erinnerte sie an ihre ureigenen Aufgaben. Wir drucken die Anregungen und Forderungen von Matthias Abel mit Einverständnis des Autors an dieser Stelle als Leserbrief auszugsweise ab:

Berlin hat diese Beleuchtungsart über 100 Jahre betrieben, noch bis in die 2000er Jahre wurden Gaslaternen neu aufgestellt, Netze verdichtet. Auf einmal ist es „zu teuer“? Warum?

Weil Berlin z.B. durch den Flughafen Milliarden über Milliarden ausgibt, einfach aus dem Fenster wirft? Dazu werden gerade die teuersten Kilometer Stadtautobahn gebaut. Sehen sie sich die Baustelle Staatsoper an! Ich habe sie mir angesehen. Eröffnung sollte 2013 sein! Ich denke vor 2017/18 wird da nichts zu machen sein. Natürlich gegen einige 100 Millionen Mehrkosten. Redet da jemand drüber? Nein! Aber die Gasbeleuchtung ist zu teuer. Ein Treppenwitz!!!! Einige Millionen "mehr" Betriebskosten für ein Juwel kann man sich nun nicht mehr leisten. Bedenken Sie auch, dass die Amortisation erst über einen Zeitraum von 30-50 Jahren eintritt. Welche E-Leuchte hält das so lange durch? Das ist doch absolut lächerlich und albern. Man hat auch in den 1990er Jahren sehr erfolgreich die Wartung nicht mehr von der darauf spezialisierten GASAG sondern von anderen "billigen" Anbietern vornehmen lassen. Was das Ergebnis ist, kennen sie ja: Katastrophale Wartung von Firmen, dies sich nicht mit der Technik auskannten.



Berlin-Karolinenhof: Die Siedlung im Südosten Berlins soll nach den Senatsplänen ihre gesamte Gasbeleuchtung verlieren. Ob das die Anwohner erfreuen wird? Bild: Holger Drosdeck

11 DER ZÜNDFUNKE

KEIN LICHTKONZEPT

Sie glauben doch wohl nicht daran, dass die Gaslaternen durch LED-Leuchten auf Bündelpfeilemasten ausgetauscht werden. Diese Information führt doch völlig in die Irre. Statt der Gaslaternen werden Masten aufgestellt, die nach "Ausschreibung" die billigste Lösung sind. Das kann man inzwischen an einigen Orten in Berlin beobachten.

Ein Beispiel: Hier in Mahlsdorf-Süd wurden einige kleinere Anwohnerstraßen mit neuer E-Beleuchtung ausgestattet.

Dazu hat man in den schmalen, teilweise nicht mal befestigten Straßen Peitschenmaste aufgestellt und diese dann in einem so geringen Abstand, dass es wie an der ehemaligen Mauer taghell ist. Die Lichtpunkte liegen viel zu hoch über den Dächern der Häuser und niemand ist auf den Straßen unterwegs.

Nun frage ich Sie: Gibt es da ein Konzept. Was sagt der Energieverbrauch??

Ich hatte seinerseits die Baufirma gefragt, ob denn hier ein Autobahnzubringer geplant wäre. Antwort: "Die hatten wir gerade da, waren wohl billig" Soviel zum Thema "Lichtkonzept" Genau dazu passt die brachiale Zerstörung der Gaslaternen in Berlin.

Sie versuchen mit Macht und Gewalt der Stadt Gesichtslosigkeit durch billige, einfache und hässliche Lösungen zu verpassen. Um den CO₂-Ausstoß nachhaltig zu senken, schlage ich die Modernisierung ALLER Elektro-Laternen auf LED vor! Gerade hier im Ostteil ist die Elektrobeleuchtung (und das sind weitaus mehr als Gaslaternen) in einem schlimmen Zustand. Vereinheitlichen sie (wie bei der Gasbeleuchtung, dort gibt es ja nur

KEINE WAHRHEITSGEMÄSSEN INFORMATIONEN

Warum veröffentlichen Sie nirgendwo, das Leuchtgas von Erdgassteuer befreit ist (im Gegensatz zum Strom) und bei der Gasbeleuchtung auch Bio-Gas eingesetzt wird? Warum ist nirgendwo beschrieben, dass durch die Umrüstung der Gasbeleuchtung nur ganze 0,17 % (!!!) CO₂-Ausstoß Berlins reduziert werden? Diese Zahl ist doch absolut vernachlässigbar und kein Argument. Das ist ein Witz! Warum stellen Sie nicht dar, dass ein Großteil der Gasbeleuchtung erst in den letzten Jahren modernisiert wurde? Bei dem Glühstrumpfersteller habe ich mich vertan, es ist keine Berliner Firma sondern die Magdeburger Firma Petromax (www.petromax.de). Nach meinen Recherchen werden von dieser Firma schon seit einiger Zeit Glühstrümpfe in der Berliner Gasbeleuchtung probeweise eingesetzt. Diese sind robuster, weniger störanfällig und kosten ca. die Hälfte des indischen Herstellers. Zudem können Sie auch ohne Thorium bezogen werden. (Dies war ja auch mal lange Zeit ein Argument gegen das „Teufelszeug“) Insofern wäre Ihre Aussage hierzu zu konkretisieren und die öffentlichen Informationen dahingehend zu berichtigen. Sie sind somit schlichtweg falsch und entsprechend den Absichten des Senates gefärbt. Insofern erwarte ich wahrheitsgemäße Informationen. So könnte man auch auf Ihren Webseiten den Bürger informieren, dass der Senat die Möglichkeit hätte, die Kosten der Glühkörper auf die Hälfte zu reduzieren.

„Uralt-Technik Leuchtstoffröhre“: Völlig unverständlich ist, dass bei den Reihenleuchten nun eine Lichttechnik zum Einsatz kommt, die noch aus den 1940er Jahren stammt. In weiten Teilen (West-)Berlins wird diese Technik auch seit den 1960ern verwendet und gilt als inzwischen überholt. Besonders bei

wenige Typen) das Sammelsurium aus über z.B. 100 in Berlin vertretenen Typen! Das ist doch unter Kosten und Wartung eine absolute Katastrophe, was Sie sich hier leisten! Hier sind die wahren Kostentreiber! Auf einem Weg von einem Kilometer Mahlsdorfer Straße von der Stadtgrenze Köpenick Richtung Bahnhof gibt es 10 (!!) unterschiedliche Elektrolaternentypen aller Bauarten, Alter und allen Zustandes!! So etwas gilt es mit den Mitteln für den Abriss der gut erhaltenen und immer wieder modernisierten und mit wenigen Typen auskommenden Gasbeleuchtung zu modernisieren!

Als Steuerzahler fordere ich Sie auf, diesem Unfug, Geldverschwendung und Zerstörung der weltweit einmaligen Gasbeleuchtung Einhalt zu gebieten. Wiederholen Sie nicht die Fehler der 1950er Jahre: Abschaffung der Straßenbahn in West-Berlin, die Fehler der 1960er Jahre: Abriss ganzer Altbau-Wohnquartiere, z.B. im Wedding, die jetzt als Neubau-Quartiere verslumpen! Wir haben einen einzigartigen Schatz, um den uns die Welt beneidet. Denkmalschützer, Verbände und Bürger laufen Sturm gegen diese Zerstörung. Sie haben es in der Hand! Stellen Sie endlich ein Lichtkonzept für die Elektrobeleuchtung auf! Setzen sie eine radikale Modernisierung auf LED durch. Und das mit möglichst wenigen Typen! Weite Teile der Ost-Beleuchtung werden ja sowieso nur unter dem Gesichtspunkt "Bestandsschutz" weiterbetrieben. Das Gasnetz hat eine Konzeption, die gilt es zu bewahren.

Machen Sie was draus! Noch ist es nicht ganz zu spät! Bleibt dann noch zu hoffen, dass Berlin für diese Katastrophe das Geld ausgeht!

„Jessica“ fällt das schlechte, fahle und trübe Licht auf. Die Lichtqualität ist sicherlich für Wohngebiete zugelassen und EU-konform. Aber eben mehr nicht. Gerade auch in Ihrem Lichtkonzept soll ja Licht auch den Stadtraum gestalten und zur Qualität verhelfen. Das Licht von „Jessica“ taucht die entsprechenden Straßen in ein Licht, welches in vielen Ruhrgebietsstädten, Autobahnparkplätzen oder Industrieanlagen eingesetzt wird. Für die entsprechenden Straßen bzw. Anwohner ist dieses Licht großer Qualitätsverlust gegenüber eines gut gewarteten Gaslichtes (was ja in den letzten Jahren vorsätzlich nicht mehr geschah, um weitere Argumente für den Abriss zu liefern).

Insofern ist es durch nichts begründbar, warum Berlin eine Menge Geld nutzt, um die Stadtraumgestaltung nachhaltig und signifikant zu verschlechtern. Da können auch nicht Ihre Argumente helfen, dass ja schon 2008 die Ausschreibung gemacht wurde. Wäre man sich damals schon der Lichtqualität der Gasbeleuchtung bewusst gewesen (und das war man sich!) dann wäre es zu einem solchem Desaster nicht gekommen. Wie vertreten Sie das gegenüber dem Landesrechnungshof? Ich vermute vielmehr „Politik“, die im Spiel ist. Das wärt solange, wie die nächste Regierungsperiode läuft, danach gilt das Motto „Nach mir die Sintflut“. Daher kann hier nicht mehr von einem verantwortungsgerechten Umgang mit den Ressourcen (Material = Bestand und Pflege der Gasbeleuchtung und Geld = Steuergeldern) gesprochen werden. Steuergelder sind eben da, sind billig. (Siehe Flughafen BER, wo ohne Not MILLIARDEN vom Senat für Nichts verpulvert werden). Etwas weniger für BER, könnte die Gasbeleuchtung retten.

ELEKTRISCHE BASTELKISTE

Zudem sind in weiten Bereichen von z.B. Kaulsdorf, Mahlsdorf Gasbeleuchtungsanlagen unter hohem Aufwand und Kosten noch Anfang 2000 neu installiert worden. Wie wollen Sie dem Bürger verständlich machen, dass diese unter modernsten Gesichtspunkten der Gasbeleuchtungstechnik installierten Laternen verschrottet werden und nun auf E-Beleuchtung umgestellt wird (zu der Qualität der neuen Beleuchtung und dem, was tatsächlich aufgestellt werden wird, komme ich später).

Warum also gibt der Senat für Oper, BER usw. Milliarden ohne Sinn und Nachdenken aus, für die Zerstörung des Kulturgutes Gasbeleuchtung erzählt man dem Bürger unglaublich viel Geld zu sparen. „Wichtiges Projekt“ CO₂-Sparen etc.“ Das ist doch eine wirkliche Farce! Die Wahrheit ist, dass die Gasbeleuchtung bei den jetzigen Entscheidern unbeliebt ist und weg soll, Oper, BER und Autobahn eben „geliebte Kinder“ sind. Es ist also eine rein politische Entscheidung.



Mal etwas anderes in Berlin-Köpenick, Argenauer Str. Die „formschöne“ Jessica-Kompaktleuchtstofflampe mit Ausleger an einem Betonmast (Juni 2014). Offenbar ist dieses Selux-Modell vielseitig einsetzbar, nicht nur als Ersatz für Gasreihenleuchten an Peitschenmasten.

Bild: Tilman Agena

Keinesfalls wird der Senat den gesamten Bestand an Gasbeleuchtung (Hänge- und Aufsatzleuchten) auf LED umbauen. Das ist viel zu teuer. Es kommt daher zu folgender Lösung: Einige Prestigeprojekte wie das in Neukölln werden zur Beruhigung von Bürgern und den „Gaslichtfreunden“ durchgeführt. Der Rest wird dann rigoros durch das nach Ausschreibung „billigste Produkt“ ersetzt. Das wird dann so Aussehen:

1.Beispiel: Sadowastraße Mahlsdorf/Kaulsdorf: Vorerst Verdichtung der Gasbeleuchtung (2014) durch einfachen Stahlmast mit Aufsatzleuchte mit Natriumdampf-Licht (wieder eine neues Modell mehr in der "Bastelkiste" der E-Beleuchtung) bzw. Nutzen der vorhanden DDR-Freileitungen und Anbau von einem „Jessica-Verschnitt“.

2.Beispiel: Hämmerlingstraße in Köpenick: In dieser, in Ihrem Plan aufgeführten Straße, wo die Gasbeleuchtung bleiben soll,

SO WÄRE ES RICHTIG

Hier ist der richtige Ansatzpunkt zur Modernisierung der Straßenbeleuchtung:

1. Konsequenter Ersatz der E-Beleuchtung(Leuchtstoffröhre/Natriumdampf bzw. Quecksilberdampf) durch LED.
2. Typenreinheit: Reduktion auf wenige Typen, das erspart Kosten!

wurde nun (2013) schon ein Teilstück von Hängeleuchten auf Peitschenmasten umgebaut. Das liegt sicherlich an neu eingerichteten Fußgängerüberwegen. Fakt ist aber, dass entgegen Ihren Beteuerungen eben nicht die Gasbeleuchtung in ihrer Form selbst in den „Erhaltungsgebieten“ erhalten werden soll. Zudem wurde in einer vorigen Aktion ein Teil von Aufsatzleuchten in der Joachimstraße durch ein – ich will es mal so beschreiben: „etwas daneben gegangenes“ Aufsatzleuchtenimitat mit Quecksilberdampflampen ersetzt. In dem an dieser Straße angrenzenden Teil der Hämmerlingstraße wurden dann auch Gas-Hängeleuchten entfernt und durch wieder eine völlig andere Bauform von Hängeleuchten mit Natriumdampflampe ersetzt. Sie sehen: ein völliges heilloses Wirrwarr auf 500m Straße bei der E-Beleuchtung, in den vergangenen Jahren (2012/2013) zusammengebastelt. Vorher gab es nur Gasbeleuchtung mit Aufsatz und Hängeleuchten.

3.Beispiel: in einem Wohngebiet östlich des Berliner Eisenbahn-Außenringes (z.B. Piroldstraße, Lissaer Straße in Biesdorf/Kaulsdorf-Süd) wurde zwar keine Gasbeleuchtung sondern die E-Beleuchtung an Freileitungen entfernt und dafür wurde (2013) eine neue E-Beleuchtung installiert, die ihresgleichen sucht: Die Lichtpunkte sind in der Regel über oder in Höhe der Dächer der Einfamilienhäuser. Die Masten haben lange, eckige Ausleger, ein Typ für einen Autobahnzubringer oder große Hauptstraßen, und sind derart dicht gesetzt, dass die Anwohnerstraßen (teilweise nicht einmal befestigt) wirklich taghell sind. Die Lichtqualität ist zudem katastrophal, da die Leuchtmittel ein bläulich, weißes Licht abgeben. Im Prinzip werden die Grundstücke gleich mit ausgeleuchtet. Zufällig habe ich einen Bekannten, der in der ausführenden Firma arbeitet. Auf meine Frage, wer denn solche Kasernenhofbeleuchtung in einem Einfamilienhausgebiet geplant hat, bekam ich folgende Antwort: „Das ist das billigste, was der Senat nach Ausschreibung bekommen konnte“

4.Beispiel: Teile vom Kiehlufer in Neukölln: Ersatz der GAS-Aufsatzleuchten durch hohe E-Masten mit Auslegern, lange Zeit durch Freileitung (!!!) angeschlossen.

Damit ist klar, was mit den noch gasbeleuchteten Straßen demnächst passiert.

Wenn Sie sich die Straßen in Berlin ansehen, so ist es einfach nicht mehr fassbar, wie viele unterschiedliche Leuchten und Konstruktionen inzwischen entgegen Ihrem "Beleuchtungskonzept" im E-Bereich im Einsatz sind. Immer wieder werden neue „Konstruktionen eingesetzt. Dazu verweise ich auf meine erste e-Mail. Wer hat so ein konzeptionsloses Desaster zu verantworten? Es wird auch, alles was irgendwie brauchbar ist, eingesetzt. Sieht so Ihr Beleuchtungskonzept aus? Bisher hatte das Gasnetz eine Lichtkonzeption: Aufsatzleuchte, Hängeleuchte und Reihenleuchte. Drei Typen, natürliche unterschiedliche Pfähle. Damit war eine Ersatzteilbeschaffung straff zu organisieren. Die Wartung war einfach. Es gab ein Konzept. Das wird jetzt such ein heilloses Durcheinander abgelöst.....

3. Ersatz der DDR-Rillenglasleuchten oder der auch völlig veralteten Langfeldleuchten bzw. des bunten Elektrolaternensammelsuriums in den Wohngebieten durch die LED-Aufsatzleuchten (so wie zB am Bahnhof Sonnenallee).

4. CO₂-Reduktion und Kostenreduzierung durch Nachtabschaltung (wie in vielen anderen Orten auf Nebenstraßen

13 DER ZÜNDFUNKE

schon lange mit Erfolg praktiziert, „rote Binde nach STVO“ an der Laterne. Schauen sie sich mal den Columbia-Damm in Tempelhof an: Diese „Beleuchtungsorgie“ muss wirklich nicht sein, hier würde jede zweite Laterne reichen und Sie hätten nur noch hälftige Beleuchtungskosten.

Ich denke, da gibt es noch viele weitere Ideen, die im Gegensatz zur Gasbeleuchtung in weiten Teilen heruntergekommene und wartungsintensive E-Beleuchtung deutlich kostengünstiger zu gestalten, und mit den ersparten Kosten ein weltweit einmaliges Gasbeleuchtungssystem mit einer ungeschlagenen Lichtqualität und Stadtraumgestaltung zu bewahren. Warum bewirbt Berlin

seinen einmaligen Schatz nicht? Das ist ein Alleinstellungsmerkmal der Stadt! Weltweit! Stattdessen möchte man sich eher dem unterdurchschnittlichen Niveau einer Autobahn-parkplatzbeleuchtung anpassen.

In diesem Sinne erwarte ich von Ihnen als Steuerbürger einen schonenden Umgang mit den Ressourcen und vor allen Dingen eine Bewahrung der für Berlin so typischen Gasbeleuchtung. Noch ist es nicht zu spät, diesen Schatz zu bewahren. Andere Städte wie z.B. Prag bauen jetzt unter großen Kosten und Mühen diese Beleuchtungsart wieder auf.

Matthias Abel

HONI SOIT QUI MAL Y PENSE

Ein Schuft, wer Böses dabei denkt

Ewig grüßt das Murmeltier, könnte man beim Studium verschiedener Tageszeitungen meinen. Denn offenbar lösen Bürgerinnen und Bürger mit einer Affinität zum außergewöhnlichen (Gas-)licht bei manchem Zeitgenossen gewisse Reizschwellen aus. Nun leben wir bekanntlich in einer Demokratie, denken wir. Und da ist es legitim, sich für mancherlei Dinge einzusetzen. So gibt es Naturschützer, Klimaschützer, Baumschützer. Ja, auch Gaslichtschützer gibt es. Doch Letzteren heftet man gerne ein Stigma an. Das der Nostalgiker, Romantiker, Ewiggestriger. Den Gaslaternen-Schützern beschied einer Berliner Tageszeitung vor längerer Zeit einen schwierigen Charakter. Unklar blieb, was darunter zu verstehen war. Kürzlich

dann wieder ein Etikett, erfunden von einem jungdynamischen Reporter der Hauptstadt-Pressen. Von „Schummerlicht-Junkies“ war da die Rede. Doch was meinte der Mann damit? ProGaslicht kann es nicht gewesen sein, denn mit Schummerlicht haben wir nichts zu tun. Im Gegenteil, von uns konstruierte Gasleuchten haben häufig mit lediglich zwei Glühkörpern eine höhere Lichtausbeute als eine schlecht gepflegte Gasleuchte mit sechs oder neun Glühkörpern. Bei uns bedeutet Gaslicht Qualität, Flair, Behaglichkeit, Wohlfühlfaktor. Strahlendes Licht mit klarem Schattenwurf und vollendeter Farbwiedergabe. Schummerlicht? Ein Schuft, wer böses dabei denkt.

Bettina Grimm



Vielleicht nicht ganz repräsentativ, aber durchaus vergleichbar. Die ersten drei Gasleuchten wurden von ProGaslicht eingestellt. Ganz links eine Aufsatzleuchte mit drei Glühkörpern sowie Zündflamme und Zugkettenschaltung, daneben eine zweiflämmige Modelleuchte „Nürnberg“ mit Zünduhr und eine auf zwei Flammen reduzierte Modelleuchte „Dresden“ mit elektronischem Schaltgerät. Geradezu trüb sieht dagegen die neun(!)flämmige Gashängeleuchte aus Berlin (Maybachufer) aus. Sie ist überhaupt nicht richtig eingestellt und vermutlich auch schlecht gewartet. Das ist gottlob nicht die Regel, die meisten Berliner Gasleuchten sind unabhängig von ihrer Flammenzahl in derzeit recht gutem Zustand. Doch die Bilder zeigen deutlich, welche unterschiedlichen Lichtausbeute erzielt werden kann. Da stechen schon mal zwei Flammen selbst eine neunflämmige Gasleuchte aus. Bilder: Sfg. ProGaslicht.

ERBITTERTER STREIT UM DAS GASNETZ

Seit einiger Zeit tobt in der Hauptstadt ein heftiger Streit um die Vergabe des Gasnetzes. Hintergrund war, dass der Berliner Senat die Gasnetz-Konzession ausschreiben ließ. Neben dem Platzhirsch, der alteingesessenen Berliner GASAG – einst die Städtischen Berliner Gaswerke, heute privatisiert – bewarb sich unter anderem die landeseigene „Berlin Energie“.

Zur grenzenlosen Überraschung aller Beobachter setzte sich dieser Bewerber, derzeit nur eine kleine Abteilung der Senatsumweltverwaltung mit einer Hand voll Mitarbeitern, gegen die GASAG durch. Ein für viele kaum nachvollziehbares Punktesystem sorgte dafür, dass Berlins Finanzsenator Ulrich Nussbaum (parteilos) die „Berlin Energie“ als Sieger des Vergabeverfahrens für die Gasnetz-Konzession vorstellte. Die GASAG als Betreiber des Berliner Gasnetzes seit mehr als 150 Jahren unterlag. Sollte es bei diesem Ergebnis bleiben, wäre die

GASAG gezwungen, das Netz an „Berlin Energie“ zu verkaufen, man spricht von einem Finanzvolumen von etwa einer Milliarden Euro.

Doch nun ging die Auseinandersetzung erst richtig los. Die GASAG war nicht bereit, das Ergebnis des Vergabeverfahrens zu akzeptieren und stellte eine Klage in Aussicht. Rückenwind bekam der alteingesessene Gasversorger aus dem Senat selbst. Justizsenator Thomas Heilmann (CDU) gab ein Rechtsgutachten in Auftrag und als Ergebnis stellten seine Juristen die Rechtmäßigkeit der Vergabeentscheidung in Frage. Folgerichtig kam es zum offenen Konflikt zwischen beiden Senatoren, was auch über die Medien ausgetragen wurde. Dabei ging es nicht gerade zimperlich zu, beide Regierungsmitglieder warfen sich Befangenheit vor und forderten Unterlassungserklärungen, schließlich gab Heilmann nach.

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

14 DER ZÜNDFUNKE

Was bleibt, ist jedoch ein schaler Beigeschmack. Denn seltsam mutet es an, wenn ein „Nobody“ ohne jedes „knowhow“ gegenüber der alteingesessenen GASAG als Sieger hervorgeht. Es erinnert ein bisschen an die Situation um das Jahr 2000, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Damals war es die (seinerzeit noch) städtische GASAG, die aus politischen Gründen unter allen Umständen gegenüber der privaten Konkurrenz ihre Zuständigkeit bei der öffentlichen Beleuchtung verlieren sollte. Das gleiche galt auch für die Berliner Elektrizitätswerke BEWAG. Berlins Senat wollte die Beleuchtung unbedingt privatisieren, BEWAG und GASAG sollten mit all ihrer über Jahrzehnte angehäuften Kompetenz ausgebootet werden. Das Ergebnis ist bekannt, wir berichteten darüber bereits im Zündfunken.

Was die öffentliche Straßenbeleuchtung mit Gas anging, so bekam eine eigens für dieses Projekt gegründete Firma ohne jede Erfahrung den Zuschlag. Diese Firma war das Tochterunternehmen eines Stahl- und eines Abfallkonzerns (Alba und Thyssen). Ohne Material, ohne Personal und ohne Wissen übernahm die AT Lux, so der Name der Firma, die Bewirtschaftung der Gasstraßenbeleuchtung. Doch sie konnte mit der Technik nicht umgehen, es gab massive Beschwerden aus der Bevölkerung über den mangelhaften Zustand der Beleuchtung und über zahlreiche Störfälle. Ob dies der Anfang vom Ende der Berliner Gasleuchten war? Wollen wir es nicht hoffen. Doch zurück zum aktuellen Thema.

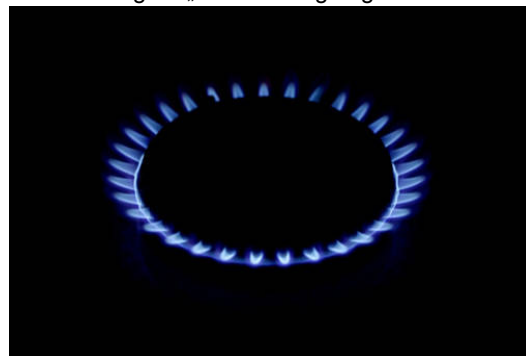


Die GASAG kümmerte sich mehr als 150 Jahre um Berlins Gasstraßenbeleuchtung. Auf dem Gelände in der Torgauer Straße lagerten 1998 unzählige Lichtmaste, Bild: Slg. ProGaslicht

Der Gasnetz-Streit sorgte für erhebliche Turbulenzen innerhalb der Berliner rot-schwarzen Koalition, schon munkelten manche über das Ende dieses Zweckbündnisses. Doch nun scheint man

die Angelegenheit erst einmal „auf Eis gelegt“ zu haben. Regieren ist halt schöner als geplatzte Koalitionsträume.

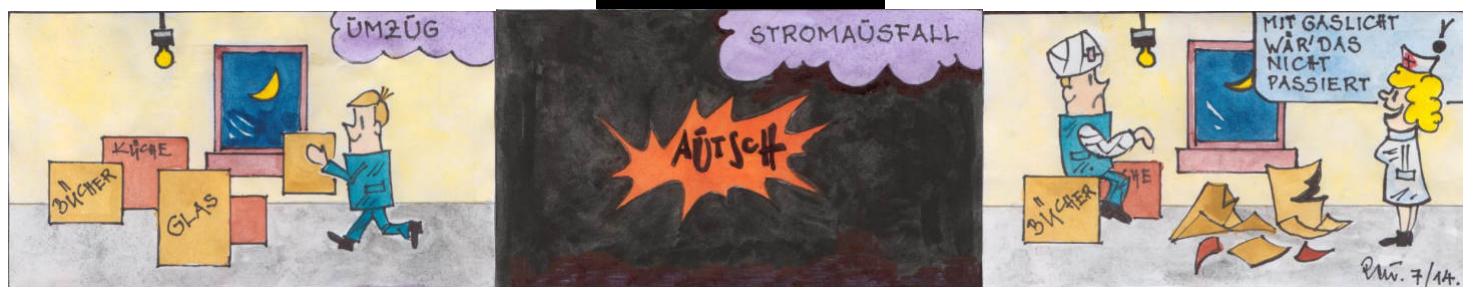
Nach der parlamentarischen Sommerpause wird sich das Berliner Abgeordnetenhaus der Sache annehmen und darüber debattieren. Gleichzeitig dürfte die GASAG ihre Klage einreichen. Solch eine Klage hätte eine aufschiebende Wirkung, was u.U. mehrere Jahre andauern kann. Auch die Kartellbehörde wird den Vorgang prüfen. Strittig sind vor allem zwei Punkte: Zum einen die Frage, ob bei der Vergabe der Konzession ein Bewerber benachteiligt oder bevorzugt worden ist. Denn es wurden unfaire Vergabekriterien kritisiert. So gibt es eine Klausel, die dem Land Berlin bei einem Wechsel des Eigentümers ein Informations- und Kündigungsrecht einräumt, die sogenannte „Change-of-Control-Klausel“. Die im Landesbesitz befindliche „Berlin Energie“ hat damit logischerweise kein Problem. Die (heute privatisierte) GASAG allerdings schon, denn ihre Anteilseigner, die Konzerne Vattenfall, Eon und Gaz de France, können nicht einfach ihre vertraulichen Absichten mitteilen. Ein weiterer Punkt ist die nach Meinung der Juristen aus dem Hause des Justizsenators nicht transparent genug dargestellte Bewertung der Vergabekriterien, die ja den Ausschlag für „Berlin Energie“ gaben.



Für die bisherigen Kunden der GASAG wird sich wohl nichts ändern. Unabhängig davon, wer das Gasnetz zukünftig betreiben wird, muss die Versorgung für private Kunden und die Wirtschaft gewährleistet sein. Auch auf die Gasstraßenbeleuchtung dürfte die Entscheidung über die Gasnetzkonzeption keine Auswirkungen haben. Hier liegt die Entscheidung bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, die sich auf die rot-schwarze Koalitionsvereinbarung stützt. Danach sollen Berlins Gasleuchten bis auf einen Rest von etwa 7,5 % verschwinden. Und auch dieser Rest ist keineswegs gesichert, wie uns die Verwaltung, aber auch Gaslichtfreunde glauben machen wollen. Verschiedene Beispiele aus anderen Städten zeigen, dass man sich an solche Zusagen später nicht mehr halten oder auch nur erinnern will.

Nico Wolf

BLACKOUT



Und die Moral von der Geschichte' – Strom ersetzt das Gaslicht nicht, Karikatur Jörg Perthel.

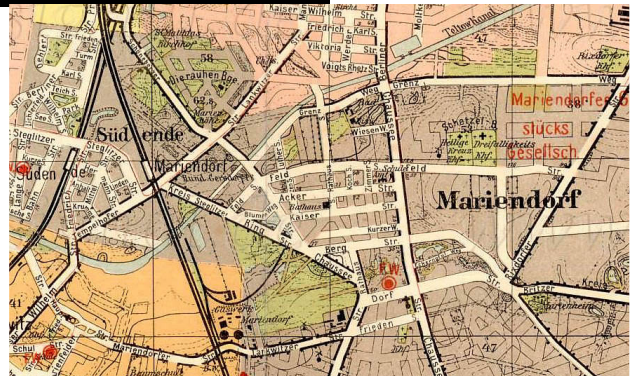
HIER BRAUT SICH WAS ZUSAMMEN SPANNENDE PLÄNE FÜR MARIENDORF

Überraschendes wurde vor wenigen Tagen in Berlin bekannt: Eine Kultbrauerei aus den USA will mit ihrem besonderen Bier den europäischen Markt erobern. Ausgangsort soll Berlin sein. Was das mit Gaslicht zu tun hat? Ganz einfach. Der Standort der amerikanischen Brauerei soll auf dem Gelände des ehemaligen Gaswerks Berlin-Mariendorf angesiedelt werden, jenem Gelände, dass seit 1996 von der GASAG als Produktionsstätte für Stadtgas aufgegeben und danach teilweise verkauft bzw. verpachtet wurde. So befand sich dort bis vor wenigen Jahren der Standort des Berliner Unternehmens Braun Schaltgeräte e.K., später umbenannt in Braun Lighting Solutions. Braun war Spezialist für die Herstellung von Gasleuchten und der Entwicklung von Schalttechnik. Inzwischen ist die Firma nach Marienfelde umgezogen und spezialisiert sich nun mehr auf die Herstellung von elektrischen Leuchten, vorzugsweise mit LED-Technik. Gasbeleuchtung spielt bei Braun nicht mehr die überragende Rolle wie einst. Und in den Mittelpunkt des bekannt gewordenen Bierbrauer-Konzepts steht just die Halle, in der die Firma Braun früher Gasleuchten herstellte.

Aber was haben die Investoren aus Kalifornien nun vor? Dahinter steht die Kultbrauerei Stone Brewing aus San Diego. Deren Chef ist Greg Koch (Bild unten), ein unkonventionell aussehender Mann mit schulterlangen Haaren und auffälligem Vollbart. Jemand, den man eher einer Rockband der 1980er Jahre zuordnen würde, als in ihm einen umtriebigen Geschäftsmann zu sehen. Greg Koch will in Mariendorf die erste Produktionsstätte für sein besonderes „Craft Beer“ errichten, gleichzeitig soll hier auch der Repräsentationsstandort für Europa angesiedelt werden. Im Einzelnen heißt das die Errichtung einer Brauerei, eines Restaurants mit Biergarten sowie Geschäften. Die Amerikaner wollen etwa 25 Millionen Dollar in die Hand nehmen.



Greg Koch erzählt, wie man ihn anfangs verspottet hatte, als er seine Pläne präsentierte, seine speziellen Biere mit Namen wie „Smoked Porter“, „Cali-Belgique“ oder „Arrogant Bastard Ale“ an die deutsche Kundschaft zu bringen. Ausgerechnet Bier nach Deutschland zu bringen, war für manche eine verrückte Idee. Schließlich gilt deutsches Bier als Produkt überragender Braukunst und US-amerikanisches Bier – mit Verlaub – als schlabbig-schales Wasser mit einer Idee von Biergeschmack. Doch weit gefehlt, denn inzwischen hat sich in den USA eine neue Generation innovativer Bierbrauer etabliert, ihre Spezialbiere haben mit den seichten US-Dünnbieren aus der Dose nichts gemein, sind vielmehr inzwischen weltweit wegen ihres hohen Hopfenanteils als außerordentlich pikant geadelt worden.



Auf dem Stadtplanauszug gut zu sehen: Das Gaswerksgelände zwischen Bahnlinie (links), Ringstraße (nördlich) und Lankwitzer Straße (südlich), Bild: Pharus-Plan/Auszug.

Die Politik im Bezirk Tempelhof-Schöneberg, zu dem auch der Stadtteil Mariendorf gehört, scheint offenbar sehr angetan von den Plänen zu sein. Seit drei Jahren sei verhandelt worden, inzwischen werde der Plan, eine Brauerei zu etablieren, Realität. Allgemein wird davon ausgegangen, dass die neue Brauerei der Berliner Gastronomie- und Kreativbranche einen Schub geben wird. Brauerei, Restaurant und Biergarten haben jedenfalls das Zeug, eine touristische Attraktion zu werden, sozusagen die hippe Variante zum Münchner Hofbräuhaus. Das bisher weitgehend auf Berlin beschränkte Nischenprodukt „Craft-Bier“ könnte vom Gaswerksgelände aus zu einem Höhenflug antreten.

Zu einem Spektakel wurde die Präsentation des amerikanischen Kult-Bierbrauers Mitte Juli 2014. Etwa 200 geladene Gäste, die vor der früheren GASAG-Halle Platz nahmen, durften erleben, wie Greg Koch mit einem Gabelstapler aus dem offenen Hallentor ins Freie hinaus fuhr, auf der Ladefläche ein riesiger Findling. Und diesen Steinbrocken ließ er auf einen vorher mit Dutzenden herkömmlicher Industriebiere aufgebauten Turm krachen. Mit Krawumm hinterließ Koch einen gewaltigen Scherbenhaufen. Mancher Bierliebhaber wird wegen des verflissenen Gerstensaftes Tränen in den Augen gehabt haben. Doch das geladene Publikum johlte und applaudierte. Greg Koch hat seine Mission, von Berlin-Mariendorf aus ganz Europa mit seinem Bier zu erobern, trefflich und eindrucksvoll dargestellt. Aber was verbirgt sich hinter „Craft“-Bier. Dahinter steht vor allem „handmade“, also „von Hand gefertigt“. Craft-Biere werden meist obergärig gebraut und haben einen kräftigen Geschmack. Ein Bier mit höherem Alkohol-Anteil als üblich, dazu auch mit wesentlich mehr Hopfen gebraut. Aufgrund der Experimentierfreudigkeit bei den Rezepturen werden immer neue Variationen kreiert. Auch werden Zutaten außerhalb des Deutschen Reinheitsgebotes verwendet, beispielsweise verschiedene Kräuter oder Orangenschalen. Für Greg Koch ist das Reinheitsgebot nicht das non-plus-ultra. Nach seiner Meinung wird es bei industriellen Herstellern als Entschuldigung vorgeschoben, um langweilige Biere zu brauen. Und die Liebhaber des „Craft“-Bieres werden immer mehr. Schon ist „Stone Brewing“ die zehntgrößte Craft-Brauerei in den USA.

Seit fünf Jahren war Koch auf der Suche nach einem geeigneten Brauerei-Standort für die Belieferung des europäischen Marktes. „Es sollte ein historisches und schönes Gebäude sein, das gut zu erreichen ist und wo genügend Platz ist für weitere Expansion“,

16 DER ZÜNDFUNKE

so der Amerikaner. Für die Bezirksbürgermeisterin von Tempelhof-Schöneberg, Angelika Schöttler, ist das Projekt jedenfalls sehr reizvoll. Neben dem bereits erwähnten Restaurant und einem Brauhaus will Greg Koch einen Biergarten einrichten. Und mitten drin wird ein 83-Hektoliter-Fass platziert, ein Braumeister wird dann für stetigen Nachschub des Hopfengetränkes sorgen. Die Fertigstellung ist für Anfang 2016 geplant.

Mehr dazu auch im Internet unter:

<http://adacemobility.wordpress.com/2011/01/14/ist-das-dbm-rekordauto-abgebrannt/>

<http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/abgebrannt-dbm-elektroauto-rekordfahrt-ins-nichts/3722352.html>

Der Zündfunke berichtete über den Großbrand in Ausgabe Nr. 21 (1/2011).

In die Schlagzeilen geriet das Gelände sowie die von der Firma Braun gemietete ehemalige GASAG-Halle in der Nacht vom 11. auf den 12. Dezember 2010. Damals brach aus bis heute wohl ungeklärter Ursache ein Feuer aus, das die Halle samt Inhalt, darunter wertvolle Fertigungsanlagen sowie Gasleuchten und Ersatzteile zum großen Teil zerstörte.

Noch mysteriöser wurde der Fall, als bekannt wurde, dass ein Elektrofahrzeug ebenfalls dort abgestellt gewesen sein soll und auch ein Opfer der Flammen wurde. Denn im südlichen Teil der Lagerhalle hatte die DBM Energy GmbH einen Unterstand angemietet, um das Fahrzeug sicher abzustellen.



Großeinsatz in Mariendorf, Bild: S. Rasch

Dieses E-Mobil, ein umgebauter Audi A2, hatte wenige Wochen zuvor für einen angeblichen Rekord gesorgt: Bei einer medienwirksam inszenierten Fahrt von München nach Berlin hätte das Elektroauto gezeigt, dass es möglich sei, mit einer einzigen Batteriefüllung die Strecke von rund 600 Kilometern zu bewältigen. Mancher vermutete einen geschickten Werbefeldzug der Elektromobil-Branche, andere witterten gar Betrug. Sei's drum, das Auto oder besser die Überreste davon wurden nicht gefunden!

Und die Brandursache? Das Landeskriminalamt ermittelte, die GASAG sowie deren Versicherung recherchierten. Ergebnisse sind uns auch fast vier Jahre danach nicht bekannt. Gemunkelt wurde, dass sich das Fahrzeug bzw. dessen Batterie selbst

entzündet haben könnte. Doch auch von einem möglichen Brandanschlag war immer wieder die Rede, wobei nicht klar war, ob es dem Elektromobil galt oder dem eigentlichen Hallennutzer, der seinerzeit vor allem auf Gasbeleuchtung spezialisierten Firma Braun.



Die historische GASAG-Halle nach dem Brand, Bild: Sg. Heise

Außer dem Leuchtenhersteller befanden sich noch weitere Betriebe auf dem Gelände, beispielsweise eine Autowerkstatt, spezialisiert auf Oldtimer. Das weiträumige Areal liegt östlich der S-Bahnstrecke nach Lichtenrade, zwischen der Lankwitzer Straße (Adressanschrift für mehrere Firmen) im Süden und der Ringstraße im Norden. Während auf dem südlichen Teil des Geländes noch viele Gebäude und Anlagen, ein historischer Wasserturm und nicht zuletzt der ehemalige Gasometer zu finden sind, hat sich der nördliche Teil baulich erheblich verändert. Nicht zuletzt durch die Errichtung des Zentrallagers der Kaiser's Tengelmann Gruppe (Anschrift Ringstraße 24).

Quer durch das Gelände von der nördlichen bis zur südlichen Einfahrt führt eine Privatstraße, die im südlichen Abschnitt von Gasreihenleuchten erhellt wird. Auch direkt an der nördlichen Einfahrt stehen Gasreihenleuchten. Es sind die einzigen Gasleuchten im gesamten Stadtteil Mariendorf. Dazu findet der aufmerksame Beobachter mehrere vierseitige Leuchten auf Stahlmasten, sie entsprechen der im Jahre 1937 von der Firma Bamag hergestellten Viereck-Gaslateme. Diese sogenannten „Heimatsstil“-Laternen kamen nach der Machtergreifung der Nazis auf, man wollte mit diesen Pseudo-Biedemeier-Laternen die „gute alte Zeit“ zelebrieren und eine vermeintliche Gemütlichkeit vorgaukeln. Doch es waren nur zeitliche Versatzstücke einer früheren Epoche, die Klischees bedienten.

Bekannteste Beispiele waren die sogenannten „Linden-Leuchten“, die „Unter den Linden“ zwischen Brandenburger Tor und dem Denkmal Friedrichs des Großen aufgestellt wurden. Doch auch in verschiedenen Siedlungen in Berlin-Zehlendorf wurden sie gern zur Beleuchtung eingesetzt. Da dort zum großen Teil privilegierte Angehörige der nationalsozialistischen SS wohnten, bekam die Laterne den abfälligen Beinamen „SS-Leuchte“. Die auf dem GASAG-Gelände existierenden Leuchten werden elektrisch betrieben. Im Gaslaternen-Freilichtmuseum in Berlin-Tiergarten steht eine dieser Leuchten mit Gasbetrieb.

BG

17 DER ZÜNDFUNKE



Na dann Prost! Bilder: Stone Brewing Co.

PRESSEMITTEILUNG VON STONE BREWING CO. AUS SAN DIEGO

„Stone Brewing Co. wird die erste amerikanische Craft Bier Brauerei in Europa betreiben

Bekanntes Unternehmen aus San Diego eröffnet Bierbrauerei und Restaurant in Berlin

Stone Brewing Co., die zehntgrößte Craft Bierbrauerei in den Vereinigten Staaten kündigte heute an, Ende des Jahres 2015 oder zu Beginn des Jahres 2016 eine Brauerei und ein Restaurant in Berlin, Deutschland zu eröffnen. Stone wird über 25 Millionen US Dollar investieren um ein historisches Gaswerk in Berlin Mariendorf zu renovieren und die mehr als 9.290 Quadratmeter Innen- und Außenfläche des Grundstückes in ein Weltklasse-Unternehmen zu verwandeln, das Bierliebhaber aus der ganzen Welt willkommen heißen wird. Stone ist damit die erste amerikanische Bierbrauerei, welche eine unabhängige Brauerei in Europa eröffnen und betreiben wird.

Stone Brewing Co. – Berlin wird drei Komponenten umfassen: ein Brauerei- und Verpackungszentrum, ein Stone Brewing World Bistro & Gardens Restaurant sowie einen Stone Verkaufsladen.

„Dies ist historischer Moment für Stone. Ich wollte die folgenden Worte schon seit vielen Jahren sagen: Wir kommen nach Europa. Wir kommen nach Deutschland. Wir kommen nach Berlin!“, verkündet Stone CEO und Mitbegründer Greg Koch. „Wir haben lange darauf gewartet und ich bin sehr stolz darauf, dass wir die erste amerikanische Craft Bierbrauerei sein werden, welche ihre eigene Brauerei in Europa eröffnen und betreiben wird. Nach unserer Eröffnung werden wir Deutschland und dem Rest Europas die Vision unseres Craft Beers näher bringen können. Wir freuen uns darauf, unsere einzigartigen Biere, welche wir die vergangenen 18 Jahre gebraut haben, mit allen teilen zu können.“

„Stones zukünftiges europäisches Zuhause wird dem Unternehmen als internationales Drehkreuz dienen. Es wird ein zentraler Standort sein, von welchem aus qualitativ hochwertiges Craft Bier in der ganzen Welt gefördert wird“, erklärte Stone Präsident und Mitbegründer Steve Wagner. „Mit dieser Unternehmenserweiterung bekräftigen wir außerdem unsere Liebe zu kräftigem und hopfenreichem Bier in einem Land mit einer langjährigen Geschichte der Bierbraukunst.“

Das Unternehmen wird das Gaswerk in einen einzigartigen Standort umwandeln, welches die folgenden Räumlichkeiten aufweisen wird:

- Ein 3.995 Quadratmeter großes, wunderschönes, im Jahr 1901 erbautes Hauptgebäude aus rotem Backstein mit gewölbter Decke. In ihm werden sich unser speziell angefertigtes Edelstahl-Brauhaus sowie ein vielseitiges Restaurant befinden, das Speisen, welche direkt von dem Bauernhof kommen, anbieten wird. Des Weiteren unterhält es ein Verkaufsladen in welchem Stone Bier Produkte erhältlich sein werden.

- Ein zweites 1.930 Quadratmeter großes Gebäude wird für den Brauereibetrieb, für Hausfermenter, Drucktanks und Verpackungsgeräte und –materialien genutzt. Es ist geplant, das Craft Bier des Unternehmens von dort aus zu verpacken und europaweit zu vertreiben.

- Ein drittes, 120 Quadratmeter großes Gebäude inmitten des weitläufigen Garten- und Eventbereichs.

Das Brauhaus des Unternehmens wird das ganze Jahr hindurch Stone Biere und speziell gebraute Biere als Flaschenbiere sowie Biere vom Fass am Standort und schließlich auch im Vertrieb anbieten. Das Stone Brewing World Bistro & Gardens – Berlin wird lokal angebaute Naturkost anbieten, welche das natürliche und sich durch die wechselnden Jahreszeiten ständig ändernde Ambiente des Standorts unterstreichen wird. Als stolzer Unterstützer der internationalen Slow-Food-Bewegung versichert Stone, dass die angebotenen Speisen gemäß den Slow Food Maßstäben aus qualitativ hochstehenden und fair produzierten Lebensmitteln zubereitet werden. Als Botschafter der Craft Bier-Bewegung wird Stone eine große Auswahl an hochwertigen Craft Bieren und Spezialbieren von anderen deutschen, europäischen und weltweiten Brauereien als Flaschenbier und vom Fass anbieten.

Des Weiteren hat das Unternehmen heute eine [Indiegogo Zielgruppen-Kampagne](#) lanciert. Fans können sich an dem Projekt beteiligen, indem sie besondere Biere kaufen, welche in Zusammenarbeit mit anderen preisgekrönten, renommierten Craft Bierbrauern aus aller Welt gebraut werden, wenn die Brauerei in Berlin fertiggestellt ist.

DAS GASWERK BERLIN-MARIENDORF

Die Imperial Continental Gas Association (ICGA), die 1826 in Berlin die Gasbeleuchtung eingeführt hatte, erwarb 1899 ein Gelände zwischen Teltowkanal, Berlin-Dresdener Eisenbahn, Lankwitzer Straße und Ringstraße, um ein großzügig geplantes Gaswerk zu errichten. Von dort sollten die Gemeinden südwestlich von Berlin künftig mit Gas versorgt werden.

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

Das 1900-01 erbaute Gaswerk Mariendorf, Lankwitzer Straße 45-57, war zur Bauzeit die größte, modernste und technologisch fortschrittlichste Gasfabrik im Berliner Raum. Bewusst hatte man mit nur einer funktionsfähigen Erzeugungseinheit begonnen, um bei Erweiterungen jeweils nach neuestem technischen Stand bauen zu können. Das Gelände war so groß, dass darauf bis zu

18 DER ZÜNDFUNKE

neun derartige Gaserzeugungseinheiten errichten werden konnten. Da man das Projekt sehr schnell errichten wollte, beschloss man, in Wien einen Gasbehälter von 108.000 cm³ Fassungsvermögen zu erwerben, diesen dort abzubauen, nach Mariendorf zu transportieren und wieder aufzustellen. Dies gelang in einer für heutige Verhältnisse atemberaubenden Bauzeit von lediglich fünf Monaten, die Baugrube inbegriffen. Acht Gruppen von jeweils zwei Mann schlugen in zwei Stunden insgesamt 11.000 Niete, anders ausgedrückt: Jeder Arbeiter schaffte 11 Niete pro Minute. Ein sensationelles Ergebnis.

Nach Erreichen der vollen Betriebsfähigkeit übernahm das Gaswerk Mariendorf die Versorgung der Gebiete, die bis dahin von Schöneberg aus ihr Gas erhielten.

Die erhaltenen Gebäude zeigen, wie ein Gaswerk der Jahrhundertwende 1899/1900 ausgesehen hat und welche Verfahren und Arbeitsabläufe bei der Herstellung von Stadtgas zum Einsatz kamen.

Mit der bereits vorhandenen Berlin-Dresdner Eisenbahn und dem 1906 eröffneten Mariendorfer Hafen hatte das Gaswerk eine exzellente Verkehrsanbindung, Kohle konnte problemlos angeliefert werden.

Nach dem Rückzug der ICGA übernahm 1918 die Deutsche Gasgesellschaft das Gaswerk, fünf Jahre später ging die Produktionsstätte an die Berliner Städtischen Gaswerke (GASAG). Während der Teilung Berlins spielte Mariendorf neben dem GASAG-Firmensitz Schöneberg eine wichtige Rolle. Seit den 1960er Jahren wurde in Mariendorf Gas auch aus Leichtbenzin und Methanol hergestellt, 1980 gab man dort die Gaserzeugung aus Kohle ganz auf. Nachdem 1996 die Stadtgasproduktion in Berlin eingestellt wurde, wurde auch das Gaswerk Mariendorf nach 93 Betriebsjahren stillgelegt. Die nach 1945 errichteten Anlagen für die Gasherstellung aus Kohlenwasserstoffbasis wurden abgerissen bzw. gesprengt. Alle aus der Anfangszeit stammenden Gebäude blieben mit Ausnahme eines Gasbehälters aber erhalten. Die Gebäude sind im historisierenden Stil gehalten und lehnen sich an die norddeutsche Backsteingotik an. Die einstigen Retortenhäuser sind auch verschwunden. Erhalten geblieben sind jedoch der Lokomotivschuppen sowie das Bade- und Speisehaus der Gaswerks-Mitarbeiter nebst Waschräumen, Duschen und Ankleideräumen.



Gasreihenleuchten auf dem früheren Gaswerksgelände, Bild: J. Raetzer

Von den ursprünglich zwei runden Teleskop-Niederdruck-Gasbehältern auf dem Gelände ist nur noch einer vorhanden. Dieser Gasbehälter wird von freistehenden Eisengerüsten getragen, auf eine Mauer-Ummantelung hatte man seinerzeit verzichtet. Heute steht nur das Gerüst, es fehlt der Deckel sowie die teleskopierbare Ummantelung des Gasometers. Und leider nagt der Zahn der Zeit. Der zweite Gasbehälter Mariendorfs wurde bereits 1996 abgerissen.

In Berlin sind insgesamt nur noch zwei Behälter dieser Art teilweise erhalten, der zweite befindet sich am früheren GASAG-Sitz in der Torgauer Straße und gilt als Wahrzeichen Schönebergs. Da das ehemalige Gaswerk Mariendorf auch über eine eigene Wasserversorgung verfügte – das Wasser wurde aus Tiefbrunnen geholt – errichtete man einen markanten Wasserturm, der in seiner Gestalt mit wuchtigem Sockel, Zinnenkranz und einem übergiebeltem Erker an eine mittelalterliche Burganlage erinnert. Der Wasserbehälter war hinter einer Hülle aus backsteingefülltem Eisenschwiff versteckt.



Eine mit Strom betriebene vierseitige Laterne im Heimatsstil der 1930er Jahre, hinten der historische Wasserturm. Bild: Joachim Raetzer

Als markantes Gegenbeispiel dieses Turms gilt der 1968/69 von der GASAG errichtete moderne Wasserturm in Form eines überdimensionalen Pilzes. Zu erwähnen sind auch die Wohn- und Verwaltungsgebäude an der Lankwitzer Straße. Hier wohnten leitende Ingenieure des Gaswerks, außerdem befanden sich dort Büros. Zu dem Gebäudeensemble am südlichen Rand des Gaswerksgeländes gehörten auch das Pfortnerhaus sowie das Gasmesser- und Reglerhaus.

Bettina Grimm

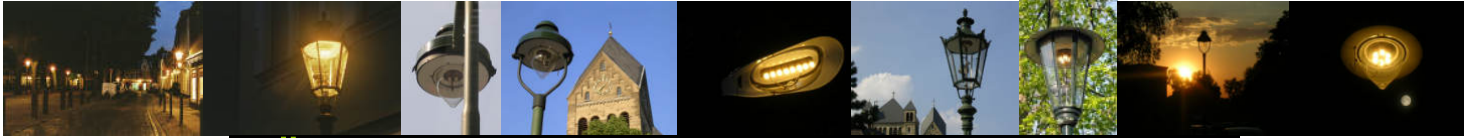
Quellen:

Berliner Außenraumleuchten, Diss., Berlin (2001), Sabine Röck
Die Geschichte der Gasversorgung in Berlin, (1997), Hilmar Bärthel



Der südliche Teil des Geländes, im Vordergrund die Lankwitzer Straße, Bild: Wikicommons

DÜSSELDORF



DÜSSELDORF IM AUSNAHMEZUSTAND

DAS JAHRHUNDERT-UNWETTER VON DÜSSELDORF



Der 9. Juni 2014 – es ist Pfingstmontag – wird in Düsseldorf noch lange als Schicksalstag in Erinnerung bleiben. Niemand hätte vorher an die Ereignisse geglaubt, die in den Abendstunden das Gesicht der Stadt nachhaltig verändern sollten.

Es war schwülheiß an diesem Feiertag, die Luft stand regelrecht über dem Rheinland. Und die Wetterprognosen verhießen nichts Gutes, es gab Warnungen vor schweren Unwettern. Nun sind solche Warnungen heutzutage nichts Seltenes mehr, häufig kündigen Meteorologen beim Zusammentreffen bestimmter Wetterlagen und Temperatargegensätze heftige Turbulenzen an: Gewitter, Starkregen, Sturmböen, Hagel. Doch niemand ahnte, was an diesem Pfingstmontag auf die Menschen zukommen würde.

BLITZE ÜBER DER KÖNIGSALLEE



20 DER ZÜNDFUNKE

Am Abend wurde es sehr schnell extrem finster, gewaltige bizarre Wolkengebilde fohmierten sich zu einer regelrechten Drohkulisse, Wetterforscher sprechen hier von der Bildung einer „Megazelle“. Vielen Leuten wurde es unheimlich. Dann brach das Unwetter, von Meteorologen mit dem Namen „Ela“ getauft, mit brachialer Wucht über Düsseldorf und das ganze Rheinland herein, ein Orkan mit 140 Stundenkilometern und mehr fegte durch die Landeshauptstadt, Hagel und Starkregen verwandelten Straßen und Plätze in Flusslandschaften. Bei der Düsseldorfer Feuerwehr und der Polizei gingen Notrufe im Minutentakt ein. Von umher fliegenden Gegenständen verletzte Bürger meldeten sich. Der Ausnahmezustand wurde ausgerufen.



Viele Straßen waren unpassierbar, die Zerstörungen erheblich

Düsseldorfs Feuerwehr war personell derart unter Druck, dass kollegiale Hilfe aus Köln und den Kreisen Heinsberg und Kleve eintraf. Das gewaltige Unwetter ließ den Himmel tiefschwarz färben, gelb durchzogen von Saharasand. Innerhalb kurzer Zeit stürzten zahllose Bäume um, große Äste brachen ab und fielen zu Boden, Fassadenverkleidungen, Kamine und andere Bauelemente lösten sich aus der Befestigung, Planen oder andere nicht verankerte Gegenstände flogen durch die Gegend. Auch die Infrastruktur wurde erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Ampelanlagen stürzten oder knickten um, ebenso Laternenmaste. Die Fahrleitung der Rheinbahn riss an vielen Stellen, sodass der Straßenbahnverkehr eingestellt werden musste.

Die vielen umgestürzten Bäume oder abgebrochenen Äste sowie andere herab gefallene Gegenstände und vor allem die Wassermassen ließen viele Straßen unpassierbar werden. Der schlimmste Vorfall ereignete sich auf einem Hinterhof in der Henkelstraße. Dort hatte der Orkan zwei Bäume entwurzelt, die auf ein Gartenhaus stürzten das dabei stark beschädigt wurde. Ein Teil der Bewohner hatte genau dort Zuflucht vor dem Unwetter gesucht. Neben mehreren Verletzten waren drei Tote zu beklagen.

Die Zerstörungen im Stadtbild waren immens, viele fühlten sich wie im Krieg. Die im Einsatz befindlichen Kräfte von Feuerwehr, Technischem Hilfswerk und Polizei kamen ebenfalls bald an ihre Grenzen und mussten abgelöst werden. Nach einem Anruf im Bundesverteidigungsministerium rückte zwei Tage nach dem verheerenden Unwetter die Bundeswehr mit Pionieren und schwerem Gerät, darunter Bergungspanzern an. 240 Soldaten halfen bei den Aufräumarbeiten mit, eine Turnhalle zum Ausruhen und Übernachten wurde für die Einsatzkräfte bereitgestellt.



Bergungspanzer der Bundeswehr im Grafenberger Wald

Der Ausnahmezustand konnte erst am Freitag, 20. Juni, also zehn Tage später, wieder aufgehoben werden. Insgesamt standen mehr als 5.000 Feuerwehreinsätze zu Buche. Die Schreckensbilanz: Drei Menschen kamen ums Leben, 23 Einsatzkräfte und zehn Privatpersonen wurden verletzt.

Ganz schlimm sieht es in den mit Bäumen umsäumten Straßen sowie in den Parks, Wäldern und auf den Friedhöfen aus. Neben geschätzten 25.000 der insgesamt 70.000 Straßenbäume sind viele weitere Bäume total zerstört oder schwer beschädigt worden. Insgesamt ist ein Verlust von etwa 40.000 Bäumen zu beklagen. Und wahrscheinlich wurde auch eine ganze Generation von Vögeln sowie viele andere Tiere Opfer dieses bösen Unwetters. Inzwischen gibt es einen Spendenaufruf zur Neupflanzung in der Stadt, im Internet abrufbar unter: „www.duesseldorf.de/baumspende“. Die Stadt Düsseldorf bezifferte ihre Schäden durch den Sturm auf etwa 70 Millionen Euro. Dies geht aus der Sturmbilanz der Stadt hervor, die dem Rat vorgelegt wurde.



*Oben: Pilz-Gasleuchte ohne Dach am Barbarossaplatz;
unten: Aufgeklapptes, aber intaktes Dach in der Cheruskerstraße.*



21
DER ZÜNDFUNKE



Geöffnete Gasleuchte in der Erwin-von-Witzleben-Straße

Die Stadtwerke meldeten Stromausfälle im Düsseldorfer Süden, der Sender für die öffentliche Beleuchtung wurde gestört, sodass das elektrische Straßenlicht ausfiel. Viele Straßenleuchten wurden beschädigt. Bei einigen Gasleuchten, die von umstürzenden Bäumen oder Baumteilen getroffen worden waren, trat Gas aus. Doch die Stadtwerke betonten, dass keine Gefahr bestanden hätte. Alles wurde kontrolliert und schnell repariert.



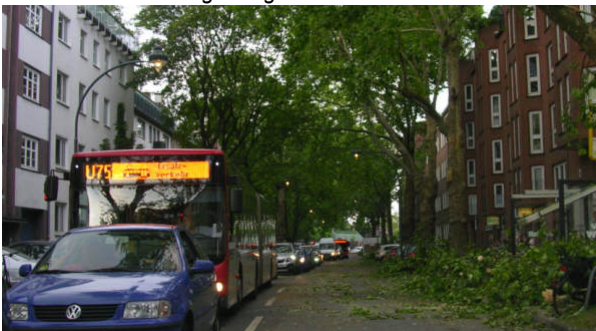
Verwüstungen in der Friedrich-Lau-Straße



Zuverlässig leuchten die Gaslaternen in der Wettiner Straße, doch in der Umgebung herrscht Chaos.



Oben und unten: Der Hofgarten ist unpassierbar



Wie bei angekündigten Stürmen und Gewittern üblich, hatten die Stadtwerke lange vor Ausbruch des Unwetters per Druckwelle die Gasbeleuchtung eingeschaltet. Letztendlich erwies sie sich gegenüber der elektrischen Beleuchtung als zuverlässiger. So boten sich groteske surreale Bilder: Makellos funktionierende Gasleuchten inmitten umgestürzter Bäume und demoliertes Autos.



Bilder oben: Nahezu unpassierbar war der Hofgarten. Die vor dem Sturm eingeschalteten Gasleuchten wurden später komplett abgeschaltet. Seit kurzem sind alle Leuchten abmontiert, die Maste mit Stopfen verschlossen.



Oben: Die völlig überlastete Quirinstraße.

Links: Manche Straßen wie die Florastraße mussten wegen umgestürzter Bäume gesperrt werden.



Bilder links und unten: In Mitteldensität gezogene Gasleuchte auf dem Kaiser-Friedrich-Ring.



22 DER ZÜNDFUNKE



Ganz oben: Abgebrochener Elektrolichtmast in der Innenstadt.

Darunter sowie unten: Zerstörte Elektroleuchten in der Pariser Straße.



Georg Schumacher, Sprecher der Rheinbahn und gleichzeitig engagierter Streiter für Düsseldorfs Gasbeleuchtung, zog einen Tag nach dem Desaster in einem Interview mit der Rheinischen Post ein Resümee:

Auf die Frage, wie schnell man mit den Aufräum- und Instandsetzungsarbeiten vorankomme, entgegnete Georg Schumacher:

„Wir geben unser Bestes. Seit dem frühen Morgen haben wir eine provisorische Ringlinie eingerichtet, die die Eckpunkte "Staufenplatz", "Jan-Wellem-Platz", "Heinrich-Heine-Allee", "Graf-Adolf-Platz", "Düsseldorf Hbf" und zurück zum "Staufenplatz" abfährt. Zudem fahren wieder alle Buslinien.“

Und weiter heißt es: „...So ein Unwetter hat die Rheinbahn noch nicht erlebt. Das war eine neue Kategorie von Sturm, wie wir sie hier nicht kennen. Es ist ein Trauerspiel, wie die Stadt aussieht. Autos, die unter riesigen Bäumen begraben sind. Dicke Äste auf den Straßen, wohin man schaut. Das ist sehr beeindruckend.“

Alle verfügbaren Kräfte sind draußen, wir haben keine Reserven mehr. Das sind über 150 Mann, die mit den Sturmschäden beschäftigt sind. Sieben Reparaturfahrzeuge sind unterwegs. Sie setzen Oberleitungen in Stand, befreien Gleise von Ästen, Stämmen und anderen Gegenständen. Wir haben wahnsinnig viel zu tun.

Die Belastungen für die Kollegen sind sehr hoch. Einige unserer Mitarbeiter haben seit zwei Tagen nicht mehr geschlafen. Alle geben Vollgas, dass wir so schnell wie möglich den Zustand vor dem Unwetter wieder herstellen. Das kann aber noch ein wenig dauern, weil die Schäden immens sind. Für eine Schätzung der entstandenen Schadenssumme ist es noch viel zu früh. Wir fahren alle Abschnitte ab und setzen uns sofort an die Reparaturarbeiten. Eine erste Kostenschätzung wird noch dauern.“



Oben: Zerstörte Bäume auch im Niederkasseler Lohweg; unten: Die Volmerswerther Straße sieht unversehrt aus, alle Gasreihenleuchten sind störungsfrei und in Betrieb.



Wünschen wir uns, dass sich Düsseldorf von diesem „Jahrhundert-Sturm“ schnell erholt.

Bettina Grimm

Bilder: Thomas Schmitz (17) und facebook (4).

TOT ÜBER'N ZAUN GEHÄNGT

Düsseldorfs Bürgerinnen und Bürger haben gewählt und damit ihr Urteil gesprochen: Oberbürgermeister Dirk Elbers (CDU), seit 2008 im Amt und zuletzt immer wieder mit ziemlich umstrittenen Äußerungen aufgefallen und angeeckt, wurde bei der OB-Wahl, die zeitgleich mit der Kommunalwahl in Nordrhein-Westfalen stattfand, abgewählt. Im zweiten Wahlgang bekam sein Herausforderer, Thomas Geisel (SPD) über 59 % der abgegebenen Stimmen, damit lag er etwa 20 % vor Amtsinhaber Elbers.

Ex-OB Elbers hatte seine Situation offenbar falsch ein- und sich selbst gewaltig überschätzt. Noch vor wenigen Monaten gab er sich siegessicher, galt doch Düsseldorf als Hochburg seiner Partei. Doch die Stimmung schlug irgendwann um, zumal der Amtsinhaber immer wieder in vermeintliche Fettnäpfchen trat. Unvergessen sein Verhalten im Februar 2013 gegenüber Feuerwehrleuten, denen er mit Disziplinarmaßnahmen drohte. Ein Feuerwehrmann hatte es gewagt, auf der „facebook“-Seite einer Düsseldorfer Zeitung einen kritischen Kommentar zu posten. Es ging um eine Vielzahl unbezahlter Überstunden. Kollegen des Mannes klickten zum kritischen Kommentar „Gefällt mir“. Daraufhin ließ Elbers zehn Feuerwehrmänner suspendieren und Disziplinarverfahren einleiten. Die Quittung bekam er schon kurze Zeit später beim traditionellen Rosenmontagszug: Ein Prunkwagen zeigt OB Elbers als König, bei dem ein Feuerwehrmann um Gnade bittet. Erst Mitte April 2013 wird der Streit beigelegt, die Stadt erklärt sich bereit, insgesamt 4,9 Millionen Euro für geleistete Überstunden an die Feuerwehrleute zu zahlen, die Suspendierungen werden aufgehoben.

Auch die Art, wie er einen städtischen Mitarbeiter bei einem Interview vor laufender Kamera zusammen faltete und ihm indirekt mit Rausschmiss drohte, kam gar nicht gut bei den Bürgern an. Zumal die Stimmung im Rathaus wegen des wenig zimperlichen Umgangs des Rathaus-Chefs mit seinen Mitarbeitern schon lange im Keller gewesen sei, wie Insider berichteten. Später brachte er praktisch das ganze Ruhrgebiet gegen sich auf, als seine salopp ausgesprochene Bemerkung bekannt wurde, dass man im Ruhrgebiet „nicht tot überm Zaun

hängen wolle“. Gleich nach seiner Abwahl bekam er denn auch entsprechende Reaktionen, man bot an, ihm irgendwo „im Pott“ ein Stückchen Zaun freizumachen... Spöttisch bemerkte man, nun sei „der Zaunkönig“ Elbers abgewählt.



Oberbürgermeister Dirk Elbers und Frau Professorin Gabriele Henkel am 26. Oktober 2009 bei der Übergabe der von zahlreichen Prominenten unterzeichneten Petition zur Erhaltung der Düsseldorfer Gasleuchten.

Wo ist die Petition bloß hingekommen?

Bild: Bettina Grimm

Gegenüber Düsseldorfs Gasbeleuchtung war OB Elbers ohnehin extrem negativ eingestellt. Als ProGaslicht Düsseldorf zusammen mit zahlreichen Bürgern, darunter vielen Prominenten, im Herbst 2009 eine Petition für die Erhaltung der Gaslaternen in Empfang nahm, hatte man ohnehin befürchtet, OB Elbers würde diese nicht Ernst nehmen. Und genau so geschah es. Über die Petition wurde weder beraten noch entschieden. Zu vermuten ist, dass sie in der berühmigten „Rundablage P“ – wie Papierkorb – landete. BG

IN MEMORIAM – DIE HANSAALLEE IN DÜSSELDORF-NIEDERKASSEL



Die Hansaallee in Düsseldorf-Niederkassel gehörte zu den schönsten Düsseldorfer Straßen mit Gasbeleuchtung. Das Gaslicht verschwand vor drei Jahren, die Leuchten wichen einer seelenlosen Natriumdampfbeleuchtung. Bilder: Thomas Schmitz

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

DO BES DE PLATT

Deese Nidderlach hann ech emm jejonnt, de ihemoljie - moss mr jetzens sare - O werbörjermeester un Rothuusbaas von Düsseldorf, Dirk Elbers. Hochnösich wor hä, met sinn arrojantes Opträde un sinn Allöre, dr Stenz von Rio us dr reeche Landeshauptstadt, dr jähn mol öwer de angere Welt usserhalb dr piekfeen Kö-Stadt jelästert hat, die ehm emmer zu ärm vörjekomme is. Son echter decke Wellem. Nun hängt er selwer pollitesch do, wo er dat Ruhrjebiet eenst verortet hot: Tot überm Zaun.

So isset, Herr Elbers, wenn mr de Bodemhaftong verleere un sich für unschlogbar halde tot. Wenn mr schwadronneeh, em Kohlepott möchte er nicht tot überm Zaun hänge. Wenn mr wie Elbers Schelder anne Stadtjrenzen opstelle losse tot ,op dene jeschriewe is: "Sie verlassen jetzt den schuldenfreien Sektor." Doch wr den Schade hot, nech wohr Herr Elbers, dr spotte jäde Beschriewong, des hot schon dr Spaßvorel Heinz Ehrhardt jesaht. So musste er sich am Dach von sinn pollitesch Desaster vonne Ministerpräsidentin Hannelore Kraft doraan erennere losse, wer dr reeche, aber vom Storm verwöstete Düsseldorf jrod ussem ärmlech Ömland so allet beim Oprömmen helfe tot.

Met dr Frierwehrlütt hot sich Elbers anjeläht, die Ermettlonge gejen de Ferkeswellem wejen einer Korropzjonsaffähr hot er noor met 10.000 Euro Aflosszahlung annet Ampsjerech beende könne. On schleeslech hot er noch de forchbar Onwäder von Pengsmondach Owe keene jlöcklech Fijur jemaht, als et doröm jing, de Ärmel optokrempel, um Düsseldorf wede op Vördermann to brenge.

Ech henn nit verjesse, wie er öwer de Jaslatähne herjezore is, sie alle kapott machen wollde. Wie er onser Petition, onser Börjerbejehre, jrinsend entjäjejenomme hot, om se - nix Jenaues weefß mr nit - zu entsorje. So een Fisekontes!

Verklöngele hot der fast Zweek-Meter-Lange Labbes Elbers jejen en kleenwöchsich Sozjaldemokrat, dr us em Schwobeland jekomme is: Thomas Geisel hot met en spezzeltes Thema em Wahlkamp, dr veel zu happiche Meetwohnonge, die Sorje janz veeler Privatlütt em Blick. On wat tot dr Verleerer maache? Elbers hot beim Afschied "Gottes Segen für alles, was auf uns zukommen wird" jewönscht. Noch mehr op de Kacke hauer jeht wohl nech. Hochmot kommt vor dem Fall. Elbers is irre jejange on dat is joot so. Düsseldorf jalt emmer als de Schrievdesch vom Pott, bezahlt von den Ahbieder vonne Kohle- und Stahlstädte. Hadde Elbers woll verjesse.



Nix för onjot!
 Düsseljeck



Bowe OB Elbers op em Pronkwäre beem Karneval; onge lenks op em usrangeeht Plakat; onge rähts sinn Zaun zom dröwer hänge. Bilder: Thomas Schmitz und facebook (rechts unten)



FRANKFURT AM MAIN



ALLEN PROTESTEN ZUM TROTZ – GASLICHT-ABRISS BESCHLOSSEN

Am Ende hat alles nichts genutzt. Mit den Stimmen von CDU und Grünen hat die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung den Abriss der Gasbeleuchtung beschlossen. Die Demontage soll über einen Zeitraum von etwa zehn Jahren erfolgen.

Das Ergebnis war zu erwarten. Schon im Jahr 2009 gab es einen Beschluss zur sogenannten „Umrüstung“ der Gaslaternen, wobei „Umrüstung“ für die Entfernung der Gasleuchte und die Aufstellung einer Elektroleuchte steht. Insofern ist dieser Begriff ohnehin nicht korrekt. Der damalige Beschluss wurde wegen der einsetzenden Bürgerproteste zunächst ausgesetzt. Man wollte Zeit zum Nachdenken haben. Der frühere Verkehrsdezernent Lutz Sikorski versprach, sich an ein dreijähriges Moratorium zu halten, während dieser Zeit sollten keine Gasleuchten abgebaut werden. Wobei zu sagen ist, dass sich die für die Frankfurter Beleuchtung zuständige Firma SRM, eine Mainova-Tochter, einige Male nicht daran hielt und das Moratorium brach. Unglücklicherweise verstarb der moderate Verkehrsdezernent Sikorski Anfang 2011. Sein Nachfolger Stefan Majer von den Grünen, kaum im Amt, outete sich schnell als Gaslicht-Feind und Hardliner. Er versuchte zusammen mit SRM-Geschäftsführer Thomas Erfert, den Boden für die Gasleuchten-Entfernung zu bereiten. Dies scheint nun gelungen.

Was wurde nicht alles versucht. Selten war eine Initiative aus der Frankfurter Bürgerschaft demaßen engagiert. Zug um Zug wurden die Argumente der Gaslicht-Gegner zerpfückt. Seltsame Berechnungen der Stadt und der SRM konnten als fehlerhaft entlarvt werden. Eine mehrseitige Wirtschaftlichkeitsberechnung wurde ebenfalls von den Bürgern vorgelegt, sie kam zu ganz anderen Ergebnissen als die Berechnungen der Stadt. Spät, vielleicht viel zu spät, wachten einige vom Verlust ihrer Gasleuchten betroffene Ortsbeiräte (die gewählten Vertretungen in den Stadtteilen) auf.

Es gab intensive Debatten, Schriftverkehr, Eingaben, eine Online-Petition, Flugblätter wurden verteilt. Plötzlich dämmerte auch etlichen Stadtverordneten, dass hier so einiges nicht stimmen konnte. Die Berechnungen der SRM, die völlig überhöhten Wartungskosten, angebliche Standsicherheitsprobleme und noch manches andere.

Auch einige Stadtverordnete der in Frankfurt regierenden CDU äußerten Zweifel. Um schlussendlich doch für den Abriss zu stimmen, nachdem man sich vorher noch anders geäußert hatte. Die Gaslaternen-Diskussion sorgte für geschlossene Reihen in der schwarz-grünen Stadtregierung. Koalitionsrason nennt man das. Ausgerechnet die Gaslaternen wurden als Gefahr für die CDU/Grünen-Regierung ausgemacht. Grotesk!

Wie geht es nun weiter? Die Enttäuschung sitzt bei vielen Bürgern tief. Und man ist wütend. Auf Politiker, die wider besserem Wissen diesen unseligen Beschluss gefasst haben. Wobei sich manche vorher geradezu bei den Gaslicht-Befürwortern angebetet haben. Versprochen haben, sich für die Gasbeleuchtung einzusetzen. Das Frankfurter Gaslicht-Drama ist ein Lehrstück über falsche Versprechungen, Wählertäuschung und Machtarroganz.

ZEITUNG ALS STROMLEUCHTENKATALOG

Naturgemäß befeuerten die Diskussionen um die Erhaltung oder Abschaffung der Gasleuchten auch die lokalen Medien. Mehrere Reportagen erschienen zu diesem Thema. Doch wer geglaubt hatte, es würde sachlich berichtet und es würden vor allem die Sorgen der Bürger berücksichtigt, der sah sich gewaltig getäuscht.

Den Vogel schoss dabei die Frankfurter Rundschau ab. Am 16. Juli erschien eine doppelseitige Reportage mit den Aufmachern „Kampf ums Gaslicht“, sowie „Wenn das Licht zum Erlebnis wird“. Autor Florian Leclerc verstieg sich dabei gleich mal zu der Überschrift: „Anstelle von maroden Gaslaternen stehen bald neue Leuchtentypen“: Woher weiß Herr Leclerc, dass die Gaslaternen marode sind?

Die Einzelheiten des Leclerc-Artikels können im Internet nachgelesen werden unter:

<http://www.fr-online.de/frankfurt/frankfurt-beleuchtung-kampf-ums-gaslicht,1472798,27855174.html>

Richtig unverschämt wird es dann beim Lesen des Kommentars: Autor Leclerc empfiehlt „den Gaslichtfreunden, in die 100 Jahre alte Riederwaldsiedlung mit Gaslichtbetrieb als Freiluftmuseum zu ziehen, da nach dem Autobahnausbau dort viele Wohnungen mit Bolleröfen frei würden.“ So viel Häme und Demagogie gegen engagierte Menschen? Das wäre ja so, als wollte man Leute, die unter Fluglärm leiden, empfehlen, in den Hintertaunus zu ziehen. Der Kommentar gehört in die unterste Schublade und ist eine Schande für eine Zeitung, die jahrzehntelang auf sich hielt, ein gegenüber den Mächtigen kritisches Blatt zu sein.



Links: Alle Gasleuchten Frankfurts haben eine Zündflamme. Sieht nett aus, ist aber überflüssig. Bild: Joachim Raetzer
Rechts: Flugblatt der Bürgervereinigung Dichterviertel.

Und als wäre es noch nicht genug, druckte die „Rundschau“ auf derselben Seite gleich noch Bilder diverser „moderner“ Elektroleuchten ab. Mit Angabe des Modelltyps, des Herstellers und des Preises. Massive Schleichwerbung für einige Elektroleuchtenhersteller. Ein Laternenkatalog in der „Rundschau“, wer hätte das gedacht.

In den letzten Wochen vor der Entscheidung des Stadtparlaments wurde das Thema „Gaslaternen“ nochmals in zahlreichen Gremien, Ortsbeiräten und Ausschüssen behandelt. Selten zeigten sich Bürger derart engagiert, legten aussagekräftige Unterlagen vor, die aufzeigten, wie unsinnig der Abrissbeschluss sei. Ebenso absurd sei die große Eile, mit der die Entscheidung gegen die Gasbeleuchtung durchgepeitscht werden sollte. Doch nur die Opposition aus SPD, Linken, FDP, Freien Wählern und Römer-Fraktion schlugen sich auf die Seite der Gaslicht-Befürworter.

GASLICHT UND ETHIK

Die schwarz-grüne Koalition erwies sich als starrköpfig. CDU-Fraktionsvorsitzender Prinz zu Löwenstein brachte das platte Argument, die Beseitigung der Gaslaternen sei „alternativlos“. Noch grotesker sein Einwurf, „es sei aus ethischer Sicht geboten, den Verbrauch fossiler Energieträger zu reduzieren“. Ob der Mann weiß, wie Strom erzeugt wird? Zum Beispiel aus Gas- und Kohlekraftwerken. Ob das unethisch ist? Löwenstein erwies sich plötzlich als noch ärgerer Gaslicht-Gegner als die Grünen. Die Verteidiger des Gaslichts haben ja schon einiges zu hören bekommen, aber dass jetzt schon Ethik bemüht wurde, war neu.

Auch die Begründung, der Schadstoffausstoß würde um 7.000 Tonnen pro Jahr reduziert, wurde zum soundsovielten Mal vorgetragen, was den Stadtverordneten Rainer Rahn (Römer-Fraktion) zu der Bemerkung veranlasste, „der jährliche CO₂-Ausstoß der Gasleuchten würde in einer halben Stunde am Frankfurter Flughafen verpulvert“.

GUT; DASS WIR DRÜBER GESPROCHEN HABEN

Verkehrsdezernent Majer ließ es sich nach der gewonnenen Abstimmung nicht nehmen, die üblichen Politikerfloskeln zu bedienen: „Er könne sich nicht erinnern, dass in seiner dreijährigen Amtszeit ein anderes Thema ähnlich intensiv ausgeleuchtet wurde“, so Majer. Und er betonte, dass Gas für Lampen nicht sehr geeignet sei. „Wir wollen unsere Straßen beleuchten, nicht heizen“, so sein Spruch. Von der Umrüstung profitierten die Stadtkasse, die Umwelt und die Bürger. „Die

LESERBRIEF

SCHAUSSCHLICHKEITEN MIT HÄSSLICHEM KUNSTLICHT

Frankfurts Straßen werden zum allergrößten Teil durch ästhetische Scheußlichkeiten beleuchtet: Aus banalen, grauen Plastikkoffern, die auf überdimensionierte sieben bis zehn Meter hohe Masten aufgespießt sind, ergießt sich entweder eiskalt-bläuliches Licht oder grelle braunrote Soße auf die Straßen – von wegen „filigrane LED-Leuchten“! Lediglich ein paar alte Wohnstraßen werden noch in goldwarmes Gaslicht gehüllt. Schade, dass es dem nun endgültig an den Kragen geht – 58 Millionen soll der „Spaß“ kosten, welcher ein Wahnsinn. Immerhin sollen 7.000 Tonnen CO₂ per annum eingespart werden. Wow. Wer rechnen kann, erkennt, dass es sich dabei um nicht einmal 0,5 Prozent des CO₂-Ausstoßes im Straßenverkehr handelt – von wegen „Green City“. Mit dem Geld könnte man eine ganze Menge im öffentlichen Nahverkehr bewegen – und ein Vielfaches

Alternative wäre, dass wir Geld mit Gas verbrennen. Wenn wir die elementare Infrastruktur verkommen lassen, dann kommt das die Stadt auf lange Sicht verdammt teuer.“ Das nennt man Demagogie pur!

Und dann lobte der Verkehrsdezernent die „muntere Debatte“, die „Spaß mache“. Frei nach dem Motto: „Gut, dass wir drüber gesprochen haben!“ Wie vergiftet dieses Lob tatsächlich ist, kann man daran erkennen, dass sämtliche Argumente der Bürger samt Tausende von Unterschriften ignoriert worden sind.

„Es geht hier nur um die Ideologie der Grünen“, sagte dann auch folgerichtig Hans-Günter Müller (Freie Wähler). Er bezweifelte die hohen Betriebskosten der Gaslaternen. „Andere Städte kommen mit wesentlich geringeren Beträgen aus. Da stimmt irgendetwas nicht.“ Dominique Pauli (Linke) warf dem Magistrat vor, die Bürger nicht Ernst zu nehmen. „Das ist ein weiteres Beispiel für den unsäglichen Politikstil von Schwarz-Grün.“

CDU-Fraktionschef zu Löwenstein ist jedenfalls überzeugt, den Bürgern weit entgegen gekommen zu sein (man fragt sich nur, wo?). 42 Prozent der Gasleuchten würden mit LED-Technik „ausgestattet“. Und außerdem könne nicht ernsthaft bestritten werden, dass die Gaslichtmaste aus den 1950er Jahren ausgetauscht werden müssten. „Und schließlich sei nicht nachvollziehbar, warum das Betriebsmittel Gas ein Kulturgut sein soll“, so Löwenstein.

Die schwarz-grüne Stadtregierung will nun noch einige Straßen mehr auswählen, welche als Ersatz für die bisherige Gasbeleuchtung LED-Leuchten bekommen. Doch die meisten betroffenen Bürger werden mit Industrie-Kofferleuchten, bestückt mit Natriumdampf, abgespeist. Auffällig ist auch, dass insbesondere Viertel mit sehr hohem „Grün-Wähler-Anteil“ mit vermeintlich schöneren LED-Gasleuchten-Attrappen ausgestattet werden. Damit sorgt man in Frankfurt für eine lichttechnische Zweiklassengesellschaft. So profitiert z.B. das Nordend – eine Grünen-Hochburg – von den „schöneren“ LED's. Doch in anderen Stadtteilen werden die Leute grässliches Natriumdampflicht aus Kofferleuchten ertragen müssen. Wenn das Gaslicht verschwunden ist, schauen alle Frankfurter mit dem Ofenrohr ins Gebirge. Mehr gibt es dazu wohl nicht zu sagen.

Weitere Infos auch unter:

<http://www.fnp.de/lokales/frankfurt/Schwarz-Gruen-schaltet-Gaslicht-ab;art675,954828>

des CO₂ im Straßenverkehr vermeiden. Will man aber nicht. Stattdessen erzählt uns der Herr Leclerc (Anm. der Red.: Journalist der Frankfurter Rundschau) geradezu von „glühenden Landschaften“ und will uns weismachen, dass die ausgerissenen Gaslaternen durch goldgelben LED-Schein ersetzt werden. Wer Frankfurt wirklich kennt, weiß, dass stattdessen, von ein paar Vorzeigepätzen abgesehen, noch mehr gewaltige Peitschenmaste nicht nur Straßen, sondern auch Gärten, Wohnzimmer und Schlafzimmer des Nachts mit ihrem hässlichen Kunstlicht übergießen. Und hinter solchen Fenstern soll der Herr Leclerc dann gerne wohnen und sich daran freuen – und nicht bei den merkwürdigen Gaslichtromantikern mit dem Bollerofen im Riederwald.

Bertram Hock, Oberursel

LESERBRIEF

WER EINMAL LÜGT, DEM GLAUBT MAN NICHT

Verkehrsdezernent Majer hat zugegeben, dass das LED-Pilotprojekt Nistergasse ein Fehlschlag ist. Wir als Anwohner sagen, dass auch die Justinianstraße ein Fehlschlag ist: mehr Maste als vorher, zu grell, verdreckte Lampen.

Trotzdem ist die schwarzgrüne Koalition bei ihrer Entscheidung zur Elektrifizierung geblieben. Die Straßenbeleuchtung Rhein-Main, SRM, nutzt ihre Monopolstellung gründlich aus, und keiner will es bemerken. Sie berechnet der Stadt viel zu hohe Betriebskosten, und sie liefert dem Magistrat die Zahlen und Fakten der Kostenrechnung, die kein Politiker hinterfragt, aber sehr kenntnisreich die Bürgerinitiative.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht: Entgegen den Behauptungen der SRM gibt es mehrere (deutsche) Hersteller für Ersatzteile von Gaslaternen. Die Technik wird ja auch exportiert in die gepflegten ‚gaslight districts‘ von Städten, die eine klügere Stadtregierung als wir Frankfurter haben.

ABNICKEN STATT KONTROLLE

Liebe Gaslaternenfreunde,
der Abbau der Gaslaternen ist so gut wie beschlossene Sache. Die CDU und die Grünen drücken das durch, weil es im Koalitionsvertrag verankert ist (nicht: weil es sinnvoll ist - sage ich). Die übrigen Parteien stemmen sich zwar noch dagegen, können aber nichts mehr tun. Dass die Mainova ein Projekt fährt, bei dem Strom in Gas umgewandelt wird (siehe Anhang), interessiert in diesem Zusammenhang keinen Verantwortlichen. Auch nicht, dass die Natriumdampflampen ab 2015 ausgephast werden müssen, spielt keine Rolle. Im Gegenteil, die Mainova-Tochter SRM scheint noch schnell Natriumdampflampen aufzustellen – aus welchem Grund, kann sich jeder selbst zusammenreimen.

Das Gaslaternen-Engagement hat allen – jedenfalls denjenigen, die es noch nicht gewußt haben – gezeigt:

1. Die Stadtverwaltung arbeitet unsorgfältig und produziert dabei Fehler, die von den Verantwortlichen als solche geleugnet werden, bis handfeste Gegenbeweise auf dem Tisch liegen (z.B. es gäbe nur einen Lieferanten, der sei in Indien und unzuverlässig; die Radioaktivität der Gaslaternen sei gefährlich; es gäbe keine radioaktivfreien Glühstrümpfe)

2. Bürgerfragen werden nur scheinbar ernst genommen – eine detailgenaue Aufklärung und Beantwortung erfolgt nicht. Dies mag an Ziff. 1 liegen, nämlich dass die städtischen Mitarbeiter, die ein Projekt vorbereiten, selbst keinen exakten Überblick über die Zahlen und Fakten haben. Dies wiederum kann dadurch

Keinem der schwarzgrünen Politiker ist zudem aufgefallen, dass die SRM sowohl Auftraggeber des umstrittenen Standfestigkeits-Gutachtens als auch Nutznießer des Abrisses von 5.500 Laternen für sagenhafte 60 Millionen € ist. Die Forderung der FDP nach einem unabhängigen Zweitgutachten wurde abgelehnt. Wir Bürger bleiben aber dabei, den Finger in die Wunde zu legen: Es kann nicht sein, dass in Frankfurt 89% aller Maste marode sind, wenn es in allen anderen deutschen Städten unter 5% sind. Ein Zweitgutachten muss drin sein! So kann die Stadt wenigstens ein paar andernorts dringend benötigte Millionen sparen.

Die SRM hat nicht einmal die Abstimmung in der Stadtverordnetenversammlung am Abend des 24. Juli abgewartet. Schon am Morgen des 24. Juli begann der Kahlschlag der Gaslaternen in der Fürstenbergerstraße. Die SRM hat in den vergangenen Jahren das Moratorium mehrfach eigenmächtig gebrochen, und gestern hat sie erneut gezeigt, dass sie keinen Respekt vor den Volksvertretern hat. Diese lassen sich offensichtlich alles bieten.

Helmut Holz, Hon. Generalkonsul Island, Frankfurt am Main

verständlich werden, dass an einem städtischen Projekt mehrere Abteilungen beteiligt sind, jede ihre eigenen Akten führt und so keine Abteilung die Zahlen und Fakten der anderen Abteilung kennt. Letztendlich wird dann ein Projektpapier verfasst, dessen Inhalt auf den ersten Blick logisch und sinnvoll erscheint, das aber einer detailgenauen Überprüfung nicht standhalten würde – so man eine solche Überprüfung vomehmen würde.

3. Viele Stadtverordnete entscheiden, ohne sich ausführlich mit der zu entscheidenden Angelegenheit zu befassen. Sie "glauben" einfach das, was die städtischen Beamten aufgeschrieben haben. So werden sie ihrer Kontrollfunktion nicht gerecht. Stadtverordnete sind unsere Vertreter, sie sollen an unserer Stelle die Entscheider kontrollieren und an unserer Stelle, also anstelle des "Volkes", mitregieren. Ein Abnicken ist keine Kontrolle und kein Mitregieren. Damit wird die bei uns übliche Regierungsform, also die Demokratie, ausgehöhlt.

4. Rudi Arndt (früherer Frankfurter Oberbürgermeister) wollte die Alte Oper in die Luft sprengen. Stefan Majer entfernt die alten Gaslaternen – er kommt aus Tübingen. Wir brauchen Entscheider, die Frankfurt so lieben, wie es ist: Vielfältig in allen Facetten, Altes und Modernes nicht weit von einander entfernt, laute Straßen und Ruhezonen, schnellebig und beschaulich. Wir wollen unsere Stadt nicht als kostenneutralen Ort erleben mit einigen kostenintensiven Prestigeobjekten. Wir wollen uns in unseren Stadtteilen mit deren jeweiligen Eigenheiten wohlfühlen.

Annemarie Pawellek-Bromma

1. Vorsitzende ArGe Frankfurter Bürger- und Bezirksvereine

**Umfassende Informationen zum geplanten Gasleuchten-Abbau gibt es auch auf der Webseite der
Arbeitsgemeinschaft Frankfurter Bürger- und Bezirksvereine e.V.,
Alt-Heddernheim 30, 60439 Frankfurt am Main, Telefon 069/20182, Email: info@buergerarge-ffm.de.
www.buergerarge-ffm.de
<http://www.buergerarge-ffm.de/mediapool/137/1379921/data/Fragen.pdf>
http://www.buergerarge-ffm.de/mediapool/137/1379921/data/Gaslaternen_in_Ffm.pdf**

MAINZ – TRAUERSPIEL UM DIE GASLEUCHTEN

Mainz, die Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz, bietet derzeit ein klassisches Beispiel dafür, wie wenig man auf Versprechungen und Vereinbarungen hinsichtlich der Erhaltung von Gaslaternen geben kann. Die Mainzer Allgemeine Zeitung berichtete Mitte Juni über die Mainzer Gasbeleuchtung oder besser über das, was davon an kläglichem Rest übrig geblieben ist. Gerade 117 Gasleuchten besitzt die Stadt noch, viele davon in äußerst schlechtem Zustand. Und diese letzten Gaslichter sollen nun auch verschwinden und teilweise durch LED-Laternen ersetzt werden. Doch eine angeblich vor etwa vier Jahren getroffene Vereinbarung sah etwas anderes vor.

Mainz hatte lange etwas ganz Besonderes zu bieten: Neben dem Dom, der Altstadt und der Lage am Rhein war dies die städtische Straßenbeleuchtung. Bis in die 1990er Jahre sorgten etwa 3.000 Gaslaternen für ein besonderes Lichter-Flair in der ehrwürdigen Stadt. Viele über 100 Jahre alte Gusskandelaber und Stahlmaste aus den 1930er bis 1950er Jahren trugen die charakteristischen Gasleuchten mit ihrem goldenen Licht. Etliche Häuser in der Altstadt besaßen Wandbefestigungen, an denen Gaslaternen angebracht waren. Ein Fluidum der besonderen Art. Mainz war in den Wohnvierteln nahezu flächendeckend mit dem honigfarbenen Gaslicht illuminiert.

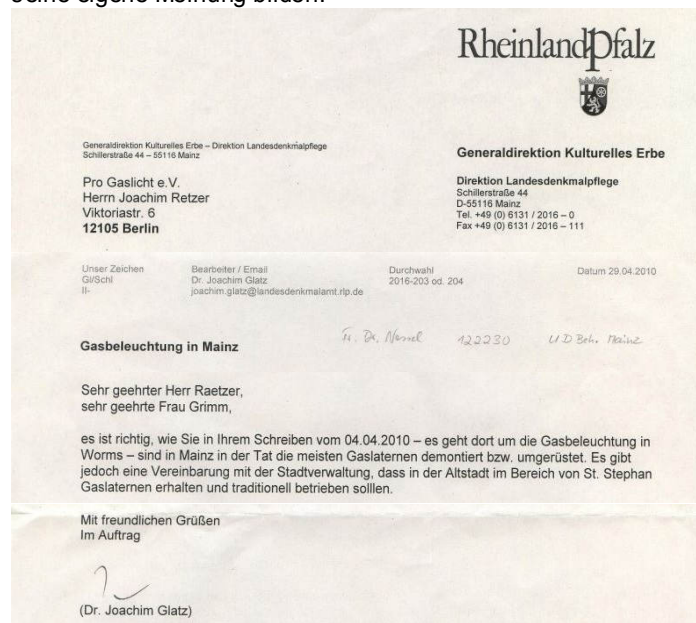
Doch 1997 fassten die Stadtväter zusammen mit den Stadtwerken einen folgenschweren Beschluss: Alle Gaslaternen bis auf eine kleine „Gaslicht-Insel“ in der Altstadt sollten verschwinden. Die Kosten seien zu hoch. Und so kam es. 14 Jahre später existiert nur noch ein klägliches Rest von 117 Stück der einst so prächtigen Gasbeleuchtung. Auch dieser letzte Rest soll nun entfernt werden. Allen ursprünglichen Versprechungen, einen kleinen Rest zu erhalten, zum Trotz. Was bekamen die Bewohner von Mainz? Auf Strom umgebaute Ex-Gaslaternen, die langsam vor sich hin verrotten, weil sie für elektrischen Betrieb nicht konstruiert worden waren und überdies auch nicht entsprechend gepflegt werden. Gasleuchten sind Gasgeräte, die nicht einfach auf Strombetrieb umgebaut werden können. In historische Gusskandelaber aus dem 19. Jahrhundert hat man brutal sogenannte Mastklappen hineingebrannt (geflext), um dahinter die bei Strom vorgeschriebene Schaltechnik hineinzubauen. Die Stadt leuchtet nicht mehr goldgelb, sondern ist in braunrotes monochromatisches elektrisches Natriumdampflicht getaucht, wir kennen es von belgischen Autobahnen und als Dunstglocke über den Ballungsgebieten („Lichtsmog“). Fast alle ehemaligen Mainzer Gasleuchten, die nun mit Strom betrieben werden, sehen weitgehend verwahrlost und völlig ungepflegt aus, dies gilt auch für den kleinen Rest der übrig gebliebenen Gasleuchten.

Man hat der Stadt eine lichttechnische und kulturhistorisch wertvolle Besonderheit geraubt. Die behagliche Atmosphäre in den Wohnvierteln ist dahin.

Und die Altstadt. Dort hatten die Stadtwerke offenbar eine wirklich „grandiose“ Idee. Nachdem viele Fachwerkhäuser und andere historische Gebäude wirklich sehr schön saniert worden waren, hatte man nichts Besseres zu tun, als die authentischen Gasleuchten abzubauen und zu verschrotten. Dafür montierte man alberne Laternen mit kleinen Wandhalterungen und hängte sie an die Altstadt-Häuser. Diese Laternen sehen aus, als stammten sie aus einem Baumarkt, hergestellt für private Terrassen oder für Schrebergärtner. Eine wirklich peinliche Stadtbeleuchtung.

Gleichwohl sollte eine 2010 getroffene Vereinbarung zwischen der Stadt, den Stadtwerken und dem Landesdenkmalamt Rheinland-Pfalz vorsehen, ein spezielles Viertel rund um die Stephanskirche in der Mainzer Altstadt mit Gaslaternen – ausdrücklich mit traditionellem Gasbetrieb – zu erhalten. Es ging um geschätzte 30 bis 40 Stück. Doch von dieser Absprache will man heute im Mainzer Stadtplanungsamt nichts mehr wissen oder gar wissen wollen. „Eine solche Vereinbarung sei uns nicht bekannt“, so der zuständige Sachbearbeiter im Stadtplanungsamt.

Stattdessen sollen die letzten Gasleuchten, die man doch erhalten wollte, durch LED-Leuchten ersetzt werden. Dies wird dann begründet mit „erheblichen Reduzierungen der Betriebs- und Energiekosten“. Ziemlich seltsam bei einer Stückzahl von etwa 30, die erhalten werden sollten. Wir haben danach nochmals bei der zuständigen Mainzer Behörde, dem Stadtplanungsamt nachgefragt, am 7. August kam die Antwort – telefonisch durch den Leiter des Planungsamtes, Herrn Ingenthron. Man wisse nichts von einer Vereinbarung, ließ der Behördenchef uns in wenig freundlichem Ton wissen. In dem Schreiben des Landesdenkmalamtes stünde auch nichts über einen Erhalt von Gasleuchten. Und überhaupt sei man nicht mehr bereit, mit uns (ProGaslicht) weiter zu kommunizieren. Das Thema sei entschieden. Da fragt man sich, ob da jemand nicht verstanden hat, dass die Verwaltung für den Bürger da ist und nicht umgekehrt. Kritische Fragen von Bürgern abzuhängen ist wohl eher Stil eines Obrigkeitsstaates. Was das ominöse Schreiben angeht, so haben wir die Passage auszugsweise abgedruckt. Vielleicht sind wir ja auch etwas begriffsstützig. Möge sich jeder seine eigene Meinung bilden.



Als Fazit bleibt wohl festzuhalten, dass Versprechungen über die Erhaltung historischer Gasleuchten, welche Ämter oder Politiker gegenüber Bürgern oder Anwohnern abgeben, wenig Glauben geschenkt werden kann. Mainz ist dabei kein Einzelfall. Auch in Bonn wurde vor etlichen Jahren die Absicht erklärt, 200 Gasleuchten in der Südstadt zu erhalten. Heute stehen dort noch etwa 30-40 Stück, deren Pflegezustand ist gelinde gesagt schrecklich. Der Rest wurde heimlich still und leise abgerissen und durch elektrische Attrappen ersetzt. *Bettina Grimm*

LÜBECK – PERSONALENGPASS SORGT FÜR STREIT

Vor einigen Wochen entzündete sich in der Hansestadt Lübeck ein skurriler Streit um die etwa 350 Gasleuchten in der Altstadt, genauer gesagt um deren Wartung. Dort gibt es offenbar ein Problem, seitdem eine von zwei Vollzeit-Stellen für Gasbeleuchtungshandwerker nicht besetzt ist. Der Grund dafür liegt in der Festlegung der Stadt, offene Planstellen erst nach einer Wiederbesetzungssperre von neun Monaten wieder zu vergeben. Ob es sich bei der betroffenen und vakanten Stelle um eine mit wichtigen Aufgaben handelt, scheint offenbar zweitrangig zu sein. Es wird rein bürokratisch gehandelt, ohne Rücksicht auf besondere Belange. Übrigens wird auch die zweite Vollzeit-Stelle derzeit nur in Teilzeit ausgefüllt, ein gewerblicher Mitarbeiter ist 27,5 Wochenstunden für die Wartung der Gasleuchten tätig. Aufgerundet soll der Mann demnach mit etwa einem Drittel der sonst üblichen Arbeitszeit zweier Monteure auskommen.



Doch der auch in die Bürgerschaft hinein getragene Streit entzündete sich vor allem an der Tatsache, dass die Stadt aufgrund der einen unbesetzten Stelle eine private Firma mit den Wartungsarbeiten beauftragt hat.

Diese Firma bekommt für den Auftrag 92.000 Euro von der Stadt überwiesen. Das Groteske dabei: Der städtische Gasbeleuchtungsmonteur hätte nur mit etwa 50.000 Euro inklusive aller Lohnnebenkosten zu Buche gestanden. Dies ist also ein klassischer Fall, wie eine Kommune Geld völlig sinnfrei verschwendet, nur weil nach einem bestimmten „Schema F“ eine Stelle für geraume Zeit nicht neu besetzt werden darf.



Um von diesem peinlichen Vorgang abzulenken, trat man in der Bürgerschaft prompt eine Debatte um die Gasbeleuchtung los, wieder wird davon gesprochen, die Gasleuchten doch unter Umständen durch LED-Imitate zu ersetzen. In der alten Hansestadt stehen sich derzeit 21.000 elektrischen Leuchten 350 Gasleuchten gegenüber.

Nach Angaben der Stadt sind 17 (!) Mitarbeiter mit der gesamten Lübecker Straßenbeleuchtung beschäftigt, neun im Innendienst und acht als Monteure. Die elektrische Beleuchtung verbrauchte im Jahr 2013 insgesamt 4.220.000 Kilowattstunden Strom.

Nico Wolf

TRÜBES SPIEL UM GASGLÜHKÖRPER

NATÜRLICHE STRALUNG – GERINGE DOSIERUNG

In den letzten Jahren haben bestimmte Kreise immer wieder die Gefährlichkeit der Glühkörper für die Gasbeleuchtung betont. Bisweilen grenzte das an Hysterie und muss als verantwortungslos und Effekt heischend bezeichnet werden.

Im Jahr 2004 hatte sich das Bayerische Landesamt für Umwelt mit der Handhabung von Glühkörpern eingehend befasst. In einem mehrseitigen Gutachten kam man zu dem Ergebnis, dass bei sachgerechtem Umgang weder für das Personal noch für Außenstehende eine Gefahr besteht, da die ermittelten Strahlungswerte weit unter den festgelegten Grenzwerten liegen.

Die Universität Aachen befasste sich vor einigen Jahren ebenfalls mit dem Problem der Strahlung von Gasglühkörpern. Das Ergebnis war wiederum eindeutig: Man sah keine besondere Gefährdung für den Menschen, die Strahlungsintensität eines Glühkörpers sei zu gering. Der zulässige Grenzwert von einem Millisievert (mSv) pro Jahr, der für einen Menschen gilt, der nicht beruflich mit Gasglühkörpern zu tun hat, wird lediglich zur Hälfte erreicht, selbst wenn dieser ein ganzes Jahr lang in einer Wanne mit 10.000 Glühkörpern sitzen würde! Für einen Glühkörper geht man im Durchschnitt von einer natürlichen Strahlung von 750 Becquerel aus. Doch viele alltägliche Dinge, z.B. Lebensmittel, haben ähnliche oder sogar höhere Dosierungen. Ein Pfund Kaffee strahlt mit etwa 1.000 Becquerel (Quelle: Bundesamt für Strahlenschutz). Ein erwachsener Mensch kommt durch Nahrungsaufnahme und natürliche Eigenstrahlung gar auf 10.000 Becquerel. Es ist also unlauter, mit den Ängsten ahnungsloser Bürger zu spielen und Gasglühkörper wegen ihres schwach

strahlenden Thoriumanteils als Teufelszug zu brandmarken, zumal es sich um eine natürlich vorkommende Strahlung handelt, die keinesfalls mit der Strahlung von z.B. Atomanlagen zu verwechseln ist.

Es steht außer Frage, dass mit Gasglühkörper vorsichtig umgegangen werden muss. Eine Inhalation von deren Staub oder gar eine versehentliche Aufnahme durch den Mund ist ebenso zu vermeiden wie der Kontakt zu Nahrungsmitteln. Im Allgemeinen ist es ausreichend, sich nach der Berührung die Hände gründlich zu waschen.



Plötzlich Steine des Anstoßes: Glühkörper für die Gasstraßenbeleuchtung, Bilder: Bettina Grimm und Rolf Hälterhoff.

WARUM DIESE HYSTERIE?

Doch wie kommt es dazu, dass plötzlich geradezu hysterisch mit dem Thema der Strahlung von Glühkörpern umgegangen wird?

Vielleicht ist ein Grund in Frankfurt am Main zu finden, jener Stadt, die nun sämtliche Gasleuchten verlieren soll, nachdem die

Elektrolobby massiv Einfluss auf Stadtverwaltung und Politiker genommen hat.

Vor zwei Jahren wurde Herr Tobias Zilberman als Umwelt- und Sicherheitsingenieur für die in Frankfurt ansässige Mainova AG bzw. deren Tochter SRM Straßenbeleuchtung Rhein-Main GmbH tätig. Herr Zilberman war Beauftragter für gefährliche Stoffe und Güter und betreute das Thema Strahlenschutz bei der Handhabung von Gasglühkörpern. Und Herr Zilberman legte gleich richtig los, erarbeitete ein Arbeitsblatt für die betriebliche Prävention. Titel: „Strahlenschutz bei der Handhabung von thoriumhaltigen Gasglühkörpern“. Im Gegensatz zu den früheren Ergebnissen des Bayerischen Landesamtes für Umwelt oder der Universität Aachen sah Zilberman ein hohes Gefährdungspotential beim Umgang mit Glühkörpern. Er sah Arbeitsplätze, Arbeitsbühnen, Fahrzeuge und Werkstätten stark kontaminiert und empfahl Schutzmaßnahmen, die weit über das bisherige Maß hinausgingen. Manches wie Hände waschen ist durchaus selbstverständlich, anderes eher übertrieben.

Welch groteskes Ausmaß dies angenommen hatte, lässt sich daran erkennen, dass nun plötzlich alles für verstrahlt gehalten wird. Die Menge des teuer zu entsorgenden kontaminierten Materials in Frankfurt ist geradezu gigantisch nach oben geschossen. Kam man in Berlin im Jahr 2000 bei 44.000 Gasleuchten und jährlich etwa 200.000 verwendeten Glühkörpern laut damaliger GASAG-Protokolle noch mit etwa zwei bis drei Kilogramm schwach strahlendem Staub aus, so ist in Frankfurt inzwischen von 30 Fässern à 40 Liter kontaminiertem Material die Rede. Es ist zu vermuten dass unter anderem die Umverpackungen, Einweghandschuhe, das benutzte Reinigungsmaterial und sonstiges NICHT strahlendes Material in diesen Fässern zu finden sind, denn anders ist die aufgeblähte Menge nicht zu erklären.

ANNAHME VERWEIGERT

In Deutschland ist seit dem Verkauf der Glühkörper-Produktion an die indische Firma Indo-Auerlicht die hessische Firma Friedhelm Trapp GmbH – Hersteller von Leuchten und Stadtmobiliar – der Importeur der Leuchtmittel für Gaslaternen. Die Firma Trapp verfügt seit 2005 über eine Einfuhrgenehmigung für thoriumdotierte Glühkörper und beliefert u.a. die Betreiber von Gasstraßenbeleuchtungsanlagen wie Frankfurt (Mainova/SRM), Düsseldorf und andere. Lediglich das Land Berlin hat eine Sonderstellung und bezieht direkt vom indischen Hersteller.

Die Einfuhrgenehmigung ist an ein nachweisbares Rücknahme-konzept gebunden, das die Firma Trapp jahrelang und auf Empfehlung durch den ehemaligen Produzenten Auer-Licht, Berlin mit der in Braunschweig ansässigen Firma Eckert & Ziegler gewährleistete.

Völlig überraschend und ohne Nennung einer nachvollziehbaren Begründung stellte die Firma Eckert und Ziegler per Ende Oktober 2013 den Geschäftsbereich "Entsorgen von schwach strahlenden Konsumgütern" ein.

Gleichzeitig erinnerte man sich an die einschlägigen gesetzlichen Vorschriften wie die Bundesstrahlenschutzverordnung und diverser Landesregelungen. Danach hatte der Gesetzgeber für alle Bundesländer sogenannte „Landessammelstellen für radioaktive Abfälle“ eingerichtet. In deren Benutzungsordnungen ist Thorium als „Radionuklid“ ausdrücklich aufgeführt, selbst der Begriff „Gasglühkörper“ taucht in einigen Landesvorschriften auf. Die Landessammelstelle BERLIN führt dazu aus:

„Jedes Bundesland ist nach den Forderungen des Atomgesetzes verpflichtet, eine Landessammelstelle zur Zwischenlagerung (ZRA) der in seinem Gebiet angefallenen radioaktiven Abfälle einzurichten. Es kann sich zur Erfüllung seiner Pflicht Dritter bedienen. Das Land Berlin hat dem Helmholtz-Zentrum Berlin den gesetzlichen Auftrag zum Betrieb der Landessammelstelle für radioaktive Abfälle übertragen.

Die ZRA übernimmt als Berliner Landessammelstelle schwach- und mittelradioaktive Abfälle, die z.B. bei Anwendern radioaktiver Stoffe in der Industrie, in der Medizin, sowie in Forschung und Lehre des Landes Berlin anfallen.

Bei den an die Landessammelstelle abzuliefernden radioaktiven Abfällen handelt es sich z.B. um feste und flüssige Stoffe, die im nukleomedizinischen Bereich bei Diagnose und Therapie eingesetzt werden (z.B. Radiojodtherapie, Tumorbestrahlung), in Industrie und Produktion zur Materialprüfung, Schichtdicken- und Füllstandsmessung verwendet werden, in Industrie und Produktion als Industrie- und Gewerbeabfall entstehen (z.B. Reste aus der Glühstrumpf- und Glühlampenproduktion, Überspannungsableiter für Telefonanlagen, Luftfilter), in der Wirtschaft als Anzeigegeräte (z.B. mit radioaktiven Leuchtziffern) und Ionisationsrauchmelder verwendet werden, in Universitäten, Schulen und Forschungseinrichtungen in Form von Präparaten, Laborabfällen und Laborabwässern anfallen.“

Das scheint eindeutig. Die Landessammelstellen müssen leicht strahlenden Abfall wie ausrangierte Glühkörper annehmen und entsorgen.

Falsch vermutet. Die Nachfragen der Firma Trapp bei den Landesammelstellen Jülich in NRW (Sitz des größten Abnehmers für Glühkörper) und Bayern wurden ausnahmslos abgescmettert. NRW und Bayern verweigern die Annahme nach dem Verursacherprinzip. Da die Firma Trapp Ihren Sitz in Hessen hat und das radioaktive Material in der Regel per Luftfracht nach Hessen geliefert wird, sei in diesem Fall auch die Landessammelstelle im hessischen Roßberg zuständig. Nachvollziehbar? - JA - Aber das dicke Ende kommt erst noch. Denn auch aus Roßberg kommt eine klare Absage. Begründet wird diese absurde Weise damit, dass es sich bei Thorium um eine natürlich strahlende Substanz handelt, die Landessammelstelle jedoch nur zur Annahme von künstlich erzeugten radioaktiven Stoffen verpflichtet sei. Nachzulesen in § 7 Absatz 1 der Strahlenschutzverordnung. Auch nach mehrfachem Bitten und Bereitstellung aller Dokumente und Muster bleibt die hessische Landessammelstelle bei dieser Aussage und die Firma Trapp im Regen stehen. Denn auch die Nachfragen bei rund 25 in Frage kommenden privaten Unternehmen werden ausnahmslos verneint.

Vor dem Hintergrund, dass der milliardenschwere Konzern, der unter anderem auch Betreiber der Berliner Straßenbeleuchtung ist, seine abgebrannten Glühkörperreste ohne Probleme bei der Landessammelstelle Berlin/Brandenburg entsorgen kann, mutet es merkwürdig an, das einem mittelständischem Unternehmen derart Steine in den Weg gelegt werden.

ERSTMAL OHNE THORIUM

So musste die Firma Trapp die Reißleine ziehen. Da, wie schon erwähnt, die Erteilung der Einfuhrgenehmigung für thoriumdotierte Gasglühkörper an die Vorlage einer Abnahmeerklärung eines auf die fachgerechte Entsorgung und Lagerung von schwach strahlenden Abfällen spezialisierten Unternehmens gebunden ist, dieses Unternehmen aber nicht mehr zur Verfügung steht, ist die Gültigkeit der Einfuhrgenehmigung wohl perdu. Die Firma Trapp wird vorerst keine thoriumhaltigen

31 DER ZÜNDFUNKE

Glühkörper mehr vertreiben. Stattdessen weicht sie auf thoriumFREIE Glühkörper des gleichen indischen Herstellers aus.

Die Problematik der offenen Frage hinsichtlich der Entsorgung von Glühkörper-Resten trifft auch den anderen Hersteller und Vertreiber von Glühkörpern, die Firma Petromax in Magdeburg. Auch dort ist man dazu übergegangen, an gleichwertigen

Glühkörpern – mit gleicher Lichtausbeute – ohne Thorium zu arbeiten und diese marktreif voranzubringen.

Es mutet seltsam an, dass plötzlich alles unternommen wird, um die Leuchtmittel für Gaslaternen aus Handel und Produktion zu verbannen, wobei man sich des Tricks bedient, deren Entsorgung zu blockieren. Ein Schelm, wer böses dabei denkt.

Bettina Grimm

NÜSCHT WIE LAMPE

Unser Arsenal an sogenannten Vorführ-Gasleuchten hat Zuwachs bekommen. Aufgrund des Streits um die Frankfurter Gasbeleuchtung wollten wir nun auch eine typische Frankfurter Gasleuchte für Präsentationszwecke mit moderner Gastechnik ausstatten.

Wir haben dazu ein modernes – mit Solarenergie funktionierendes – Zündgerät der Firma GBS Leuchten in Aschaffenburg eingebaut. Keine Zündflammen mehr, wie derzeit in Frankfurt am Main üblich, sondern eine elektronische Funkenzündung (wie bei modernen Gasherden). Keine Batterien mehr, die das Zünd- bzw. Schaltgerät betreiben, stattdessen sorgt ein Solardämmerungsschalter zusammen mit einem Magnetventil für das zuverlässige Ein- und Ausschalten der Gasleuchte. Die Solarzelle (schwarzes Paneel an der Lyra) speichert den zur Funkenzündung notwendigen Strom. Das Solarpaneel mit integrierter Flammenüberwachung nimmt sowohl das Licht der Gasleuchte selbst als auch das Tageslicht (Sonnenlicht) auf und wandelt die Energie später in den notwendigen Strom für das Ein- und Ausschalten des Schaltgerätes um.

Wir haben die Gasleuchte mit vier anstatt sechs Glühkörpern (Flammen) ausgestattet, dies ist bei sachgerechter Wartung und

Pflege für den Betrieb in Wohnstraßen völlig ausreichend und Energie sparend.

Auch diese Gasleuchte ist ein „Modell zum Anfassen und Verstehen“. Bei Vorführungen müssen wir aber auf Propangas zurückgreifen, daher ist die Leuchte „Propangaskompatibel“.

Zusammengerechnet lässt sich einsparen: 30-35 % Gasverbrauch bei Reduzierung der Flammenanzahl von sechs auf vier und Weglassen der (Dauer-)Zündflamme, außerdem werden Batterien überflüssig. Es ist also kein Problem, die Gasleuchten mit moderner Technik auszustatten, dabei Energie und Material einzusparen und die Leuchten viel kostengünstiger als bisher zu betreiben. Die Investitionssumme für den Einbau dieses modernen Schaltgerätes würde bei einem Bestand von aktuell 5500 Frankfurter Gasleuchten etwa eine Millionen Euro betragen.

Das neue Modell gehört zu einer größeren Anzahl von Gasleuchten zu Vorführzwecken, beispielsweise bei Informationsveranstaltungen oder auf Straßenfesten. Zu unserem Bestand an Präsentationsleuchten gehören verschiedene Aufsatzleuchten (z.B. Bamag U7, Leistner, Vulkan und jetzt Schneider 52), aber auch Modell- und Rundmantelleuchten.

Bettina Grimm



Da geht uns ein Gaslicht auf! Eine Gasaufsatzleuchte „Modell 52“ des Leuchtenherstellers GICS (ehemals Schneider) in Hamm/Westfalen. Ausgestattet mit moderner Beleuchtungstechnik der Firma GBS in Aschaffenburg und einem vierflamigen Brenner. Die Leuchte beweist, dass man modern und effizient mit Gas beleuchten kann. Auf überflüssige Zündflammen oder überdimensionierte sechsflamige Brenner kann verzichtet werden. Bild: Bettina Grimm

„BIG BROTHER“ UND DIE LEUCHTDIODEN LED-LATERNEN ZUR MASSENÜBERWACHUNG

Ende des vergangenen Jahres sorgte eine Nachricht aus den Vereinigten Staaten für Aufsehen. Von den US-Städten Las Vegas, Chicago und Detroit wurde bekannt, dass man High-Tech-Straßenlaternen mit Leuchtdioden installiert hätte. Und diese Laternen hatten es im wahrsten Sinne des Wortes „in sich“, denn sie waren nicht nur mit LED-Leuchtmitteln ausgestattet. Vielmehr waren sie auch mit winzigen Kameras und Mikrofonen bestückt. Aber wer hatte bis dahin etwas von überwachungs-fähigen Straßenbeleuchtungsanlagen gehört? Die ausspäh-kompatiblen Leuchten werden seit einiger Zeit von bestimmten Herstellern als „Intellistreets“ angeboten. In Las Vegas beileite sich die zuständige Behörde zu betonen, es sei damit keine flächendeckende Überwachung geplant. Außerdem seien die Mikrofone lediglich für Durchsagen vorgesehen. Doch allein die Möglichkeit einer weiträumigen Ausforschung sorgte für Unruhe bei Bürgern und Datenschützern. Im Internet findet sich zu diesem Thema eine interessante, aber gleichzeitig geradezu gruselige Seite unter:

<http://www.illuminatingconcepts.com/intellistreets/>

Es stockt einem der Atem bei dem Gedanken, Straßenleuchten würden zur Raumüberwachung und zum Abhören eingesetzt. Doch der Gedanke ist in der Tat nicht abwegig. So veröffentlichte die renommierte Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) in ihrer Ausgabe vom 7. April 2014 eine Reportage mit dem Titel „Selbstzensur durch Massenüberwachung/ Wir werden uns nicht mehr wiedererkennen“.

Mehr unter: www.faz.net/aktuell/feuilleton/selbstzensur-durch-massenueberwachung-wir-werden-uns-nicht-mehr-wiedererkennen

Der Autor der Reportage, Peter Galison, ist Wissenschaftshistoriker und Professor für Wissenschaftsgeschichte und Physik an der Harvard University. In seiner Abhandlung stellt er die auf Überwachungstechnik spezialisierte Firma Sensity vor. Firmenchef Hugh Martin hat die weltweit drei Milliarden elektrische Straßenleuchten im Blick. Er glaubt, dass er diese Leuchten, sofern sie denn überwiegend mit Leuchtdioden (LED) bestückt worden sind, gleichzeitig mit diversen Sensoren ausrüsten kann. Diese Sensoren sind in der Lage, Wind, Regen, Temperatur, Schadstoffemissionen, aber auch Helligkeit, Erschütterungen, verlorene Gegenstände, verdächtige Aktivitäten und

Gesichtserkennungen, sowie viele andere Signale zu erfassen oder Audio- und Videoaufzeichnungen zu machen.

Der Beitrag von Professor Galison ist sehr ernst zu nehmen. Keineswegs handelt es sich um eine Nachricht aus dem Bereich von sogenannten Verschwörungstheoretikern, sonst hätte ihn die FAZ auch kaum abgedruckt und veröffentlicht.

Im Februar 2014 wurden auf dem New Yorker Flughafen Newark bereits derartige „Überwachungsleuchten“ installiert. Sensity-Chef Hugh Martin meint dazu: „Ein solches globales Daten Netzwerk hat es bisher noch nicht gegeben. Und seine Möglichkeiten sind potentiell viel größer als alles, was die NSA mit Prism und XKeyScore kann. Ein Netz von smarten Lampen, die Audio- und Videoaufzeichnungen liefern, die von Apps mit Gesichtserkennungstechnik analysiert werden können, das hat durchaus Orwellsche Dimensionen. Mein Fernsehgerät beobachtet mich vielleicht nicht, aber die Straßenlaterne vor meinem Haus könnte das. Beleuchtung ist ein trojanisches Pferd.“

In der Tat wirken diese Nachrichten ziemlich bedrohlich. Eine flächendeckende Überwachung und Ausforschung durch Straßenlaternen? Durch die LED-Leuchte vor der eigenen Haustür? Paradox, das ausgerechnet Grüne Politiker immer wieder den Einsatz von LED-Leuchten fordern. Sie scheinen nicht verstanden zu haben, welche technischen Möglichkeiten diese Straßenlicht-Spender bieten. Für Harvard-Professor Galison steht jedenfalls fest, dass die Gesellschaft vor gewaltigen Umbrüchen steht. Polizeilichen Überwachungsmethoden sind durch diese „High-Tech-LED-Laternen“ keine Grenzen mehr gesetzt. George Orwells Roman „1984“ war eine Vision, doch diese weicht nunmehr der Realität. Wir alle sind inzwischen zur Datei geworden – mit digitalisierten Gesichtern, elektronischen Fingerabdrücken, auf Flughäfen sind Körperscanner im Einsatz, bei Großveranstaltungen auch Gesichtserkennungsprogramme. Es wird abgehört und ausgeforscht. Und die so hoch gepriesene LED-Straßenleuchte soll und wird wohl ihren Beitrag dazu leisten, dass „Big Brother“ direkt vor Omas Haustür lauert.

Nico Wolf

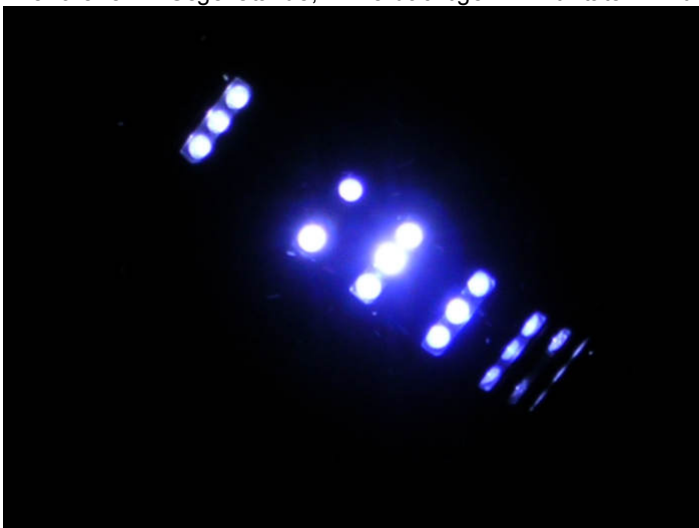


Bild links: Mit der LED-Beleuchtung am Fleher Deich in Düsseldorf fiel der Startschuss für die Beleuchtung mit den sogenannten Halbleitern. Das Licht war ebenso wie das Design des Leuchtenkörpers gelinde gesagt umstritten. Viele Anwohner empfanden die futuristisch aussehenden Laternen wie überdimensionale grell strahlende „Kleiderbügel“.

Was nun über die technischen Möglichkeiten dieser modernen Elektroleuchten bekannt geworden ist, lässt einen erschauern. Ausspähen, Abhören, Überwachen – die LED-Laternen können theoretisch offenbar alles. Eine mehr als gruselige Zukunft. Ist das einer der Gründe, warum Städte und Hersteller so massiv für die Leuchtdioden-Laternen werben?

Bild: Slg. ProGaslicht

DIE GASLATERNEN VON ST. JAMES VOR HUNDERT JAHREN – EUROPA SCHLITTERT IN DIE KATASTROPHE



Die Gaslaternen im Londoner St. James Park leuchten auch hundert Jahre später still vor sich hin.

Als der britische Außenminister Sir Edward Grey (1862-1933) – Bild unten – am Abend des 3. August 1914 aus dem Fenster seines Londoner Büros schaute und die Gaslaternen des St. James Park sah, ahnte er Furchtbares: *"In ganz Europa gehen die Lampen aus. Wir alle werden sie in unserer Lebenszeit nie wieder leuchten sehen"*, sagte er zu einem engen Freund und Mitarbeiter. Es ist ein Satz, der ins kollektive Gedächtnis Großbritanniens eingegangen ist. Einen Tag später erklärte das Vereinigte Königreich dem Deutschen Reich den Krieg, und es begann eine bis dahin nie dagewesene Tragödie, die Europa umkrepeln sollte.

Grey's düstere Vorahnung, nie wieder Gaslaternen zu sehen, bewahrheitete sich zwar nicht. Doch die schreckliche Zeit, die nun anbrechen sollte, stellte in der Tat alles bisher Dagewesene in den Schatten.

In diesen Tagen werden die damaligen Ereignisse einhundert Jahre alt. Und es bewegt die Gemüter in ganz Europa.

WIE KAMES ZUMERSTEN WELTKRIEG?

In den letzten Wochen und Monaten berichteten viele Medien über die Vorgeschichte dieses Krieges sehr ausführlich, zahlreiche Publikationen sind ebenfalls erschienen.

Doch wie kam es überhaupt zu dieser Entwicklung? Dazu ein Rückblick. Mitte des 19. Jahrhunderts setzte eine beispiellose Industrialisierung Europas ein. Das gesellschaftliche Zusammenleben wurde völlig umgekrempelt. Motor des Aufbruchs in das Industrie-Zeitalter war neben Dampfmaschine und Eisenbahn vor allem das sich immer erfolgreicher verbreitende Gaslicht.

Die Gasbeleuchtung machte es erst möglich, nahezu rund um die Uhr zu produzieren, die Wirtschaftskraft voranzutreiben. Vor allem Großbritannien und Deutschland erblühten zu großen Industrienationen. Mitten in Europa wuchs eine Macht heran, die das Gleichgewicht der Nationen ziemlich durcheinanderbrachte. Mit dem Ende der deutschen Kleinstaaterei und der Gründung des Deutschen Kaiserreiches im Jahr 1871 war endgültig klar, dass hier ein Wirtschaftsriese heranreifen würde. Die Länder um Deutschland herum fühlten sich von diesem neuen Koloss inmitten Europas bedroht. Doch irgendwie richteten sich die Mächte ein, zumal deren Herrscher mehr oder weniger direkt miteinander verwandt waren. Es brach zunächst eine Zeit der Blüte und des Wachstums an, nicht für alle Teile des Volkes, doch zumindest für Adel, Bürgertum und Militär.

Einige Jahrzehnte voller Frieden später änderte sich das. Ein heute unverständliches Wettüben begann. Hinzu kam ein immer stärker aufkommender Nationalismus in Europa sowie Großmachtstreben der verschiedenen Mächte.

Doch insgeheim hoffte man überall in Europa auf weiterhin friedliche Zeiten. Hatte nicht Kaiser Wilhelm II. seinem Volk versprochen, dass man herrlichen Zeiten entgegen ginge? Im Jahr 1913 – ein Jahr vor Kriegsausbruch – kamen Europas Herrscher in Berlin zusammen. Man feierte eine Hochzeit in höchsten Adelskreisen und das 25jährige Thronjubiläum des deutschen Kaisers Wilhelm II. Das Volk jubelte den Staatsoberhäuptern auf der Straße zu. Niemand dachte an Krieg.



DER ZÜNDFUNKE



Kaiser Wilhelm II. (1859-1941). – links – und Englands König Georg V. (1865-1936) bei einem Ausritt im Sommer 1913. Interessanterweise trägt der englische König eine preußische Uniform, denn er war ehrenhalber preußischer Generalfeldmarschall und Regimentschef eines Garde-Dräger-Regiments. Die zwischen den beiden gut zu sehende sechseckige Laterne ist ebenfalls sehr interessant. Es handelt sich um eine sogenannte „Zimmermann-Laterne“, mit Lüftungsschlitzen im Dach. Solche Laternen wurden u.a. in Potsdam eingesetzt. Erstaunlicherweise ist hier lediglich ein Schnittbrenner (offene Flamme) zu sehen. In Berlin zu dieser Zeit auf den Straßen schon unüblich. Zu vermuten ist, dass die Aufnahme in einem abgeschlossenen Bereich entstand (Schlosshof o.ä.). Bild: unbekannt/Wikipedia



Links:
Auch die Kinder wurden von der Kriegsbegeisterung erfasst. Hier spielt ein kleiner Junge „Kampfpilot“. Das Flugzeug wurde aus einer Holzkiste gebaut, eine Kaffeemühle wurde zum Maschinengewehr. Jemand hat die Konstruktion an einen typischen Pariser Gaskandelaber gehängt, der sogenannten „Lanterne Parisienne“. Leider ist die Leuchte selbst nicht auf dem Bild.
Quelle:
„Der Erste Weltkrieg in Farbe“, Taschen Verlag, Köln

Doch es gärte inzwischen, vor allem auf dem Balkan, einem regelrechten Pulverfass.

Am 28. Juni 1914 kam es dann zum Drama, das die Welt verändern sollte. Der österreichische Thronfolger des schon hoch betagten Kaisers Franz Joseph II. wurde zusammen mit seiner Frau im bosnischen Sarajevo von einem serbischen Nationalisten ermordet. Völlig unvorsichtig war er in einem offenen Cabrio durch die Hauptstadt Bosniens gefahren, kurz zuvor hatte das Kaiserreich Österreich-Ungarn dieses Land als Provinz annektiert. Nun folgte ein Ultimatum nach dem anderen. Österreich wollte Satisfaktion, wollte Rache nehmen, machte Serbien für den Mordanschlag verantwortlich. Russland wiederum war Serbiens Bündnispartner. Der deutsche Kaiser versicherte Österreich seinen bedingungslosen Beistand im Kriegsfall. Und so kam, was nicht hätte kommen müssen. Eine Kriegserklärung folgte der nächsten. Wenige Tage später marschierten deutsche Truppen, befehligt von fast kriegslüsternen Militärs, in das neutrale Belgien ein, um schneller nach Paris zu gelangen und Frankreich niederzuwerfen. Der Plan sollte scheitern. Wegen dieses Kriegsverbrechens, ein neutrales Land zu überfallen und unzählige Menschen zu töten, griff auch Großbritannien ein und erklärte Deutschland am 4. August 1914 den Krieg. Es sollte der erste industrielle Massenkrieg werden, dem mehr als 20 Jahre später ein weiterer noch viel fürchterlicher folgen würde.

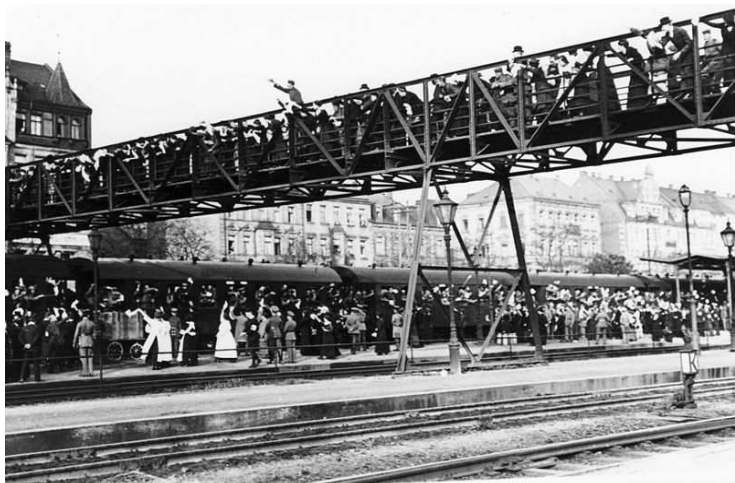


Geradezu begeistert feierten viele Menschen die Mobilmachung im Juli 1914. Es gab nur wenige mahrende und nachdenkliche Stimmen. Hier eine Straße in Berlin mit moderner Pressgas-Hängebeleuchtung.

Genau 100 Jahre später wurde es nun wieder dunkel im Vereinigten Königreich. Alle Briten waren am Abend des 3. August 2014 in Anlehnung an das berühmte Zitat aufgerufen, für eine Stunde ihre Beleuchtung zu löschen, lediglich ein Licht oder eine Kerze brennen zu lassen und innezuhalten, um den mehr als 880 000 Toten der britischen Streitkräfte und Armeen der britischen Kolonien zu gedenken, die in den Schlachten in Belgien und Frankreich fielen. Straßen lagen im Dunkeln und bekannte Stätten wie in London das Parlament oder die Tower Bridge schalteten um 22 Uhr Zeit die Außenbeleuchtung ab.

Es war nur eine von zahlreichen Aktionen und Feierlichkeiten, mit denen Großbritannien das Gedenken an den „Großen Krieg“ wie er auf den britischen Inseln genannt wird, eingeläutet hat.

DER ZÜNDFUNKE



Verabschiedung der deutschen Truppen auf dem Fürther Hauptbahnhof im August 1914, Bild: unbekannt/Wikicommons

Ein gutes halbes Jahr nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges sollte übrigens die Geburtsstunde für den Text eines der weltweit berühmtesten Lieder werden. Im April 1915 entstanden die ersten drei Strophen eines Gedichts, von einem „jungen Soldaten auf der Wacht“, geschrieben von dem Hamburger Lehrer und Schriftsteller Hans Leip. Mehr dazu in Ausgabe Nr. 31 des „Zündfunken“. Dass daraus einmal das vertonte Lied von „Lili Marleen“ werden würde – das bekannteste Lied über eine Gaslaternen – wusste zu Beginn des Ersten Weltkrieges niemand.



Europa im Jahr 1914: Mehrere heute souveräne Staaten wie Finnland, Polen, aber auch Estland, Lettland oder Litauen gab es damals noch nicht. Dafür eine unendlich lange Grenze zwischen Russland und Deutschland bzw. Österreich-Ungarn, der sogenannten „Doppelmonarchie“.

Die Ereignisse vor Hundert Jahren sollten Mahnung dafür sein, dass eine solche Eskalation – die die damals Regierenden wohl nicht gewollt, aber letztendlich auch nicht wirklich verhindert haben – nie wieder passiert. Doch gerade die aktuellen Ereignisse in der Ukraine, im Nahen Osten und jetzt auch im Irak zeigen, wie fragil der Frieden zwischen Staaten und Völkern sein kann.

Bettina Grimm



Auch die prächtigen Gaskandelaber vor dem Londoner Buckingham Palace leuchten unverdrossen, sie haben mehr als ein Jahrhundert voller Ereignisse überlebt und werden auch in Zukunft für gutes Gaslicht vor dem Amtssitz der englischen Königin Elizabeth II. – der Enkelin des 1914 regierenden Königs Georg V. – sorgen. Bild: Christopher Sugg

36
DER ZÜNDFUNKE

VOR ACHTZIG JAHREN – GEDENKEN AN ERICH MÜHSAM



ERICH MÜHSAM
6. APRIL 1878 – 10. JULI 1934

Sie haben ihn gehasst, eingesperrt, gequält. Und am Ende haben Sie ihn totgeschlagen. Den feigen Mord als Selbstmord getarnt. So endete das Leben des Dichters, Publizisten, Bohémien und Kabarettisten Erich Mühsam. Eine ausführliche Reportage über ihn erschien bereits in Heft 23 des Zündfunken (Ausgabe März/2011). Interessierten sei empfohlen, die Lebensgeschichte dieses Mannes zu lesen.

Uns Gaslicht-Begeisterten ist Mühsam vor allem wegen seiner berühmten Verse des Liedes „War einmal ein Revoluzzer, im Zivilstand Lampenputzer“ bekannt. Die Zeilen haben sich in unseren Gedanken eingepägt, teilweise sind sie aktueller denn je. Im Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum zieren sie Parkbänke, die man unter die Laternen gestellt hatte.

Der am 6. April 1878 in Berlin geborene und in Lübeck (Bild unten links) aufgewachsene Erich Mühsam war das vierte Kind des aus Oberschlesien stammenden jüdischen Apothekers Siegfried Seligmann Mühsam (Bild unten rechts). Sein Vater war sehr streng, des Öfteren rutschte diesem die Hand aus.



Bild oben: Autorenfoto Heinrich Hoffmann, Mitte: Historische Ansicht Lübeck, Holstentor um 1910, Quelle: Ansichtskarte, unbekannt, Bild ganz rechts Siegfried Seligmann Mühsam, Foto von Johannes Maaß

So floh Mühsam schon in jungen Jahren aus dem Elternhaus, ging wieder nach Berlin und später nach München. In der Reichshauptstadt traf er Mitglieder der dort um 1900 gegründeten „Neuen Gemeinschaft“. Dies war eine anarchistisch-kommunistische Kommune, die in Schlachtensee lebte und bei der viele Künstler, Literaten, Intellektuelle und Sozialreformer verkehrten und über die verkrusteten Gesellschaftsverhältnisse diskutierten. Es waren so illustre Leute dabei wie Martin Buber, Gustav Landauer und Else Lasker-Schüler. Die „Neue Gemeinschaft“ galt als Vorläufer alternativer Lebensgemeinschaften. Doch schon 1904 löste sich die Gruppe nach internen Streitigkeiten auf. Danach begann Mühsam seine „Wanderjahre“, die ihn unter anderem nach Zürich und Ascona führten.

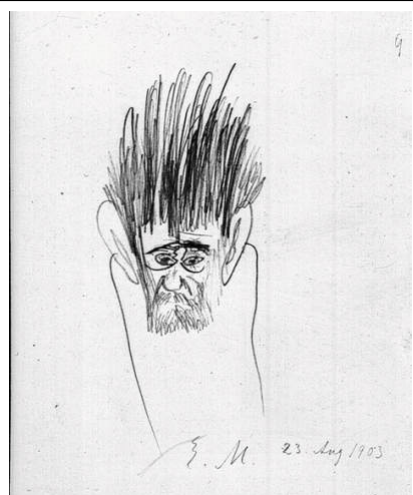
In diese Zeit fällt auch die Herausgabe eines Textes. Im Jahr 1902 erschien „Nolo“, was so viel heißt wie „ich will nicht“. Es sollte zu einem seiner Wahlsprüche werden. Erich Mühsam – ein Einzelgänger, Querkopf, Rebell und kritischer Geist.

Mühsams Aufenthalt in der bayrischen Residenzstadt München war geprägt von seinen Auftritten in etlichen Lokalen Schwabings, dort wurde er zu einem gemesehen Unikum. Zu dieser Zeit beginnt Erich Mühsam, an seinen Tagebüchern zu schreiben. Es sollten insgesamt mehr als 6.000 gedruckte Seiten mit 15 Bänden werden. Die Tagebücher decken den Zeitraum von 1910 bis 1924 ab. Überraschenderweise findet man in den ersten Bänden nur wenig Politisches. Dafür erfährt der Leser viel über die teils heftige Auseinandersetzungen mit dem strengen Vater, über die chronisch knappen finanziellen Verhältnisse Mühsams und über sein offenbar recht ausschweifendes Liebesleben, das von etlichen amourösen Abenteuern geprägt war, ohne das er allerdings seine große Liebe gefunden hätte. Mühsams Aufzeichnungen sind äußerst unterhaltsam zu lesen, spiegeln sie doch in wunderbarer Weise sein Leben und die damalige Zeit wider.

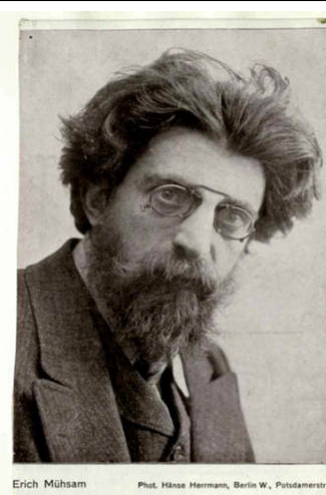


Erich Mühsam (hinten) im Kreis seiner Geschwister und mit seiner Mutter Rosalie, Bild unbekannt, Wikicommons.

37
DER ZÜNDFUNKE



Links: Selbstkarikatur Erich Mühsams von 1903; rechts: Mühsam (2. v.r.) im Kreis von Freunden, Quelle unbekannt



Erich Mühsam Phot. Hänse Hermann, Berlin W., Potsdamerstr.

Bild: Hänse Hermann, 1911

Im Jahr 1907 schreibt Erich Mühsam den heute wohl bekanntesten Text zu einem Lied. Es sollte unter dem Titel „Der Revoluzzer“ bekannt werden. Mühsam war mit der reformistischen Politik der damaligen SPD nicht einverstanden, er wünschte sich mehr Radikalität, beispielsweise Massenstreiks zur Durchsetzung politischer Forderungen. Und so entstand ein Spottlied auf die Sozialdemokratie. Den darin besungenen Berufsstand des Lampenputzers hatte er sich möglicherweise ausgedacht, weil Gaslaternen und ihre Anzünder eine staatliche ordnungspolitische Funktion besaßen. Zudem hatte man damals häufig ausgemusterte Soldaten als Lampenputzer respektive Laternenanzünder beschäftigt, die Truppe galt also auch als fast militärisch organisiert. Das Lied wurde in dieser Zeit meist als Moritat vorgetragen und gehörte beispielsweise zum Standardrepertoire verschiedener Kabarets, bei denen Erich Mühsam auftrat.

*War einmal ein Revoluzzer, im Zivilstand Lampenputzer;
ging im Revoluzzerschnitt – mit den Revoluzzern mit.
Und er schrie: „Ich revolüzzle!“ Und die Revoluzzermütze
schob er auf das linke Ohr, kam sich höchst gefährlich vor.*



*Doch die Revoluzzer schritten – mitten in der Straßen Mitten,
wo er sonst unverdrutzt – alle Gaslaternen putzt.
Sie vom Boden zu entfernen, rupfte man die Gaslaternen
aus dem Straßenpflaster aus, zwecks des Barrikadenbaus.*



Im Münchner Cafe Stefanie, Karikatur von Hanns Bolz.

*Aber unser Revoluzzer – schrie: „Ich bin der Lampenputzer
dieses guten Leuchtelichts. Bitte, bitte, tut ihm nichts!
Wenn wir ihm' das Licht ausdrehen, kann kein Bürger nichts mehr sehen.
Laßt die Lampen stehn, ich bitt! Denn sonst spiel ich nicht mehr mit!“*

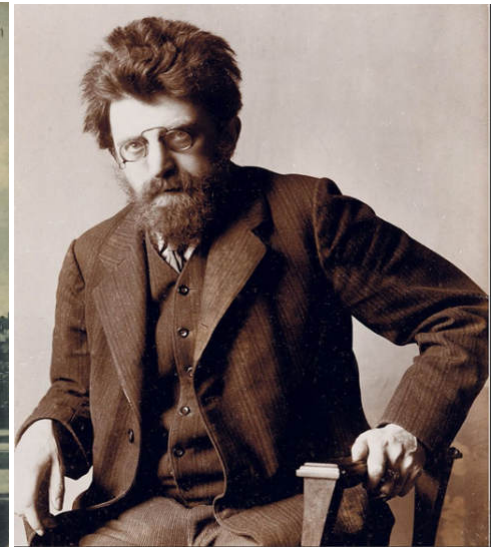
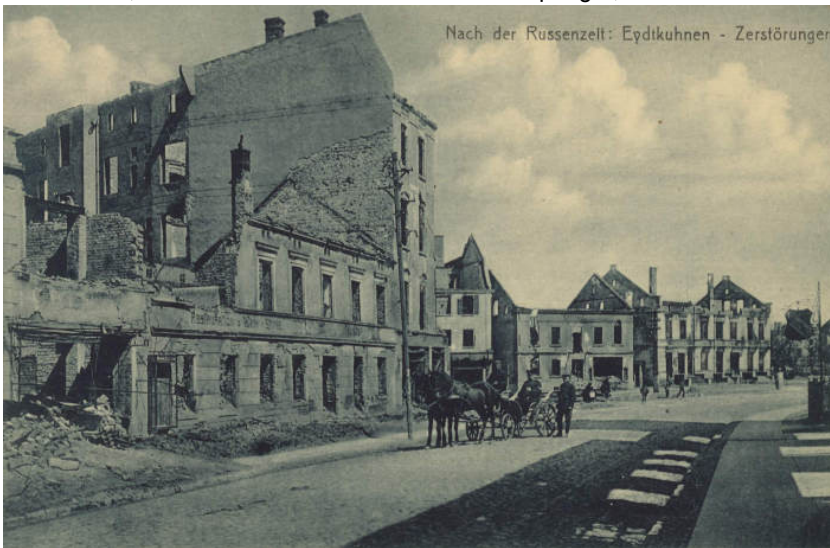
*Doch die Revoluzzer lachten, und die Gaslaternen krachten,
und der Lampenputzer schlich – fort und weinte bitterlich.
Dann ist er zu Haus geblieben und hat dort ein Buch geschrieben:
nämlich, wie man revoluzzt und dabei doch Lampen putzt.*



Mühsams Zeitschrift „Kain“
erschien von 1911 bis 1919

38
DER ZÜNDFUNKE

Es ist kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, es brodeln in Europa. Und als der Kontinent dann nach Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers im Sommer 1914 endgültig in den Strudel des Abgrunds gerät, schlägt Mühsam politische Töne an. Am 3./4. August 1914 schreibt er, „Und es ist Krieg. Alles Fürchterliche ist entfesselt. Seit drei Tagen rasen die Götter.“ Im Gegensatz zu vielen Künstlern Mühsams, zu denen er freundschaftliche Bande pflegte, wird Mühsam zu einem Kriegsgegner.



Der Krieg erreicht ihn dann auch persönlich, er wird gemustert, entgeht jedoch seiner Einberufung. Stattdessen macht er sich Sorgen um seine damalige Verlobte Jenny, die im fernen ostpreußischen Eydtkuhnen (Bild oben links) lebt und verschwunden ist. Man muss dazu wissen, dass Eydtkuhnen die erste deutsche Stadt war, die im Ersten Weltkrieg von russischen Truppen eingenommen und für kurze Zeit besetzt sowie erheblich zerstört worden war. Für Mühsam sind die Russen „fremde Horden“, so schreibt er in seiner Zeitschrift „Kain“. Später entschuldigt er sich für diesen Ausdruck.

Zum Ende des Ersten Weltkrieges ist Erich Mühsam an den revolutionären Aufständen in München beteiligt, er unterstützt als einer der führenden Köpfe die Münchner Räterepublik. Nach deren Ende wird er im April 1919 verhaftet und zu 15 Jahren Festungshaft verurteilt. Am 21. Dezember 1924 wird er amnestiert, lebt fortan in Berlin und engagiert sich in der „Anarchistischen Vereinigung“. Er arbeitet in zahlreichen antifaschistischen und anderen linken Gruppen mit, 1927/28 ist er Mitglied im künstlerischen Beirat der Piscator-Bühne in Berlin. Zunehmend verbittert ihn die Zersplitterung des linken Lagers im politischen System der Weimarer Republik. Als einer der ersten sieht er die nationalsozialistische Gefahr heraufziehen. Mühsam ist ein Querkopf, nirgends fühlt er sich heimisch. Er tritt in verschiedene Gruppen und Parteien ein ... und wieder aus, oder er wird ausgeschlossen. Auch dem jüdischen Glauben entsagt er schließlich.

Es war vorauszusehen, dass Erich Mühsam ins Fadenkreuz der immer stärker werdenden Nationalsozialisten geraten würde. Am 30. Januar 1933 kam Hitler an die Macht. Wenige Tage später traf sich der Schutzverband Deutscher Schriftsteller. Dort hält Mühsam seine letzte öffentliche Rede: „...Und ich sage Euch, dass wir, die wir hier versammelt sind, uns alle nicht wiedersehen ... Wir sind eine Kompanie auf verlorenem Posten ... Aber wenn wir hundertmal in den Gefängnissen verrecken werden, so müssen wir heute die Wahrheit sagen, hinausrufen, dass wir protestieren.“

Erich Mühsam will das Land verlassen, in seiner Wohnung in Berlin-Britz packt er seine Koffer, die Reise soll ins Exil nach Prag gehen. Doch die Häscher kommen ihm zuvor. Als am 27. Februar 1933 der Reichstag in Flammen steht, vermutlich von den Nazis inszeniert, bricht Tags darauf eine Hatz gegen Oppositionelle, Politiker, Künstler und andere „Verdächtige“ los. Die Gestapo lässt ihn in sogenannte „Schutzhaft“ – welcher zynischer Begriff – nehmen und zunächst in ein Gefängnis in der Lehrter Straße sperren, danach folgt ein furchtbarer Leidensweg über das KZ Sonneburg, das Gefängnis Plötzensee, das KZ Brandenburg und schließlich in das KZ Oranienburg. Während dieser Zeit wird Mühsam gequält, immer wieder zusammengeschlagen und gefoltert. Als seine Ehefrau Kreszentia, genannt „Zenzl“ ihn im April 1933 besuchen darf, sieht sie ihn in einem schrecklichen Zustand: „Er hatte keine Brille mehr, man hatte sie ihm zerbrochen, seine Zähne hatte man ihm eingeschlagen“. Die Nazischergen hassten ihn, weil er Anarchist, Jude und einst einer der Köpfe der Münchner Räterepublik war.

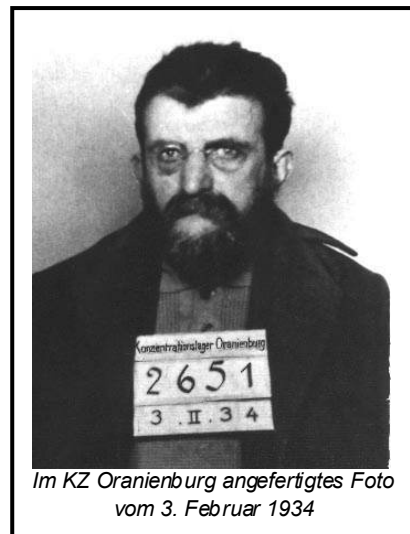
Rendezvous

*Ich bin verdammt zu warten
in einem Bürgergarten
auf das geliebte Weib.
Nun sitz ich hier als Beute
gewissenloser Leute
mit breitem Unterleib.
Sie sind so froh beim Biere,
bald zwei, bald drei, bald viere
und reden vom Geschäft.
Die Gattin spricht vom Hause,
die Töchter trinken Brause,
und Flock, das Hündchen,
kläfft.
Die Kellnerinnen schwirren.
Die Tischgeschirre klirren.
Der Himmel scheint so blau.
Wie süß ist's doch, zu warten
in einem Bürgergarten
auf die geliebte Frau.*

Er sollte nur noch ein Jahr leben dürfen. Im Juli 1934 verlangten die braunen Machthaber von ihm, dass er sich selbst töten solle. Doch Mühsam weigerte sich. „Niemand würde er sich umbringen“, sagte er in der Nacht vor seinem Tod. Am 10. Juli 1934 starb Erich Mühsam.

Die Nazis hatten ihn umgebracht, danach hatte die SS-Wachtruppe ihn in der Toilette aufgehängt, um seinen Tod als Selbstmord darzustellen. Immerhin war Mühsam auch im Ausland bekannt, und man war zu Beginn der NS-Zeit noch bemüht, Rohheiten und Gewalt zu vertuschen. Die NS-Presse berichtete in großer Aufmachung, „der Jude Erich Mühsam habe sich erhängt“. Doch im Ausland wurde dies schnell als Lüge entlarvt. Die internationale Presse meldete die Ermordung des unbequemen Denkers durch die Nazis.

Bemerkenswert ist eine Notiz des Schriftstellers Ernst Jünger (1895-1998), einer recht umstrittenen Figur, denn Jünger galt als Verherrlicher des Ersten Weltkrieges, als Feind der Weimarer Republik und dem NS-Regime anfangs durchaus wohl gesonnen. Jünger notierte im September 1943 in seinem Pariser Tagebuch „Strahlungen“ unter Bezugnahme auf eine im Frühjahr 1933 durch die Gestapo erfolgte Hausdurchsuchung: „Ich glaube, man suchte Briefe des alten Anarchisten Mühsam bei mir, der eine kindliche Neigung zu mir gefaßt hatte und den man dann auf so schauerliche Weise ermordete. Er war einer der besten und gutmütigsten Menschen, denen ich begegnet bin.“



Im KZ Oranienburg angefertigtes Foto vom 3. Februar 1934

Erich Mühsam wurde auf dem Waldfriedhof Berlin-Dahlem beigesetzt. Die Stätte ist heute ein Ehrengrab. Auch seine Frau musste in den Jahren danach schwer leiden. Zunächst floh sie über Prag nach Moskau. Doch dort geriet sie ins Visier der Stalinisten, die sie einsperrten. Mehr als 13 Jahre verbrachte sie in verschiedenen Gefängnissen und Straflagern. Erst 1954 ließ man sie in die DDR ausreisen, am 10. März 1962 starb sie in Ost-Berlin und wurde in Friedrichsfelde bestattet. Im Herbst 1992 wurde ihre Urne umgebettet, seitdem ist sie zusammen mit ihrem ermordeten Mann auf dem Waldfriedhof Berlin-Dahlem begraben.

Wer mehr über das Leben von Erich Mühsam wissen möchte, dem seien unbedingt seine Tagebücher empfohlen. Kürzlich erschien im kleinen „Verbrecher Verlag Berlin“ der sechste Band von voraussichtlich 15 Bänden. Dieser sechste Band umfasst 345 Seiten und kostet 16 Euro.

ERICH MÜHSAMS TAGEBÜCHER

15 Jahre lang, von 1910 bis 1924, hat Erich Mühsam, der berühmteste deutsche Anarchist sein Leben festgehalten – ausführlich, stilistisch pointiert, schonungslos auch sich selbst gegenüber – und niemals langweilig. Was diese Tagebücher so fesselnd macht, ist der wache Blick des Weltveränderers. Mühsam wollte Anarchie praktisch ausprobieren. Anarchie hieß für ihn: Leben ohne moralische Scheuklappen, ohne Rücksicht auf Konventionen – und er bewies, dass es geht. Auch das Schreiben ist Aktion, in allen Sätzen schwingt die Erwartung des Umbruchs mit, den er tatsächlich mit herbeiführt: Die Münchner Räterevolution ist auch die seine, und die Rache der bayerischen Justiz trifft ihn hart. Mühsams Tagebuch ist ein Jahrhundertwerk, das es noch zu entdecken gilt, es erscheint in 15 Bänden – und zugleich als Online-Edition. Die gewissenhaft edierten Textbände werden im Netz unter www.muehsam-tagebuecher.de begleitet von einem Anmerkungsapparat mit kommentiertem Namensregister, Sacherklärungen, ergänzenden Materialien, Suchfunktionen – so entsteht eine historisch kritische Ausgabe!

Quellen: Archiv Erich-Mühsam-Gesellschaft, Lübeck
<http://www.erich-muehsam.de/?cat=tabellebensdat>
<http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/index.php>
<http://www.verbrecherverlag.de/buch/631>

Im Bruch

*Fest zugeschnürt der Hosengürt.
Der Darm ist leer, der Magen knurrt.
Auf morschem Rock glänzt Fleck bei Fleck,
Darunter starrt das Hemd von Dreck,
Aus Pfützen schlürft das Sohlenloch.
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?*

*Kein Geld, kein Schnaps, kein Fraß, kein Weib.
In mürben Knochen kracht der Leib.
Die Nacht ist kalt. Es kratzt das Stroh.
Die Laus marschiert, es hupft der Floh.
Die Welt ist groß, der Himmel hoch.
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?*

*Noch einen einzigen Taler nur:
für einen Schnaps! Für eine Hur!
Für eine Hur, für eine Braut!
Das Leben ist versaut! versaut!
Nur einen Taler! Helft mir doch!
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?*

GASOMETER SPRENGT MAN NICHT – VOR 30 JAHREN WURDEN DIE WAHRZEICHEN VON PRENZLAUER BERG ZERSTÖRT



Die Gasometer von Prenzlauer Berg vor und während der Sprengung, Bilder: Michael Tschanz/facebook

Vor wenigen Tagen konnte in Berlin ein weiteres trauriges Jubiläum begangen werden. Am 28. Juli 1984 wurden auf Anordnung der DDR-Machthaber die Gasometer in Prenzlauer Berg gesprengt. Die monumentalen Bauwerke mit 1,50 Meter dicken Klinkerwänden waren zu dieser Zeit Wahrzeichen des Ost-Berliner Bezirks Prenzlauer Berg.

Die Geschichte des Gaswerks in Prenzlauer Berg reicht in die Zeit der Gründung des Deutschen Kaiserreiches 1871 zurück. Mitte des 19. Jahrhunderts stieg der Gasverbrauch in der damaligen preußische Residenzstadt Berlin immer weiter an. Durch die damals rasch fortschreitende Bebauung und die sich stark ausbreitende Anwendung der Gasbeleuchtung in Wohnungen, Fabriken und Büros war der Gasbedarf zwischen 1850 und 1863 auf das Dreieinhalbfache gestiegen. Die Gaserzeugung aller städtischen Gaswerke lag 1863 bei knapp 17 Millionen Kubikmeter. Die öffentliche Gasstraßenbeleuchtung wurde im Jahr 1870 mit 7.926 Flammen (Gasglühlicht existierte noch nicht) betrieben, Tendenz weiter steigend. Die Anzahl der privaten Flammen lag übrigens bei 313.793, die gesamte jährliche Gaserzeugung Berlins hatte sich gegenüber 1863 schon wieder verdoppelt (34 Millionen Kubikmeter). So schien unumgänglich, die Gasproduktionsstätten zu erweitern. 1870 wurde ein Gelände an der Danziger/Greifswalder Straße erworben, zwei Jahre später begannen die Bauarbeiten, und im Oktober 1873 ging der erste Teilabschnitt des Gaswerksstandorts Prenzlauer Berg in Betrieb.

Das Gaswerk von Prenzlauer Berg versorgte nun Jahrzehnte lang die Bevölkerung im Nordosten Berlins mit Gas, den Zweiten Weltkrieg überstand das Werk einigermaßen gut. Die Stadtgas-Ära endete am 5. Mai 1981, nachdem kurz zuvor sowjetisches Erdgas Ost-Berlin erreicht hatte. Für die weitere Nutzung des weiträumigen und verkehrlich gut angebundenen Areals gab es verschiedene Pläne. Das damalige Energiekombinat suchte einen Standort für ein Heizkraftwerk und ein Umspannwerk und glaubte, es hier gefunden zu haben. Andere Stadtplaner dachten an die Schaffung moderner Arbeitsstätten, wieder andere mit Wohnungsbau beschäftigte Planer wollten ein modernes Wohngebiet mit weiträumigen Grünflächen, zumal der Bezirk als ausgesprochen arm an Grünflächen alt. Im April 1981 fiel die Entscheidung zugunsten einer großzügigen Wohnbebauung sowie der Errichtung des „Ernst-Thälmann-Parks“. Gleich darauf

begann man mit dem Abbruch zahlreicher Gebäude des ehemaligen Gaswerks. Übrig blieben die markanten drei großen Gasbehälter an der Prenzlauer Allee. Die damalige Presse schrieb, die Behälter seien als technische Denkmale erhaltenswert. An der Kunsthochschule wurden 1982/83 neue Nutzungsideen entwickelt, z. B. ein Technik- und Verkehrsmuseum oder ein Groß-Zirkus. Kunststudenten waren auch die Initiatoren, als eine Gruppe junger Leute einen lebenden Kreis um die drei Behälter bildeten, um ihre Sprengung zu verhindern. Wie wir heute wissen, war es erfolglos. Aber wer hatte die Zerstörung der Gasometer initiiert? Die Entscheidung schien gefallen, als der damalige Ostberliner Oberbürgermeister in der Stadtverordnetenversammlung die vermeintlich harmlose Frage stellte, „ob jemand Einwände gegen den Bau eines Groß-Planetariums an dieser Stelle hätte?“ Die größtenteils nicht ortskundigen Abgeordneten, die z.T. nicht wussten, dass genau hier die Gasbehälter standen, stimmten dem Vorschlag ohne Diskussion zu. Doch wahrscheinlich kam die Anordnung zur Sprengung der Gasometer von ganz oben. Es war die Zeit massiver Repression in der von Staatschef Erich Honecker gelenkten DDR. Denn in der Sowjetunion wehte durch den Amtsantritt Michail Gorbatschows ein neuer, wesentlich freierer Wind, was wiederum die DDR-Machthaber dazu bewog, die Schrauben gegenüber der Bevölkerung weiter anzuziehen.

Zunächst war man darauf bedacht, die Sprengung der drei – immerhin auf der Denkmalliste stehenden – Gasbehälter geheim zu halten, doch irgendwie sickerten die Pläne durch. Daraufhin schob man als Begründung nach, es sei kein Geld für den Umbau der Behälter vorhanden.

Die Nachricht von der bevorstehenden Sprengung der Gasbehälter ging in Berlin herum wie ein Lauffeuer. Zwar war es nicht der erste städtebauliche Frevel, schon einige Jahre vorher hatte man für die Schaffung des weiträumigen Alexanderplatzes viele schöne Bürgerhäuser in die Luft gejagt, außerdem hatten die DDR-Machthaber den historischen Fischerkiez, eine der Keimzellen des alten Berlin, komplett zerstört. Die gewachsene Bebauung stand den Plänen der „sozialistischen Hauptstadt der DDR“ schlicht im Wege. Doch sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass auch im Westen Berlins ein städtebauliches Desaster dem anderen folgte. Dort war man keinen Deut besser als in Ost-Berlin.

41 DER ZÜNDFUNKE



Einer der Gasometer kurz vor der Sprengung, Bild: Michael Tschanz/facebook

Aber diesmal war es etwas anders. Erste Plakate und Flugblätter tauchten auf, lagen in Wohnhäusern oder klebten an Hauseingängen. Die Botschaft darauf war schlicht aber prägnant: „Gasometer sprengt man nicht“ war da zu lesen. Die Herstellung war einfach, vielleicht mit Grafikpressen. Kopierläden gab es nicht, jede Form der Vervielfältigung bedurfte in der DDR einer staatlichen Genehmigung. Die Reaktion der Staatsorgane ließ nicht lange auf sich warten. Jede Form von Protest sollte schon im Ansatz erstickt werden. Leute, die sich für die Erhaltung der Gasometer eingesetzt hatten, bekamen große Probleme am Arbeitsplatz, in der Schule oder Universität. Einige hatte man in den Tagen vor der Sprengung kurzzeitig eingesperrt. Es herrschte absolutes Fotografierverbot für jeden. Trotzdem hielten sich etliche Anwohner und Gasometer-Freunde nicht daran. Sie

hielten die Geschehnisse fest und versteckten anschließend das Filmmaterial.

Manche sehen den Protesten der Bevölkerung gegen die Sprengung der Gasbehälter das erste Beispiel einer sich spontan entwickelten Bürgerinitiative in der damaligen DDR. Als erstes Aufmucken gegen Honeckers Staat, vielleicht auch als Vorbote des fünf Jahre später eingeläuteten Untergangs der DDR.

Der 28. Juli 2014 war ein strahlender Sommertag. Er wurde verdunkelt durch die gewaltigen Staubwolken bei der Sprengung der historisch wertvollen Gasbehälter. Die Zerstörung war ein Akt der Barbarei und des Kulturbanausentums. Eine mutwillige und völlig überflüssige Zerstörung wie so vieles andere vorher und nachher bis zum heutigen Tage. Viele gäben etwas darum, diese sinnlose Vernichtung ungeschehen zu machen. Aus aktuellem Anlass ist in Berlin im Bezirksamt Pankow bis zum 31. August 2014 eine Ausstellung zur Sprengung der Gasometer zu sehen. Die Geschichtsschau trägt den Titel: „Gasometer sprengt man nicht“.

Bettina Grimm

Mehr Infos unter: www.brotfabrik-berlin.de



VOLL GRASS – ALS AUS RIXDORF DANZIG WURDE

Vor 35 Jahren sorgte eine Literaturverfilmung des Regisseurs Volker Schlöndorff für Schlagzeilen. Schlöndorff hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den damals als unverfilmbar geltenden Roman „Die Blechtrommel“ des späteren Literatur-Nobelpreisträgers Günter Grass auf die Kino-Leinwand zu bringen. Der Stoff des 1959 erschienenen Romans war nicht eben leicht geschrieben, die Figuren durchaus problematisch, eine Besetzung der Rollen galt als schwierig.

Im Mittelpunkt der Handlung des Romans steht der kleine, 1924 geborene, Oskar Matzerath, ein etwas frühreifer und sehr aufmerksamer Junge, der dauernd seine Blechtrommel bearbeitet. Als Dreijähriger beschließt Oskar, nicht mehr zu wachsen, weil ihm die Welt der Erwachsenen suspekt erscheint. Oskar will weder Spießler noch strammer Nazi werden, außerdem sind ihm die andauernden Sex-Orgien der Erwachsenen ein Greuel.

Schon der Roman wurde in den frühen 1960er Jahren viel diskutiert, der Inhalt sorgte in der damals äußerst prüden Gesellschaft für einen Skandal. Aber das Werk von Grass, dem 1927 in Danzig geborenen Schriftsteller, wurde von Spaßvögeln auch verulkt. Unvergessen Heinz Ehrhardts Spruch von „Günter's Grasstrommel“.

Das Film-Projekt nahm schließlich Fahrt auf. Die Dreharbeiten dauerten vom 31. Juli bis zum 17. November 1978. Das Projekt kostete etwa sieben Millionen DM und war der bis dahin teuerste und am aufwendigsten gedrehte deutsche Film. Doch die Mühe lohnte sich, der Film wurde ein voller Erfolg. Am 3. April 1979 wurde die Literaturverfilmung fertig gestellt und erhielt bereits am 4. Mai 1979, noch vor dem Kinostart, die Goldene Schale, den höchsten offiziellen Filmpreis der BRD, sowie das Prädikat "besonders wertvoll". Der Film wurde als offizieller Beitrag für die

Filmfestspiele in Cannes ausgewählt und neben Francis Ford Coppolas "Apocalypse Now" mit der Goldenen Palme ausgezeichnet. Im April 1980 wurde noch eins drauf gesetzt. Volker Schlöndorff bekommt als erster deutscher Nachkriegsregisseur den „Oscar“ für den besten ausländischen Film. Auch an den Kinokassen brach der Film alle Rekorde und avancierte zum erfolgreichsten deutschen Nachkriegsfilm. Bis heute gilt die Blechtrommel-Verfilmung als eine der besten deutschen Leinwand-Produktionen, die je gedreht worden ist.

Warum wir der „Blechtrommel“ eine Reportage im „Zündfunken widmen“? Der Grund liegt an den damals ausgesuchten Drehorten, als da waren das Zagreb, die französische Normandie, Danzig und Berlin. Was letztere Stadt, damals noch durch die Mauer geteilt, angeht, so fand man einen äußerst passend scheinenden Ort für die Dreharbeiten: Die Uthmannstraße in Neukölln. Die eher schmale Straße liegt zwischen der Karl-Marx-Straße und der Richardstraße, also im historischen Kern dieses Berliner Stadtteils, dem früheren Rixdorf.

Wer im Spätsommer oder Herbst 1978 mit der U-Bahn nach Neukölln fuhr, musste lediglich Karl-Marx-Straße aussteigen, den Herrnhuter Weg gehen, dann in die Richardstraße und von dort in die Uthmannstraße. Einfacher wäre es von der Karl-Marx-Straße aus gewesen, doch dort versperrte eine mehrere Meter hohe Holzwand den Weg. Die Filmemacher hatten die stark befahrene Karl-Marx-Straße gut abgeschirmt und aus der Uthmannstraße eine Sackgasse gemacht. Und zum Erstaunen der Anwohner wurden Fassaden ergänzt, neue Geschäfte, darunter ein Kolonialwarenladen, eingerichtet und alle schauten auf ein Gebäude mit der Inschrift „Danziger Aktien Brauerei“. Jetzt lag Danzig also in Neukölln. Aber was war so besonders an dieser Straße, was Regisseur Schlöndorff und sein Team animierte, hier

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

42 DER ZÜNDFUNKE

zu drehen? Da war zum einen das großteilige Straßenpflaster, nahezu makellos erhalten. Und die zahlreichen Gaslaternen, allesamt Berliner Modellleuchten, meist mit Wandamen an den Hausfassaden befestigt. Dieses Flair gab den Ausschlag.



Aus der Neuköllner Uthmannstraße wurde eine Straße in Danzig-Langfuhr. Bild: Screenshot/Sg. PGL

Wie später im Film zu sehen, war ein durchaus reges Treiben in der Straße. Man sah Frauen in Kittelschürzen, einen Bäcker mit Lastrad und den Besitzer des Kolonialwarenladens, ein Herr mit rheinischen Akzent, gerne auch mal in SA-Uniform. Und zwischen all diesen Leuten spazierte die Schauspielerin Angela Winkler als Mutter des kleinen und auf der Blechtrommel lämenden Oskar, gespielt von David Bennent, dem Spross einer deutsch-schweizerischen Schauspielerfamilie. Das Markenzeichen des Blechtrommlers war aber nicht nur seine Trommel, sondern auch der Mark und Bein erschütternde Schrei des Jungen. Dieser Schrei ließ neben den Fenstern der Danziger Marienkirche (gedreht am Originalschauplatz) vor allem auch diverse Scheiben von Gaslaternen zum Platzen bringen. Im Film wird die Uthmannstraße zu dem Ort, an dem der kleine Oskar aufwächst – bei gleichzeitiger Wachstumsverweigerung – und immer wieder zurückkehrt. In der Handlung des Romans spricht Günter Grass vom Labesweg in Danzig-Langfuhr. Übrigens hatten Berlin und Danzig „leuchtentechnisch“ durchaus etwas gemeinsam: Die charakteristischen Bündelpfeiler der Gaslaternen. Doch während in Danzig häufig Rundmantellaternen für Gaslicht sorgten, trugen die Berliner Pendants die typische sechsseitige „Schinkellaterne“, so auch während der Filmkulisse.



David Bennent trommelt, bis die Laternenscheiben platzen, Bild: Wikicommons



Grass-Denkmal mit steinernem Oskar Matzerath in Danzig-Langfuhr (Gdansk- Wrzeszcz), Bild: unbekannt/Sg. PGL

Wie beim stetigen Kampf mit Berliner Behörden üblich hatte auch Regisseur Schlöndorff erhebliche Probleme mit der Bürokratie, bis er alle Genehmigungen für den Dreh besaß. Weitere Dreh-Orte in Berlin waren neben der Uthmannstraße auch die Wiesenstraße in Wedding, dort drehte Schlöndorff die Szenen über die in Brand gesteckte Danziger Synagoge, sowie in Spandau auf der Insel Eiswerder. Und es lohnt sich, nochmals auf die Schauspieler-Besetzung zu schauen: Neben den erwähnten Hauptdarstellern David Bennent und Angela Winkler spielten unter anderem Mario Adorf, Katharina Thalbach, Otto Sander, Charles Aznavour, Heinz Bennent und viele andere.

Der Film war lange aus den Kinos verschwunden, doch in diesem Jahr gab es im Rahmen eines bundesweiten Filmfestivals ein Wiedersehen.



„Blechtrommel“-Filmposter, Wikipedia

Und die Uthmannstraße heute? Sie sieht nach wie vor sehr urban aus, die Gasleuchten scheinen mild in der gepflasterten Gasse. Doch dieses Pflaster war schon mehrmals bedroht. Wie in Berliner Amtsstuben üblich dachte man immer wieder mal daran, die Straße zu asphaltieren und „autogerechter“ zu machen. Doch das Pflaster blieb bis heute und sorgt für authentische Atmosphäre. Dabei sollte es bleiben, denn Originalität wird langsam rar in der deutschen Hauptstadt.

Bettina Grimm

DAS ALTE RIXDORF UND DIE GASLATERNEN

Kaum bekannt ist, dass Rixdorf, die Keimzelle des heutigen Berliner Bezirks Neukölln, bei der Gaserzeugung und der Gasbeleuchtung Berlins eine besondere Rolle spielte.

Die Geschichte beginnt 1877/78 mit der Errichtung eines Gaswerkes im damals selbständigen Rixdorf, einem Ort mit seinerzeit etwa 17.000 Einwohnern, darunter Nachfahren zahlreicher Einwanderer aus Böhmen, die einst aufgrund ihrer protestantischen Religionszugehörigkeit geflohen waren. Rixdorf war eine durch Industrie geprägte Randgemeinde Berlins mit einer recht zukunftsweisend denkenden Gemeindevertretung. Die Gemeinde schloss am 17. März 1877 einen Vertrag mit dem „Civilingenieur R.F. Pippig zu Berlin über die Einführung der Gasbeleuchtung ab dem 1. Januar 1878, über die Belieferung privater Haushalte mit Gas und über das Recht der Gemeinde, die Gasanstalt jederzeit nach dem Geschäftswert zu übernehmen. So geschah es, die Geschäftsbeziehung wurde ein Erfolgsmodell, am 1. Mai 1893 ging das Gaswerk in den Besitz der Gemeinde über.



So sieht die Uthmannstraße in Neukölln heute aus, mit Kopfsteinpflaster und Gaslaternen (Modellleuchten), häufig an den Häusern montiert.
Bild: Bettina Grimm

Auch bei der Einführung des Gasglühlichts befand sich Rixdorf in der ersten Reihe, denn Carl Auer von Welsbach und seine Mitarbeiter durften auf der östlichen (Rixdorfer) Straßenseite des Kottbusser Damms die ersten Probeleuchten mit Gasglühlicht und Auerbrennern installieren. Als Kontrast dazu hatte man auf der westlichen (zu Berlin gehörenden) Seite die bisherigen Schnittbrenner-Laternen brennen lassen. Den Betrachtern bot sich ein beeindruckend anzuschauender Unterschied. In der Folge stieg die Nachfrage nach Gasglühlicht für Mietwohnungen stark an. Aus der Reichshauptstadt eilten Gasingenieure zum Kottbusser Damm, um die Leuchtkraft zu bestaunen. Jetzt setzte man auch in Berlin auf das neue Auerlicht. Wie es mit Rixdorf weiterging? Am 1. Mai 1899 wurde aus Rixdorf, dem bis dahin größten Dorf in Preußen ein eigener Stadtkreis. Dreizehn Jahre später beschloss man, den Namen Rixdorf abzulegen und sich in Neukölln umzubenennen. Grund hierfür war, dass die Stadtväter der Meinung waren, Rixdorf sei der Inbegriff für Frivolität und würde dem Ansehen der Gemeinde schaden. Selbst am damals populären Gassenhauer „In Rixdorf ist Musike“ nahmen die prüden Gemeindevertreter Anstoß. Tatsächlich war der angeblich schlechte Ruf Rixdorfs wohl nur vorgeschoben. In Wahrheit

spielten politische Machtkämpfe, Interessen von Stadtplanern und Bauspekulanten und nicht zuletzt der Klassenkampf zwischen dem bürgerlichen Magistrat und der sozialdemokratischen Opposition eine Rolle. Die geplante Namensänderung wurde von einer kleinen bürgerlichen Elite, dem damaligen Oberbürgermeister Curt Kaiser und Stadtverordnetenvorsteher Hermann Sander durchgedrückt, um eine drohende Machtübernahme durch die damals starke SPD zu verhindern. Bei diesem politischen Spiel wurden die konservativen Stadtväter von der preußischen Regierung, dem königlichen Landrat und letztendlich auch von Kaiser Wilhelm II. persönlich unterstützt. Und so wurde am 27. Januar 1912, dem 53. Geburtstag Kaiser Wilhelms II., die Gemeinde Rixdorf in Neukölln umbenannt.

Mehr als acht Jahre später, am 1. Oktober 1920 wurde Neukölln per Gesetz ein Bezirk Berlins. Der Name Rixdorf verschwand danach immer mehr aus dem Gedächtnis, heute sprechen vereinzelt noch Alteingesessene hauptsächlich beim Viertel rund um den Richardplatz von Rixdorf, wobei man exakt von Deutsch-Rixdorf und Böhmisch-Rixdorf sprechen muss. Das Viertel ist eines der letzten halbwegs authentisch gebliebenen Kieze des alten Berlin. Das gesamte Ensemble der Gebäude des früheren Böhmisch-Rixdorf steht heute als Böhmisches Dorf unter Denkmalschutz und gilt als bedeutendes Kulturdenkmal.



An einer Mauer montierte Gasleuchte unter der S-Bahnbrücke Niemetzstraße, Bild: Bettina Grimm

Und die Gaslaternen in Neukölln? Wenn man die Pläne der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung studiert stellt man fest: Keine einzige Gasleuchte soll in Neukölln erhalten bleiben! Die vom Senat angeblich zugesagte Erhaltung von etwa 3.300 Gasleuchten betrifft interessanterweise neun Bezirke, nur Neukölln ist außen vor. Ist man vielleicht der Meinung, in Neukölln leben Bürger zweiter Klasse, denen auch nur eine zweitklassige Beleuchtung zusteht? Zwar hat man im Neuköllner Schillerkiez nun mit großem Medienrummel ein LED-Projekt gestartet. Doch Gaslaternen sind in diesem Bezirk wohl nicht mehr vorgesehen. Und der Berliner Denkmalschutz schweigt – wie immer bei diesem Thema.

Bettina Grimm



FLEISCHGEWORDENE ABRISSBIRNEN

Na, is Ihnen ooch so heiß wie mir? Im Momang brüte ick so richtig vor mir hin. Noch mehr jeschwitzt hab ick ja bei die Fußball-WM. Na, dit war vielleicht ne Uffreung. Wenn ick bloß an dit Finale denke. Aba ick saach ma: Unsre Jungs war'n echt knorke. Sind vadiert Weltmeesta geworden. Wat mir echt beeindruckt hat, war ja diesa Boateng. Alleene schon der Name: BOA TENG!!! Een echte Ruhepol uffm Platz. Wobei wir beim Thema wären. Denn Ruhepole sind ja ooch unsre Jaslaternen. Sie sorjen inne hektische Stadt für Jeborgenheit und sanfte Stille inne Kieze. Dit stammt übriens nich von mir, sondern vo eenem, der beruflich mal so richtig damit zu tun hatte. Ne Fachkraft sozusaachen, Scheff vonne Jaslatüchtenabteilung vonnem bekannten Jaswerk. Leider hat diesa Experte inzwischen längst die Seite gewechselt, rührt heute die Trommel für Leuchtidjoten, wenn Se wissen, wat ick meene. En klassischer Fall von Wendelhals. Möchte mal wissen, wat der für diesen Seitenwechsel jekricht hat.

Mit die Jaslaternen stehen wir jetzte mittenmang im Orkan, oda bessa im Harrikänn. Dit Stromkartell will'se alle platt machen, überall. Berlins Abrissbehörde präsentierte janz konkrete Jaslicht-Vanichtungspläne. Soll allet wech bis uff nen jämmerlichen Rest. In Frankfurt loofen die Bürger Sturm, weil dort allet, wat Jaslicht is, abgerissen werden soll. Die Frankfurter Stadtkoalitzjon schert sich nen Kehricht um die Wünsche vonne Anwohna. Da werden die Bürger janz frech hintas Licht jeführt. Wat Düsseldorf anjeht, so hat dort die Natur unbarmherzich zuleschlagen. Weniger bei die Laternen, da jab's ooch en paar Opfa, sondern vor allem bei die Straßenbäume. Bald een Drittel is bei nem Sturm, am Pflingstmontach total kaputt jejangen, en echtet Drama. Aber eene jute Nachricht gab's ooch aus Düsseldorf. Olle Elbers, der Jaslichthassende Oberbürgermeesta, is wech. Gnadenlos abjewählt. Nu warten wir mal ab, wie der Nachfolga mit die schnuckeligen Laternen umjeht. Meen Kumpel Düsseldorf hat sich dazu janz eijene Jedanken jemacht ...

Wat jab es noch Neuet? Eenen Brüller hab ick aus Berlin. Kenn'se Kulle? Für alle Auswärtigen: „Kulle is der Spitzname für Columbiabad“, en stadtbekanntes Schwimmbad in Neukölln und Paradebeispiel für suboptimale Sozialarbeit. In Kulle is ständich Bambule. Testosteronjeschwängerte muskelbepackte Jungmänner, meist mit Mikrazjonshintagrund, üben ich im jegenseitigen Mässa fuchteln oda Nüschel polieren (für Nichtberliner: „Auf die Fresse hauen“). Zwar ham die Betreiba en drollijet Tiem sojenannta „Konfliktlotsen“ mit dem lustijen Namen Kuhl am Puhl („Cool am Pool“), aber dit hilft meist nüschel bei die Beruhigung von die uffjeheizten Jemüta. Kaum een Taach vajeht, ohne dass die Jesetzeshüta anrücken müssen, je nach Krawallstufe wahlweise als zweeköpfiget Deeskalatzjonstiem oda als Hundertschaft. Aba jetze hat eena ne dolle Idee jehabt. Gleich nebenan steht bekanntlich die große Neuköllner Moschee. Dort hat ne echte Autorität dit Sagen, der Imam von Neukölln. Und den will man nu holen, wenn's wieda mal knallt am Puhl. Sozusaachen als Friedensrichta am Beckenrand. Is zwar im bundesdeutschen Rechtssystem noch nich vorjesehen, aber dit kommt schon noch. Wenn also wieder mal eena ausflippt und rumtönt: „Ey Alta, isch mach disch Wassaleiche, du Opfer!“ dann wird der Imam sich die kraftstrotzenden Burschen zur Brust nehmen.

Tja, und die große Politik? Olle Angela, die uckemärkische Pfarrastochta und jefühlt ewije Kanzlarin, wurde sechzich, na dann herzlichen Glühstrumpf! Uffjereecht ham sich ooch viele wejen die Maut von olle Verkehrsminista Dobrindt. Is een drollicher Kerl. Dit is dit erste Brillenjestell, wat se zum Minista ernannt ham. Der Dödel hat's immahin jeschafft, das nu alle Nachbarn ringsrum sauer sind uff uns wejen seine Wejelagerei.

Ansonsten jibt's ville schrecklichet, vor allem aussem nahen Osten und von die Ukraine. Wenn man dit so sieht, werden die kleenen Schrecklichkeiten vor die Haustür wie Jaslaternen abmurksen eher winzich. Und doch isset janz furchtbar. Für mich sin die janznen Jaslicht zastörenden Fijüren in Berlin, Düsseldorf, Frankfurt, Mainz pipapo und wie se ooch heißen allesamt Barbaren, Banausen, fleischjewordene Abrissbirnen. Wat ick denen wünsche, verrat ick aba nich.

Graf Koks von der Gasanstalt

DIE AMPEL FEIERT IHREN 100. GEBURTSTAG

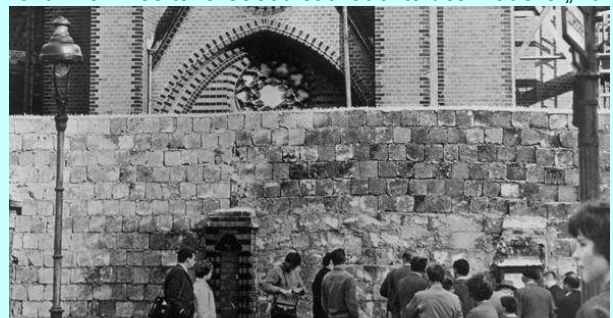
Und dann war da noch ein für Gaslicht-Freunde interessantes Jubiläum. Die Ampel wurde am 5. August 100 Jahre alt! Sie ging damals in Cleveland (USA) in Betrieb und wurde per Hand von einem Polizisten gesteuert. Jeder Farbwchsel (Rot/Grün) wurde durch ihn mit einer Klingel angekündigt. Doch es gab einen Vorgänger...



Am 10. Dezember 1868 ging in London tatsächlich schon eine Ampel in Betrieb. Man hatte sich die Signaltechnik der Eisenbahn zum Vorbild genommen und eine Konstruktion mit zwei beweglichen Flügeln gebaut. Eine drehbare Gaslaterne mit roten und grünen Scheiben sollte den Verkehr regeln. Ein Polizist steuerte die Ampel. Doch schon nach drei Wochen war das Experiment beendet. Der Polizist hatte beim Abdrehen des Gases offenbar nicht aufgepasst, es gab eine heftige Verpuffung und der Mann erlitt Verbrennungen im Gesicht. Was bei der Eisenbahn funktionierte, klappte bei dieser ersten Verkehrsampel nicht.

BG

Ebenfalls ein besonderer Jahrestag fiel auf den 13. August: Der Bau der „Berliner Mauer“, hier ein Bild von 1961 aus der Bemaier Straße, im Hintergrund die Versöhnungskirche auf Ostberliner Gebiet, links eine für Berlin seltene Gasaufsatzleuchte des Modells „Köln“.



*Nein, hier kommt heute nichts Gutes zum Schluss.
Nur ein stiller Protest. Gegen Ignoranz und Zerstörungswut.*

Glühwürmchen im August 2014

ProGaslicht e.V.

Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut